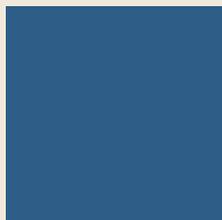
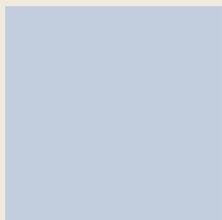


Inklusive Gesellschaft – Teilhabe in Deutschland

Teilhabe von (benachteiligten) Familien – Welchen
Beitrag können Einrichtungen frühkindlicher Bildung
leisten?



Das Papier wurde im Rahmen der AWO-ISS-Kooperation „Soziale Inklusion“ im Auftrag des AWO Bundesverbandes und durch Förderung der Glücksspirale erstellt.

Impressum

Herausgeber

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V.
Zeilweg 42
60439 Frankfurt am Main

Autor/innen:

Evelyn Sthamer, Lea-Sophie Schütz, Ludger Stallmann

ISS-aktuell 06/2013

Frankfurt am Main, Dezember 2013

Bildnachweis: fotolia, ISS

Inhalt

1	Einleitung	1
1.1	Hintergrund des Vorhabens	1
1.2	Problemstellung	2
1.3	Zentrale Fragestellungen und Aufbau des Forschungsvorhabens	3
1.4	Aufbau des Berichts	4
2	Eckpunkte des Forschungsdesigns	5
2.1	Definition der relevanten Begriffe	5
2.1.1	Soziale Inklusion	5
2.1.2	(Gesellschaftliche) Teilhabe	5
2.1.3	Familien	6
2.1.4	(Sozial) Benachteiligte Familien	7
2.1.5	Einrichtungen frühkindlicher Bildung	7
2.1.6	Familienzentren/Eltern-Kind-Zentren	8
2.2	Empirisches Vorgehen	9
2.2.1	Indikatoren gesellschaftlicher Teilhabe	9
2.2.2	Forschungsdesign und Methode	11
3	Erkenntnisse aus der Sekundäranalyse: Zum Stand der Wissenschaft und Praxis	13
3.1	Inklusive Strukturen? Rahmenbedingungen und ihre Umsetzung auf sozialpolitischer und verbandlicher Ebene	14
3.1.1	Situation in Deutschland	15
3.1.2	Gesetze, Leitlinien und Finanzierungsgrundlagen auf Bundesebene	16
3.1.3	Umsetzung von Gesetzen, Leitlinien und Finanzierungsgrundlagen auf Landes- und kommunaler Ebene	17
3.1.4	Rahmensetzungen auf verbandlicher Ebene	21
3.2	Inklusive Praktiken? Die Ebene der Einrichtungen vor Ort – Gestaltung von Zugängen und Angeboten	23
3.2.1	Zugangsschwellen identifizieren	24
3.2.2	Zugänge über niedrigschwellige Angebote ermöglichen	24
3.2.3	Gestaltung der KiTa als „inklusive Einrichtung“: Index für Inklusion	26
3.2.4	Die Rolle von Familienzentren/Eltern-Kind-Zentren für Soziale Inklusion und Teilhabe von Familien	28

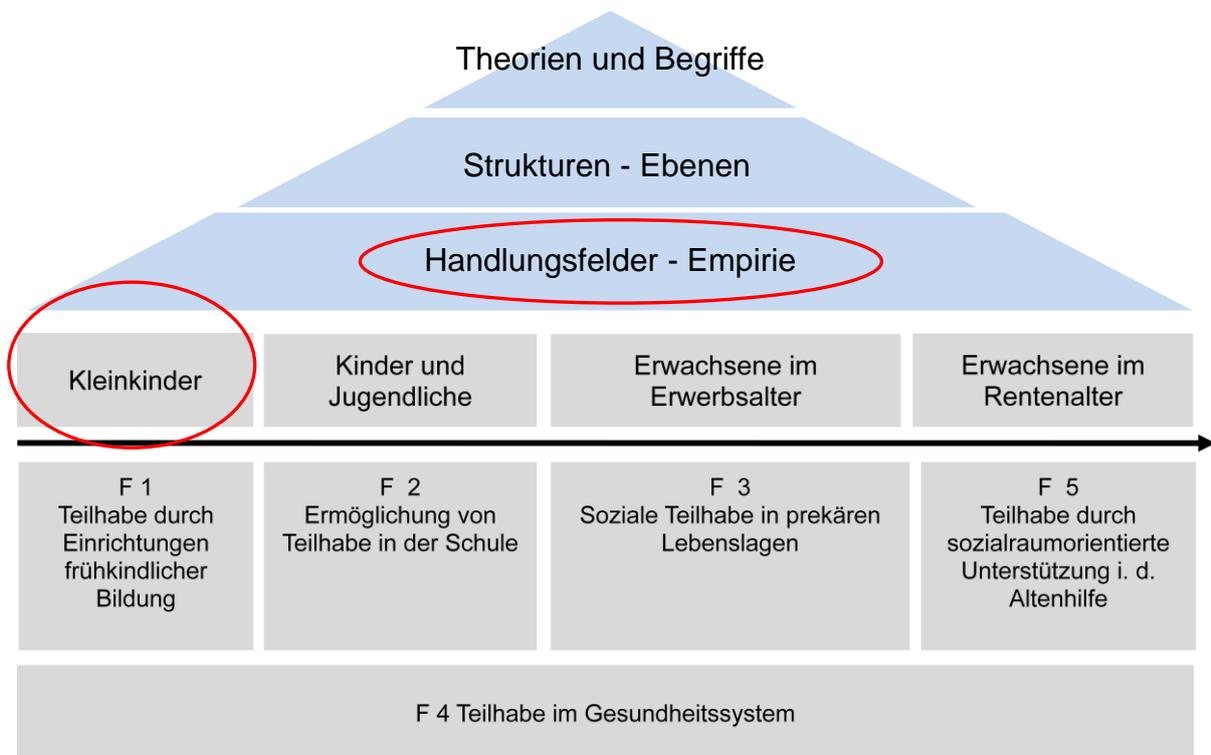
4	Erkenntnisse aus den Primärerhebungen: Die Sicht von Fachkräften und Eltern	31
4.1	Experteninterviews	31
4.1.1	Vorgehen	31
4.1.2	Ergebnisse der Expertengespräche	32
4.1.3	Kurzes Zwischenfazit: Ergebnisse Experteninterviews	42
4.2	Gruppendiskussionen mit Eltern	44
4.2.1	Vorgehen	44
4.2.2	Stichprobenbeschreibung	46
4.2.3	Ergebnisse der standardisierten Kurzabfragen: Besonderheiten der Diskussionsteilnehmenden	47
4.2.4	Ergebnisse der Gruppendiskussionen	49
4.2.5	Kurzes Zwischenfazit: Ergebnisse Gruppendiskussionen	58
5	Ergebnisse und Handlungsempfehlungen	60
5.1	Schaffung und Gestaltung inklusiver Kulturen	60
5.2	Schaffung und Gestaltung inklusiver Strukturen	62
5.3	Schaffung und Gestaltung inklusiver Praktiken	64
5.4	Ansatzpunkte zum weiteren Handeln für die Arbeiterwohlfahrt	65
6	Fazit	69
7	Literatur	72
8	Anhang	77
8.1	Anhang 1: Strukturelle Besonderheiten der untersuchten Bundesländer	77
8.2	Anhang 2: Kurzfragebogen Gliederungen	78
8.3	Anhang 3: Leitfaden Fachberater/innen	81
8.4	Anhang 4: Leitfaden Gruppendiskussionen „Das gefällt mir an meiner KiTa“	81
8.5	Anhang 5: Kurzfragebogen Eltern	83
8.6	Anhang 6: Kurzfragebogen Fachkräfte	87
8.7	Anhang 7: Kurzprofile der Einrichtungen	89

1 Einleitung

1.1 Hintergrund des Vorhabens

Die folgende Forschungsarbeit ist Teil einer umfassenden Auseinandersetzung mit dem Thema „Inklusive Gesellschaft – Teilhabe in Deutschland“, im Rahmen der laufenden Kooperation zwischen dem Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt (AWO) und dem Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (ISS-Frankfurt a.M.). Es wird untersucht, welche Faktoren im Bereich von Einrichtungen frühkindlicher Bildung die Teilhabe von (benachteiligten) Familien mit Kleinkindern ermöglichen. Das Projekt ist eingebettet in ein Untersuchungsdesign, das zwei Grundlagenberichte und vier weitere empirische Teilprojekte beinhaltet (vgl. Abbildung 1). In den Teilprojekten werden Teilhabechancen in unterschiedlichen Lebensphasen analysiert sowie konkrete Handlungsempfehlungen auf sozialpolitischer Ebene und auf Ebene der Praxis Sozialer Arbeit vor Ort generiert.

Abbildung 1: Aufbau und Bearbeitung des Themas „Inklusive Gesellschaft – Teilhabe in Deutschland“



Quelle: Eigene Darstellung.

Einrichtungen frühkindlicher Bildung sind aufgrund ihrer niedrighwelligen Zugangsmöglichkeiten, ihren Konzepten mit dem Auftrag zur außerfamiliären Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern unter 6 Jahren sowie Kooperationen mit anderen Einrichtungen besonders gut geeignet, Familien zu unterstützen und deren Teilhabechancen zu erhöhen (vgl. Diller 2006). Daher werden diese im folgenden Forschungsprojekt näher in den Blick genommen.

1.2 Problemstellung

Lebenslagen und Zukunftschancen von Kindern sind in hohem Maße durch die familiäre Haushaltssituation – das heißt durch die Ressourcen der Eltern – geprägt (vgl. im Rahmen der AWO-ISS-Langzeitstudie u.a. Hock et al. 2000; Laubstein et al. 2012). Daher ist eine Erhöhung ihrer gesellschaftlichen Teilhabechancen nicht losgelöst von ihrem familiären Kontext zu betrachten und anzugehen:

„[...] wenn Kinder von ihren Eltern keinen Bildungsauftrag bekommen, werden sämtliche staatlichen Integrationsbemühungen verpuffen. [...] Es wäre schön, wenn Kindertagesstätten und Schulen ein „Ort der Schicksalskorrektur“ werden könnten, aber vieles spricht dafür, dass die Familien derart überwältigend wichtig für die Sozialisation der Kinder sind und bleiben, dass alle Anstrengungen und alles Geld vergeblich sind, wenn nicht gleichzeitig die Bedingungen der Eltern mit verbessert werden.“ (Lenze 2010, S. 21)

Eltern stehen vor vielfältigen Herausforderungen, da sie sowohl in ihrer Rolle als erwerbstätige Erwachsene als auch in ihrer Rolle als Eltern komplexen Ansprüchen genügen müssen. Gleichzeitig ist ein wachsender Anteil von Familien von Ausgrenzungsrisiken betroffen. Erhöhte Armutsrisiken, die Pluralisierung von Lebensformen, Herausforderungen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie Migrationsprozesse stellen nicht zu vernachlässigende Rahmenbedingungen unserer Gesellschaft dar (vgl. Forschungsverbund Sozioökonomische Berichterstattung 2012). Besonders Familien, die weniger ökonomische, soziale und kulturelle Ressourcen zur Verfügung haben, sind großen Unsicherheiten ausgesetzt. Elternschaft wird als immer schwieriger wahrgenommen, sie geht mit einem wachsenden Bedarf an finanzieller, infrastruktureller und zeitlicher Unterstützung durch die Gesellschaft einher (vgl. AGJ 2011).

In diesem Zusammenhang haben Forschungsarbeiten gezeigt, dass schwierige Lebenslagen von Kindern nicht immer und automatisch zu schlechteren Entwicklungs- und Bildungsbedingungen führen, sondern familiäre Netzwerke und soziale Unterstützungssysteme durchaus ein Aufwachsen im Wohlergehen ermöglichen können (vgl. Laubstein et al. 2012; Baader et al. 2011). Weiterhin ist das kindliche Wohlbefinden sehr stark durch die Lebenszufriedenheit ihrer Mütter beeinflusst (vgl. Müller et al. 2013). Die Unterstützung der gesamten Familie stellt damit ein definiertes Handlungsfeld sozialpolitischer Forschung und Praxis sozialer Arbeit dar (vgl. Deutscher Bundestag 2013: 298; AGJ 2011). Wenngleich die Einbindung von Eltern also eine wichtige Zieldimension darstellt, um sowohl deren eigene als auch die Teilhabemöglichkeiten ihrer Kinder zu erhöhen, ist die Forschung über subjektive Sichtweisen der Zielgruppe eher lückenhaft. Dabei können Strategien über die konkrete Umsetzung mit Blick auf Zugänge und Teilhabemöglichkeiten am besten anhand von Aussagen der Betroffenen selbst extrahiert werden.

Als ein grundlegendes Zugangs- und Unterstützungssystem, das (auch über die Einbindung von Eltern) die Basis für die Teilhabe von Kindern legt, sind Einrichtungen frühkindlicher Bildung zu nennen. Im Vergleich zum Schulsystem ist Inklusion im Elementarbereich grundsätzlich weiter fortgeschritten. Kinder unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft oder

mit verschiedenen physischen, intellektuellen, sozialen, emotionalen und sprachlichen Fähigkeiten verbringen hier ihren gemeinsamen Alltag. Zahlreiche Konzepte im frühkindlichen Bereich heben das Ziel der Inklusion von Kindern hervor. Durch die Komm- und Gehstruktur ist die Kontaktaufnahme zu Eltern stärker informeller Art und kann daher als Chance gelten, diese als zentralen Teil des elementaren Bildungssystems zu gewinnen. Daraus resultiert, dass Eltern mit besonderen Ausgrenzungsrisiken eine eigene Unterstützung zur Bewältigung ihrer Lebenslage benötigen und dass eine optimale Förderung der Kinder eine Einbeziehung und Stärkung der Eltern braucht. Das Teilprojekt 1 der AWO-ISS-Kooperation setzt daher bei der Situation der Eltern an, um Faktoren zu identifizieren, die die Teilhabechancen der gesamten Familie nachhaltig erhöhen.

Folgende Hypothese bildet den Rahmen: Einrichtungen frühkindlicher Bildung können mit Blick auf benachteiligte Eltern einen Grundstein sowohl zur nachhaltigen Zusammenarbeit mit ihnen als auch zur Stärkung ihrer (Erziehungs)Kompetenzen und zur Erhöhung ihrer Teilhabemöglichkeiten am Arbeitsmarkt legen. Diese Faktoren haben wiederum positive Wirkungen auf die Lebenslage und Zukunftschancen ihrer Kinder.

1.3 Zentrale Fragestellungen und Aufbau des Forschungsvorhabens

Der Schwerpunkt des Teilprojektes liegt auf der Beschäftigung mit Fragen der Verbesserung von elterlichen Teilhabechancen. Der Blick ist also auf die Eltern gerichtet. Weiterhin liegt der Fokus auf der Teilhabe von sozial benachteiligten¹ Familien – zum Beispiel arme Familien, von Arbeitslosigkeit betroffene Familien, Ein-Eltern-Familien, Familien mit Migrationsgeschichte –, die ein besonders hohes Risiko haben in gesellschaftlichen Teilbereichen ausgegrenzt zu werden.

Im Folgenden werden Ansätze konkretisiert, wie *Zugänge* von Familien durch Einrichtungen frühkindlicher Bildung *zu sichern* sind und inwiefern inklusive Kulturen, Strukturen und Praktiken ihre *Teilhabe ermöglichen*. Als ein großer Träger von Einrichtungen frühkindlicher Bildung kann die Arbeiterwohlfahrt durch die Akteure in den Einrichtungen vor Ort als auch als sozialpolitischer Akteur auf diese drei Dimensionen der Inklusion einwirken und somit einen Beitrag zur Teilhabe und sozialen Inklusion in Deutschland leisten.

Die erste Fragestellung lautet:

- **Welche Faktoren im Bereich der Einrichtungen frühkindlicher Bildung fördern soziale Inklusion und Teilhabe von sozial benachteiligten Familien?**

Gleichzeitig soll anhand der gewonnenen Ergebnisse abgeleitet werden, welche Implikationen sich daraus für die Sozialpolitik, die Arbeiterwohlfahrt bzw. andere Wohlfahrtsverbände im Allgemeinen sowie die Praxis vor Ort ergeben. Die zweite Fragestellung lautet demnach:

1 Mit „Sozialer Benachteiligung“ ist in folgendem Bericht jegliche Formen von Benachteiligung gemeint, d.h. nicht nur bezogen auf finanzielle bzw. sozialstrukturelle Barrieren, sondern auch auf sprachliche, zeitliche und hierarchische Barrieren. Der Begriff der Benachteiligung wird im Folgenden synonym mit dem Begriff der sozialen Benachteiligung verwendet.

- **Welche konkreten Handlungsansätze lassen sich daraus für die Arbeiterwohlfahrt 1) als sozialpolitischer Akteur, 2) als Verband und 3) als sozialer Dienstleister identifizieren?**

1.4 Aufbau des Berichts

Im Folgenden werden zunächst zentrale Begriffe definiert sowie relevante Indikatoren und das methodische Vorgehen beschrieben (Kapitel 2), um dann auf den Stand der Wissenschaft und Praxis einzugehen (Kapitel 3). Daran schließt die Darstellung der Ergebnisse der empirischen Primärerhebungen an (Kapitel 4). Durch diese kann nicht nur ermittelt werden, welche Faktoren aus Experten- und Elternsicht zur Erreichbarkeit benachteiligter Gruppen dienen und welche Barrieren bestehen, sondern auch wie dies zu einer Verbesserung der Teilhabechancen von Familien in unserer Gesellschaft beiträgt. Zuletzt folgt eine Zusammenfassung der Ergebnisse, daraus abgeleitet die Handlungsempfehlungen für die Einrichtungen vor Ort, den AWO-Bundesverband e.V. und die sozialpolitische Ebene (Kapitel 5). In einem Fazit werden die zentralen Erkenntnisse dieser Forschungsarbeit komprimiert dargestellt (Kapitel 6).

2 Eckpunkte des Forschungsdesigns

2.1 Definition der relevanten Begriffe

Als für die Untersuchung relevante Begriffe wurden identifiziert:

2.1.1 Soziale Inklusion

Vor dem Hintergrund der Grundwerte der Arbeiterwohlfahrt – Solidarität, Toleranz, Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit – ist das Ziel des Gesamtvorhabens, einen Beitrag zur stärkeren gesellschaftlichen Verankerung des Themas „Soziale Inklusion“ in Deutschland zu leisten. Das Konstrukt „Soziale Inklusion“ ist auf der Makroebene verortet und als Zieldimension der Gesellschaft zu interpretieren.

Soziale Inklusion bedeutet:

- Wertschätzung gesellschaftlicher **Vielfalt**,
- **Abbau von Barrieren und Diskriminierung**,
- Schaffung der notwendigen **strukturellen Rahmenbedingungen** und ihrer praktischen Umsetzung auf allen Ebenen,

mit dem Ziel eine gleichberechtigte **Teilhabe aller Teile der Bevölkerung² an allen gesellschaftlichen Bereichen** zu realisieren und damit vor allem Gruppen, die erhöhten Ausgrenzungsrisiken unterliegen, einzubinden (vgl. Alicke/Linz-Dinchel 2012).

Dazu bedarf es Teilhabe fördernder Kulturen, Strukturen und Praktiken (vgl. Booth/Ainscow 2003) sowohl auf politischer und rechtlicher Ebene als auch im ganz konkreten Alltag, im Zusammenleben und in den Einrichtungen (vgl. Alicke/Linz-Dinchel 2012). Inklusion ist dabei als ein Prozess zu verstehen, „[...] der die Mehrheit ebenso fordert wie die Minderheiten“ (vgl. Dortmunder Erklärung des AWO-Bundesverbandes e.V. 2013: 2).

2.1.2 (Gesellschaftliche) Teilhabe

Teilhabe kann als Gegenbegriff zu Prekarität, Verwundbarkeit und Ausgrenzung verstanden werden und führt die beiden Perspektiven „Ungleichheit“ und „gesellschaftliche Zugehörigkeit“ zusammen (vgl. Bartelheimer 2011). Sie ist auf individueller Ebene verortet, es geht um aktiv handelnde Subjekte, ihre Erfahrung und die Bewältigung ihrer Lebenslagen. Der Teilhabebegriff geht über die Möglichkeiten der Erfüllung physischer und materieller Grundbedürfnisse und rechtlicher Gleichstellung hinaus und definiert ein Mindestmaß an Zugehörigkeit am gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben (Kronauer 2010: 25). Das Konzept umfasst einerseits Möglichkeiten der Teilnahme und Nutzung gesellschaftlicher, politischer, kultureller und sozialer Ressourcen und Systeme, andererseits Möglichkeiten der Par-

2 Das heißt, es sind alle Menschen und nicht nur Menschen mit Behinderungen gemeint.

tization und damit Möglichkeiten der aktiven Mitgestaltung des gesellschaftlichen und individuellen Umfelds (vgl. u.a. Nullmeier 2010: 32).

Als Bedingungen und Möglichkeiten, die gesellschaftliche Teilhabe vermitteln können, definiert Bartelheimer (2011) vier Teilhabeformen:

- Teilhabe am Beschäftigungssystem durch Erwerbsarbeit,
- Teilhabe in sozialen Nahbeziehungen,
- Teilhabe durch bürgerliche, politische und soziale Rechte,
- Teilhabe an Bildung und Kultur.

Innerhalb dieser Dimensionen bestehen Unterschiede in der Ausprägung der Teilhabechancen und -ergebnisse, die sich im Verlauf der Biografie fortlaufend ändern können. Sie spiegeln sich in unterschiedlichen „Zonen sozialer Ungleichheit“ wieder: gesichert, gefährdet und entkoppelt (ausgegrenzt). Als Beispiele für diese graduellen Unterschiede sind prekäre Beschäftigung (z.B. befristete Beschäftigung, Minijobs), aber auch die Qualität sozialer Nahbeziehungen zu nennen.

Die genannten Dimensionen können auf die Forschungsfrage übertragen werden, indem vorgelagerte Faktoren definiert werden, die die Teilhabeformen beeinflussen, aber nicht determinieren. Zum Beispiel kann durch Einrichtungen frühkindlicher Bildung eine wichtige Voraussetzung zur Aufnahme eines Normalarbeitsverhältnisses geschaffen werden, da sie für zeitliche Entlastung sorgen können. Jedoch wird das Ziel „Normalarbeitsverhältnis“ durch zahlreiche unbeeinflussbare Faktoren bestimmt, die vor allem im Erwerbssystem zu finden sind. Folgende vorgelagerte Einflussfaktoren werden in Bezug auf die genannten Teilhabeformen für diese Forschungsarbeit definiert:

- Vereinbarkeit von Familie und Beruf durch zeitliche Entlastung,
- Aufbau sozialer Beziehungen/Kontakte durch soziale Mischung und soziale Aktivitäten,
- Erhöhung von Selbstwirksamkeit durch aktive Einbindung,
- Erhöhung von Kompetenzen (Alltags-, Bildungs-, soziale, Erziehungs-, kulturelle Kompetenzen) durch aktive Aneignung.

In diesem Zusammenhang wird erwartet, dass sich gesellschaftliche Teilhabe auf individueller Ebene in einem Zugehörigkeitsgefühl manifestiert. Das heißt, wenn für die Eltern in den genannten Teilbereichen Teilhabe ermöglicht wird, schlägt sich dies auch in dem subjektiven Empfinden der Eltern nieder, zu der Gesellschaft dazuzugehören.

2.1.3 Familien

Vor dem Hintergrund der sich pluralisierenden Lebensformen, zum Beispiel durch den Anstieg des Anteils Alleinerziehender und unverheirateter Eltern, gilt ein Familienbegriff, der von einem verheirateten Paar mit mindestens einem leiblichen Kind ausgeht, als veraltet. So wird auch in dieser Forschungsarbeit eine weitergefasste Definition zu Grunde gelegt. Das

Zukunftsforum Familie (ZFF) vertritt folgendes Familienverständnis, das für folgenden Bericht ebenso gilt:

„Familie ist für uns überall dort, wo Menschen dauerhaft füreinander Verantwortung übernehmen, Sorge tragen und Zuwendung schenken. Für das Zukunftsforum Familie kann Familie in ganz unterschiedlichen Formen auftreten: Zum Beispiel als klassische Ehen mit und ohne Kinder, Ein-Eltern-Familien, Patchwork-Familien oder Mehrgenerationenhaushalte. Familienpolitik muss der heutigen Vielfalt von Familie gerecht werden und sich an demokratischen und solidarischen Zielen orientieren. Sie hat sich für alle Generationen, für Gleichberechtigung und für benachteiligte Bevölkerungsgruppen einzusetzen.“ (vgl. ZFF 2013)

2.1.4 (Sozial) Benachteiligte Familien

Soziale Benachteiligung wird im vorliegenden Bericht als Ursache und Resultat sozialer Ungleichheit definiert.

Soziale Ungleichheit liegt vor,

[...] wenn Menschen (immer verstanden als Zugehörige sozialer Kategorien) einen ungleichen Zugang zu sozialen Positionen haben und diese sozialen Positionen systematisch mit vorteilhaften oder nachteiligen Handlungs- und Lebensbedingungen verbunden sind“ (Solga/Powel/Berger 2009: 15).

Der ungleiche Zugang wird im Folgenden als (soziale) Benachteiligung definiert. Arme Familien, Ein-Eltern-Familien, Familien mit niedrigem Bildungshintergrund und Familien mit Arbeitslosigkeitserfahrungen unterliegen aufgrund verschiedener Zugangsbarrieren einem besonderen Ausgrenzungsrisiko und gelten deshalb als benachteiligt. Neben hierarchischen, sozialen, kulturellen, räumlichen, zeitlichen und finanziellen Barrieren zählen sprachliche Barrieren (vornehmlich bei Menschen mit Migrationshintergrund) dazu. Hervorzuheben ist, dass es sich bei „(sozial) benachteiligten Familien“ um eine sehr heterogene Gruppe handelt, die jeweils unterschiedliche Teilhabechancen und Bedürfnisse hat (vgl. Bird/Hübner 2010).

2.1.5 Einrichtungen frühkindlicher Bildung

Mit Einrichtungen frühkindlicher Bildung sind Tageseinrichtungen für Kinder (KiTa) sowie Kinderkrippen gemeint, mit dem Auftrag der Bildung, Betreuung und Erziehung der Kinder. Dem Bildungsauftrag wird gesellschaftlich eine immer größere Rolle zugesprochen, wobei sich dieser auch an die Eltern richtet. Eine Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen sind Familienzentren/Eltern-Kind-Zentren, die in dieser Arbeit ebenfalls unter dem Oberbegriff „Einrichtungen frühkindlicher Bildung“ gefasst werden. Als weitere Betreuungsform, die sich in den letzten Jahren zunehmend, besonders bei der Betreuung unter dreijährigen Kindern etabliert hat, ist die Kindertagespflege zu nennen. Hier handelt es sich in der Regel um eine privatgewerbliche Betreuungsform, die öffentlich veranlasst und öffentlich (mit-)finan-

ziert wird. Da im vorliegenden Bericht institutionelle Angebote im Fokus stehen, wird die Kindertagespflege außen vor gelassen.

2.1.6 Familienzentren/Eltern-Kind-Zentren

Die ersten Familienzentren/Eltern-Kind-Zentren in Deutschland entwickelten sich seit dem Jahr 2000, ursprünglich nach dem englischen Vorbild der sogenannten „Early Excellence Centres“ (EEC), die vorwiegend in sogenannten „Sozialen Brennpunkten“ aufgebaut wurden und sich durch integrierte Dienstleistungen und multiprofessionelle Zusammenarbeit auszeichnen (vgl. British Council Germany 2004; Peucker/Riedel 2004).³ Inzwischen bestehen in Deutschland ganz unterschiedliche Modelle, deren gemeinsamer Nenner vor allem darin liegt, „[...] eltern- und kindfördernde Angebote in gebündelter Form miteinander zu verbinden und Kindertageseinrichtungen zu Bildungs- und Erfahrungsorten für Kinder und Eltern gleichermaßen auszubauen“ (vgl. AGJ 2011: 4).

Eine Typologie von Familienzentren/Eltern-Kind-Zentren findet sich im aktuellen Kinder- und Jugendbericht (vgl. Deutscher Bundestag 2013a: 299). Laut dortiger Definition sind sie durch folgende Faktoren gekennzeichnet:

- Primärer Bezugspunkt: Kinder
- Inhaltlicher Schwerpunkt: Bildung und Förderung der Kinder, Einbeziehung der Eltern
- Zentrales Angebot: KiTa-Angebot, Erziehungs- und Beratungsangebote
- Institutioneller Kern: Kindertageseinrichtung
- Überwiegende Personalstruktur: Professionelle

In ihrem Positionspapier nimmt die AGJ Stellung zu der Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren, Eltern-Kind-Zentren und vergleichbaren Ansätzen, worin zentrale Zielkomponenten genannt werden (vgl. AGJ: 4f.):

- Eine umfassendere, frühzeitige und individuelle Förderung der Kinder
- Information, Beratung und Unterstützung für Eltern, um ihnen Wissen über die Entwicklung und Erziehung von Kindern zu vermitteln sowie ihre Erziehungs- und Beratungskompetenz im Familienalltag zu stärken
- Öffnung und Erweiterung von Angebotsstrukturen zur Erhöhung der Variabilität in den Betreuungszeiten und Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf
- Vermittlung von Dienstleistungsangeboten und haushaltsnahen Hilfen zur Unterstützung der Alltagsbewältigung

³ In Berlin wurde ein Familienzentrum nach genau diesem Vorbild und in Kooperation mit dem englischen Projekt gestaltet, daneben wurde in Deutschland eine Vielzahl lokaler Ansätze entwickelt (vgl. Tietze 2011).

- Ausbau von Angeboten im Bereich Verständigung und Auseinandersetzung mit anderen Kulturen, um zur interkulturellen Integration beizutragen und zur Förderung gegenseitigen Austausches und beiderseitiger Wertschätzung
- Weiterentwicklung der Einrichtungen zu einem Ort der Begegnung, um zur Vernetzung der Eltern beizutragen, soziale Ressourcen und Eigenpotenziale der Familien zu stärken sowie Kontakt und Austausch mit anderen gesellschaftlichen Gruppierungen im Gemeinwesen und unterschiedlichen Generationen zu ermöglichen

Dabei wird betont, dass dies dann erfolgreich realisiert werden kann, wenn sowohl eine Sozialraumorientierung in Bezug auf die Bedürfnisermittlung stattfindet, als auch in Bezug auf eine Vernetzung von Akteuren.

Insgesamt befinden sich viele Einrichtungen aktuell in einem Entwicklungsprozess, in dem die unterschiedlichen Zielkomponenten unterschiedlich stark priorisiert werden. Aufgrund der nicht vorhandenen Systematik in der Bezeichnung der Einrichtungen als Eltern-Kind-Zentren oder Familienzentren, werden diese in folgendem Bericht synonym verwendet. Darüber hinaus ist zu beachten, dass in den verschiedenen Bundesländern unterschiedliche Ansätze verfolgt werden. Der vorliegende Bericht stützt sich vor allem auf das Verständnis von Familienzentren in Nordrhein-Westfalen (vgl. <http://www.familienzentrum.nrw.de/>).

2.2 Empirisches Vorgehen

2.2.1 Indikatoren gesellschaftlicher Teilhabe

Es werden zwei Teilaspekte von Teilhabe betrachtet: Einerseits werden Faktoren betrachtet, die Teilnahme und Partizipation innerhalb der Einrichtung ermöglichen, andererseits geht es darum, inwiefern gesellschaftliche Teilhabe, sowohl von Eltern als auch Kindern, durch die Einrichtungen gefördert werden kann.

Abbildung 2: Stufen der Partizipation

9	Selbstverwaltung	PARTIZIPATION
8	Selbstbestimmung	
7	Mitbestimmung	
6	Mitwirkung	
5	Zugewiesen informiert	
4	Teilhabe	
3	Alibiteilnahme	NICHT-PARTIZIPATION
2	Dekoration	
1	Fremdbestimmung	

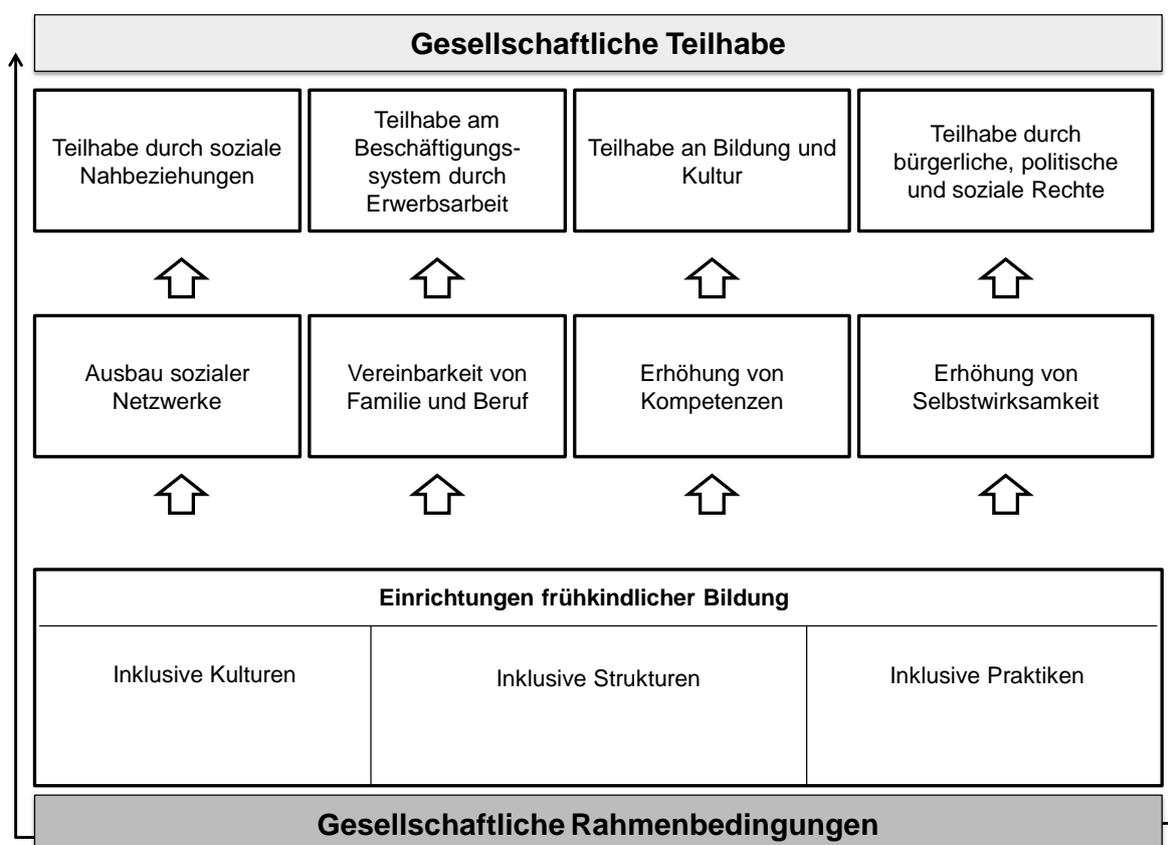
Quelle: Schröder 1995.

Die in der Literatur verbreiteten „Partizipationsleitern“ oder „Stufen der Partizipation“ (vgl. Abbildung 2) versuchen unterschiedliche Partizipationsintensitäten zu operationalisieren. Dabei werden „echte“ von „unechten“ Partizipationsformen abgegrenzt (vgl. u.a. Hart 1997; Schröder 1995). Die in den unteren drei Stufen beschriebenen Formen stellen keine „echte“ Partizipation dar, sondern sind zumeist Instrumentalisierungen von Individuen und sozialen Gruppen durch andere Individuen oder soziale Gruppen. Alle anderen Stufen bezeichnen verschiedene Formen von Partizipation, wobei es sich hierbei nicht um eine Hierarchisierung der Partizipationsformen handelt, das heißt, die obersten Stufen stellen nicht zwangsläufig „bessere“ Formen der Partizipation dar als die darunter liegenden.

Die Stufen können dabei sowohl auf die Eltern, als auch auf die Kinder in Einrichtungen frühkindlicher Bildung als Indikatoren angewandt werden. Dass zumindest theoretisch die Möglichkeiten von Teilhabe bis Selbstbestimmung in den Einrichtungen gegeben sind – zumindest, wenn das Kind bereits einen Platz in einer Einrichtung hat –, wird vorausgesetzt (diese ist im KJHG geregelt). Es wird vielmehr nach Faktoren gesucht, die dazu führen, dass diese Möglichkeiten auch von Eltern wahrgenommen werden, die generell als schwer erreichbar gelten. Es geht dabei sowohl um Teilhabe in der KiTa als auch über die KiTa.

Indikatoren für gesellschaftliche Teilhabe im Allgemeinen und ihre Spezifikation für das Thema des Teilprojektes sind in Abbildung 3 dargestellt.

Abbildung 3: Prozess der Teilhabe von Familien durch Einrichtungen frühkindlicher Bildung



Quelle: Bartelheimer (2011); Booth/Ainscow/Kingston (2003). Eigene Darstellung

Folgender Prozess wird betrachtet: Entsprechende gesellschaftliche Voraussetzungen begünstigen die grundsätzliche Teilnahme an frühkindlicher Bildung und setzen Rahmenbedingungen für die Arbeit innerhalb der Einrichtungen. Vor Ort können wiederum Kulturen, Strukturen und Praktiken (vgl. Booth/Ainscow 2003) die Teilnahme und Partizipation aller Familien (d.h. auch benachteiligter Familien) an Angeboten ermöglichen. Familien können auch außerhalb der Einrichtung, das heißt in ihrer gesamten Lebenslage, gestärkt werden und so ihre gesellschaftliche Teilhabechancen verbessern – zum Beispiel indem sie soziale Netzwerke ausbauen, die ihnen und ihren Kindern Unterstützung bieten, indem sie durch die gesicherte Kinderbetreuung einer Erwerbstätigkeit nachgehen können, indem ihre arbeitsmarkt-relevanten Kompetenzen, ihre bildungs- und Erziehungskompetenzen sowie ihre Selbstwirksamkeit gestärkt werden. All diese Faktoren führen wiederum dazu, dass sich die Chancen für ihre Kinder erhöhen, im Wohlergehen aufzuwachsen (vgl. Laubstein et al. 2012).

2.2.2 Forschungsdesign und Methode

Die Frage, welche Faktoren im Bereich der Einrichtungen frühkindlicher Bildung soziale Inklusion und Teilhabe von benachteiligten Familien fördern können, wurde anhand qualitativer Methoden (schriftliche Kurzabfragen, Leitfadeninterviews, Gruppendiskussionen) untersucht. Das bedeutet, dass anhand der gewonnenen Ergebnisse keine Aussage über die Quantität erreichter Familien bzw. der Teilhabe benachteiligter Familien getroffen werden kann.

In einer **schriftliche Kurzabfrage bei den AWO-Gliederungen**, die im Arbeitskreis „Kindertageseinrichtungen, Kindertagespflege, Familienbildung und Familienerholung“ des AWO-Bundesverbandes vertreten sind, wurde nach vorhandenen oder bekannten Papieren, Dokumenten, Evaluationen zum Thema Teilhabe und Partizipation benachteiligter Familien gefragt (vgl. Anhang 2). Weiterhin sollten begründete Beispiele für „gute Praxis-Einrichtungen“ in der jeweiligen Gliederung genannt werden. Insgesamt fünfzehn Rückmeldungen gingen beim ISS-Frankfurt a.M. ein.⁴ Nach der Auswertung erfolgte eine Auswahl an Gliederungen, die im weiteren Verlauf nach folgenden Gesichtspunkten näher betrachtet wurden:

1. regionalspezifisch (Bundesländer mit unterschiedlichen Finanzierungsstrukturen in Bezug auf Familienzentren und unterschiedlichen regionalen Besonderheiten),
2. die vorgeschlagenen Einrichtungen lagen in sogenannten „Sozialen Brennpunkten“ und erreichen sozial benachteiligte Eltern und Familien bereits besonders gut.

Ausgewählt wurden vier Regionen in Deutschland: Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Saarland und Sachsen-Anhalt (zu den Besonderheiten der Regionen vgl. Anlage 1).

Weiterhin erfolgte eine **Sekundäranalyse über den Stand der Wissenschaft und Praxis** (vgl. Kapitel 3). Zunächst wurden vorhandene Strukturen (gesetzliche und finanzielle Rahmenbedingungen, Leitlinien, Programme, Qualifikationsanforderungen) analysiert, die einen Hinweis auf Indikatoren liefern, die Teilhabe von Familien befördern. In Bezug auf inklusive Praktiken stand die Frage nach Zugängen zu sozial benachteiligten Familien im Vorder-

⁴ Nicht alle der genannten Rückmeldungen gingen schriftlich ein. Zum Teil wurde per Email eine kurze Rückmeldung gegeben, dass keine Informationen vorliegen, teilweise fanden Telefongespräche statt.

grund, aber auch die Rolle von Angeboten und Leistungen von Einrichtungen für eine gesellschaftliche Teilhabe. Ein Fokus wurde hier auf Familienzentren/Eltern-Kind-Zentren gelegt, deren Angebote stark auf eine Erreichbarkeit und Unterstützung aller Kinder und ihrer Familien abzielen. Die Literaturempfehlungen der Kurzabfragen flossen, soweit möglich, mit ein.

In den ausgewählten Gliederungen wurden in einem weiteren Schritt **telefonische Leitfadenterviews** mit KiTa-Fachberater/innen, Koordinator/innen oder Bereichsleiter/innen (vgl. Anhang 3) geführt, um aus Expertensicht Faktoren zu ermitteln, die erstens zu einer guten Erreichbarkeit sozial benachteiligter Familien durch die Einrichtung und zweitens zur Erhöhung ihrer gesellschaftlichen Teilhabechancen führen (vgl. Kapitel 4.1). Weiterhin wurden die Empfehlungen von Einrichtungen, in denen Zugänge zu benachteiligten Familien bereits gut gelingen, in diesen Interviews konkretisiert oder ergänzende Vorschläge gemacht.

In sechs ausgewählten Einrichtungen frühkindlicher Bildung der Arbeiterwohlfahrt (vgl. Anhang 4) fanden **Gruppendiskussionen** mit Eltern statt, um ihre Sichtweisen zu untersuchen (vgl. Kapitel 4.2). Durch diese, bisher in diesem Forschungsbereich selten angewandte Methode, sollten wichtige und neue Ergebnisse geliefert werden.⁵ Es ging dabei vor allem um subjektive Sichtweisen von Eltern, die von Ausgrenzungsrisiken betroffen sind und dennoch sehr gut durch Kindertageseinrichtungen (Gute Praxis) erreicht werden. Anhand ihrer Aussagen wurden Gelingensfaktoren für soziale Teilhabe von Familien herausgearbeitet.

Darüber hinaus erfolgten **Leitfadenterviews mit Leitungen/Fachkräften der Einrichtungen guter Praxis**, in denen die Gruppendiskussionen stattfanden, um weitere Informationen über Rahmenbedingungen und Details der Einrichtungen in Erfahrung zu bringen. Die Aussagen, die durch diese Interviews gewonnen wurden, flossen zum Teil ebenfalls in die Ergebnisse der Experteninterviews mit ein (vgl. Kapitel 4.1).

Tabelle 1: Übersicht realisierter Erhebungen nach Bundesländern

AWO-Gliederungen in den Bundesländern:	Schriftliche Kurzabfrage	Telefonische Leitfadenterviews mit KiTa-Fachbereichsleitung / Fachberatung	Gruppendiskussion mit Eltern / Steckbrief der jeweiligen Einrichtung	Leitfadenterview mit KiTa-Leitung/ KiTa-Fachkraft
Baden-Württemberg	3	–	–	–
Bayern	1	–	–	–
Nordrhein-Westfalen	4	1	3	2
Niedersachsen	2	1	1	1
Brandenburg	1	–	–	–
Saarland	1	1	1	1
Sachsen	1	–	–	–
Sachsen-Anhalt	1	1	1	1
Schleswig-Holstein	1	–	–	–
N (Gesamt)	15	4	6	5

5 Die Gruppendiskussion ist ein exploratives Verfahren, das darauf abzielt, Meinungen, Einstellungen und Situationsbeschreibungen von Gruppen bzw. einzelnen Teilnehmer/innen der Gruppe festzuhalten (vgl. Lamnek 2010: 376). Das Verfahren zielt darauf ab, dass sich ein selbstläufiger Diskurs entwickelt, der sich nach den Relevanzbereichen der Teilnehmer/innen richtet und nicht nach denen des Forschenden. Flacht die Diskussion ab, kann der Diskussionsleiter weitere Argumente einbringen und somit neue Reize setzen. Trotz des offenen Charakters wird auch hier ein Leitfaden entwickelt.

3 Erkenntnisse aus der Sekundäranalyse: Zum Stand der Wissenschaft und Praxis

Den Beitrag, den Einrichtungen frühkindlicher Bildung für Teilhabe von Kindern leisten können und was darüber hinaus nötig ist, um dem Ziel einer inklusiven Gesellschaft näher zu kommen, fasst Michael Komorek aus Sicht der Arbeiterwohlfahrt folgendermaßen zusammen:

„Für die AWO mit ihren gut 2100 Einrichtungen für Kinder ist die frühkindliche Bildung und Pädagogik ein zentrales Handlungsfeld. In den Einrichtungen kommen Kinder unabhängig von Geschlecht, Herkunft, Kultur, körperlichen, kognitiven und sozialen Voraussetzungen zusammen; hier werden die Grundlagen gelingender Teilhabe und Teilnahme von Kindern am gesellschaftlichen Leben gelegt. Einzelne Einrichtungen allein können jedoch nicht inklusiv sein. Dazu gehören vielmehr auch eine entsprechende Haltung, Struktur und Handlungspraxis, die auf einer Kooperation der verschiedenen Institutionen im Sozialraum gegründet werden. Chancengerechtigkeit in der Bildung und berufliche Integration sind ebenso eine Aufgabe der inklusiven Gesellschaft wie die Möglichkeit, allen Bürgerinnen und Bürgern einen selbstbestimmten Platz in der Gesellschaft zu ermöglichen“ (Komorek 2012: 12f.).

Demzufolge können einzelne Einrichtungen frühkindlicher Bildung isoliert betrachtet nicht dem Anspruch an Inklusion genügen, sie können aber einen entscheidenden Beitrag auf dem Weg dorthin leisten. Wo stehen die Einrichtungen auf diesem Weg? Insbesondere zum Thema „Zugänge zu sozial benachteiligten Familien“ bestehen zahlreiche Veröffentlichungen, deren Aufzählung den Rahmen des vorliegenden Berichtes sprengen würde. Außerdem liegen einige grundlegende Evaluationen zu Familienzentren vor (vgl. Stöbe-Blossay 2011; Sturzenhecker 2009; Schreiber/Tietze 2008; Diller 2006). Forschungsarbeiten, die sich explizit der Frage nach dem Beitrag frühkindlicher Einrichtungen bezüglich Teilhabe und soziale Inklusion von Familien widmen, existieren bislang nicht.

Im Folgenden werden die gemeinsamen Stränge von Wissenschaft und Praxis herausgearbeitet, die in Evaluationen, Positionspapieren, Expertisen und Berichten genannt sind und die Hinweise für Faktoren der Ermöglichung von Teilhabe geben. Zudem werden Faktoren gesucht, die nicht im Einflussbereich der Einrichtungen selbst liegen, aber deren Spielräume entscheidend beeinflussen. Die Analyse geht dabei über die Darlegung des reinen Forschungsstandes hinaus, da auf verschiedenen Ebenen nach Faktoren gesucht wird, die Teilhabe und Soziale Inklusion von benachteiligten Familien befördern.

Zu einer inklusiven Gesellschaft gehören inklusive Kulturen, Strukturen und Praktiken (vgl. Booth/Ainscow 2003; Booth/Ainscow/Kingston 2006). Inklusive Kulturen bilden das Fundament für inklusive Strukturen und Praktiken auf allen Handlungsebenen und stehen in gegenseitiger Wechselwirkung zueinander.

Tabelle 2: Betrachtung unterschiedlicher Schwerpunkte auf den verschiedenen Handlungsebenen

	Inklusive Strukturen	Inklusive Kulturen	Inklusive Praktiken
Sozialpolitische Ebene	X	X	X
Verbandliche Ebene	X	X	X
Ebene der Einrichtungen vor Ort	X	X	X

Quelle: Eigene Darstellung.

In der Sekundäranalyse wird jeweils der Fokus auf verschiedene Handlungsebenen gelegt (vgl. Tabelle 2): Zunächst auf die sozialpolitische und verbandliche Ebene. Hier liegt der Schwerpunkt auf inklusiven Strukturen, die durch die Praxis vor Ort nur sehr bedingt beeinflussbar sind. Bei der Betrachtung der Handlungsspielräume der Einrichtungen vor Ort wird der Schwerpunkt auf inklusive Praktiken gelegt.

3.1 Inklusive Strukturen? Rahmenbedingungen und ihre Umsetzung auf sozialpolitischer und verbandlicher Ebene

Gesetzliche und finanzielle Rahmenbedingungen, die auf die Teilhabe von benachteiligten Familien abzielen, lassen sich vornehmlich den „inklusive Strukturen“ zuordnen. Sie stehen in enger Wechselwirkung mit inklusiven Kulturen und schaffen Voraussetzungen für inklusive Praktiken vor Ort. Folgender Frage wurde sekundäranalytisch nachgegangen:⁶

- Welche für Einrichtungen frühkindlicher Bildung relevante Gesetze, Leitlinien und Finanzierungsgrundlagen zielen auf eine Erhöhung von Teilhabechancen benachteiligter Familien ab und wie werden diese umgesetzt?

Dazu wird jeweils auf die verschiedenen Ebenen – Bund, Länder, Kommunen und Träger – Bezug genommen. Tabelle 3 zeigt eine knappe Übersicht der Verantwortlichkeiten auf den Ebenen. Deutlich wird, dass die Hauptverantwortung der Finanzierung und Umsetzung der frühkindlichen Bildung auf kommunaler Ebene verortet ist.

Tabelle 3: Übersicht über die Verantwortlichkeiten und Finanzierung frühkindlicher Bildung auf verschiedenen Handlungsebenen

Ebene	Verantwortlichkeiten
Bund	Beschluss der gesetzlichen Grundlagen im SGB VIII (Kinder- und Jugendhilfegesetz); Beteiligung an Finanzierung von (Modell-)Projekten, KiTa-Ausbau und Betriebskosten
Länder	Ausführung, Ergänzung und Erweiterung der Bundesgesetze; Beteiligung an Finanzierung
Kommune	Zuständigkeit für Ausführung und Hauptfinanzierung des Kinder- und Jugendhilferechts
Träger – KiTa vor Ort	Ausführung des Kinder- und Jugendhilferechts; Verantwortung für konkrete Bildungsarbeit; Finanzierung durch Eigenmittel des Trägers, Kommune, Land und Elternbeiträge

Quelle: Deutscher Bildungsserver: <http://www.bildungsserver.de/>. Eigene Darstellung.

6 Die Gesetzeslage zu dem komplexen Themenbereich ist sehr breit und kann im Rahmen des vorliegenden Berichtes nicht ausschöpfend dargestellt werden. Die folgende Übersicht liefert lediglich einige zentrale Beispiele und hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Zusammengefasst: Durch die strukturellen Ebene, das heißt gesetzliche Rahmenbedingungen und Finanzierungsgrundlagen, kann vor allem die Qualität und Quantität frühkindlicher Bildung und damit auch die soziale Selektion bei Zugängen zu frühkindlicher Bildung beeinflusst werden.

3.1.1 Situation in Deutschland

Für die Beantwortung der Frage nach Faktoren, die die Teilhabe von benachteiligten Familien durch Einrichtungen frühkindlicher Bildung beeinflussen, ist es zunächst wichtig, einen Schritt zurück zu gehen und die generelle Inanspruchnahme frühkindlicher Bildung zu beleuchten. Denn erst wenn die Familien Teil des KiTa-Systems sind, ist es möglich vor Ort qualitative Maßnahmen zu ergreifen, um deren Teilhabemöglichkeiten zu erhöhen.

In Deutschland betrug die Betreuungsquote für unter dreijährige Kinder im Jahr 2011 lediglich 25,4 % (vgl. Deutscher Bundestag 2013b: 251). Aktuelle Zahlen aus dem Jahr 2013 belegen eine Quote von 29,3 % (vgl. Schilling/Strunz 2013). Weiterhin ist die Inanspruchnahme frühkindlicher Bildung und Betreuung höchst selektiv: Mütter mit Abitur nutzten für ihre Kinder im Alter von vier und fünf Jahren deutlich häufiger eine Kindertagesbetreuung als andere Mütter, und die Schere der Inanspruchnahme zwischen Eltern mit hohem und niedrigem Bildungshintergrund ist in den letzten Jahren auseinandergegangen (vgl. Deutscher Bundestag 2013a: 117). Gleichzeitig bestehen Unterschiede nach ökonomischem Hintergrund: Einkommensarme Familien nehmen die frühkindliche Betreuung seltener in Anspruch (vgl. Wirth/Lichtenberger 2012). Zum soziokulturellen Hintergrund zeigt der 14. Kinder- und Jugendbericht auf, dass 2011 lediglich rund 14 % der Kinder mit Migrationshintergrund unter drei Jahren eine Tageseinrichtung besuchten, während die Betreuungsquote bei Kindern ohne Migrationshintergrund rund doppelt so hoch lag (vgl. Deutscher Bundestag 2013a: 41). Während also vor allem im Krippenalter ein deutlicher Handlungsbedarf besteht, ist im Vorschulbereich bereits eine hohe Betreuungsquote erreicht: Für drei- bis fünfjährige Kinder betrug sie in Deutschland im Jahr 2012 93,4 %, für Kinder im letzten Kindergartenjahr nahezu 100 % (vgl. Statistisches Bundesamt 2012: 36; Deutscher Bundestag 2013a: 116).

Welche Bedeutung eine hohe Betreuungsquote und der qualitative Ausbau frühkindlicher Bildung sowohl für die Teilhabe von Kindern als auch ihrer Familien hat, ist durch zahlreiche Forschungsarbeiten belegt. So zeigt zum Beispiel die im Rahmen der Evaluation familienpolitischer Leistungen durchgeführte Studie der Ruhr Universität Bochum einen positiven Effekt der Nutzung von Kinderbetreuung auf die Alltagsfertigkeiten, die Entwicklung, die Motorik, die sozialen Kompetenzen sowie die Sprache der Kinder (vgl. Schelmerich et al. 2013: 107). Weiterhin hat insbesondere eine frühe Ganztagsbetreuung einen positiven Einfluss auf Persönlichkeitseigenschaften wie Extroversion, auf das Gefühl, ihr Schicksal sei fremdbestimmt sowie auf spätere Schulleistungen (vgl. Müller et al. 2013). Gleichzeitig hat sie positive Effekte auf die Erwerbsteilhabe von Müttern (vgl. ifo 2011). Bestimmt wird die Nutzung frühkindlicher Betreuung stark durch die Subventionierung der Kosten eines KiTa-Besuchs – das heißt, wenn keine oder geringe Kosten für den Besuch der frühkindlichen Betreuung anfallen, wird diese, insbesondere von einkommensschwächeren Familien, häufiger genutzt (vgl.

Müller et al. 2013). Auch findet eine Nutzung non-formaler Förderangebote häufiger statt, wenn die Mutter erwerbstätig ist (vgl. Müller et al. 2013).

Weitere positive Wirkungen des Krippenbesuchs wird durch ökonomische Betrachtungen deutlich (vgl. Bertelsmann Stiftung 2006): Er erhöht die Wahrscheinlichkeit des Besuchs eines Gymnasiums und somit das durchschnittliche Lebenseinkommen von Kindern. Gleichzeitig ist der Nettonutzen eines Krippenbesuchs volkswirtschaftlich rentabel: Das durchschnittliche Nutzenverhältnis, das nur durch höheren Schulerfolg bei einem Krippenbesuch entsteht, beträgt 1 zu 2,7, wobei dort nicht zusätzlich belegte Effekte eingerechnet sind, die durch zusätzliche Einkommenseffekte bei den Eltern entstehen. Gesamtgesellschaftlich ergibt sich eine Entlastung öffentlicher Haushalte durch Mehreinnahmen von Steuern und Sozialbeiträgen einerseits und durch geringere Ausgaben bei Sozialausgaben andererseits (vgl. BMFSFJ 2008).

Letztendlich spielt die Qualität der Betreuung eine herausragende Rolle, vor allem für die Teilhabechancen von Kindern, aber auch für die Familien und ihre Einbindung in den KiTa-Alltag. Entscheidende Merkmale, die einen Einfluss auf die kindliche Entwicklung haben, sind die Fachkraft-Kind-Relation (der Betreuungsschlüssel), die Gruppengröße sowie die Qualifikation und Bezahlung der pädagogischen Fachkräfte (vgl. Viernickel/Schwarz 2009; AWO 2012). Es bestehen verschiedene Schwellenwerte der Fachkraft-Kind-Relation, die durch Studien ermittelt wurden. An diesen Schwellenwerten wird die pädagogische Prozessqualität und das Verhalten und Wohlbefinden der Kinder deutlich beeinflusst. Nach Viernickel und Schwarz (2009) sind diese Werte nach Alter sehr unterschiedlich und sind zudem abhängig von der Betreuungszeit und den unterschiedlichen Bedürfnissen der Kinder (z.B. sprachliche, entwicklungspsychologische Unterschiede, sozialstrukturelle Problemlagen). Die Arbeiterwohlfahrt fordert in diesem Zusammenhang einen Fachkraft-Kind-Schlüssel von 1:3 bei unter Dreijährigen sowie von 1:5 bei Kindern über drei Jahren (vgl. AWO 2013a).

3.1.2 Gesetze, Leitlinien und Finanzierungsgrundlagen auf Bundesebene

Welche Gesetze, Leitlinien und Finanzierungsgrundlagen, die oben genannte Faktoren (Betreuungsquote, Qualität der Betreuung) beeinflussen, bestehen in Deutschland auf Bundesebene?

Von großer Wichtigkeit für Teilhabe von Familien ist das bundesweit gesetzlich festgelegte, nicht an Bedingungen geknüpfte **Recht auf einen KiTa-Platz** (vgl. § 24 SGB VIII) – es soll allen Kindern ermöglichen, an frühkindlicher Bildung teilzunehmen, sowie den Eltern gestatten, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen und besser als bisher Familie und Beruf zu vereinbaren (Deutscher Bundestag 2013a: 6). Das Gesetz wurde vor allem durch das im Jahr 2005 in Kraft getretene Tagesbetreuungsausbaugesetz (TAG) und das im Jahr 2008 in Kraft getretene Kinderförderungsgesetz (KiföG) im Hinblick auf eine bedarfsgerechte und qualitätsorientierte Kinderbetreuung ausgebaut (vgl. BMFSFJ 2004). Für drei- bis sechsjährige Kinder besteht bereits seit den 1990er-Jahren das Recht auf einen KiTa-Platz, seit August 2013 gilt dies ebenfalls für Kinder zwischen einem und drei Jahren (vgl. BMFSFJ 2013a).

Im SGB III (KJHG = Kinder- und Jugendhilfegesetz) sind weitere zentrale Bestimmungen zur Inklusion und Teilhabe von Familien festgelegt. Zum Beispiel § 8 SGB VIII regelt die Pflicht der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen zur Sicherung der Rechte von Kindern zur Ermöglichung von Entwicklungs- und Lernprozessen durch das Erleben von Selbstwirksamkeit. Mit Blick auf die Unterstützung der gesamten Familie wird die **Stärkung der Familie und der Elternkompetenz** als zentrales Ziel des Bundes definiert, da Eltern für ihre Kinder die wichtigsten Bezugspersonen sind und zur guten Förderung ihrer Kinder entsprechende Gestaltungsspielräume und Rahmenbedingungen brauchen. Das Ziel der Teilhabe von allen Familien ist bereits seit 20 Jahren gesetzlich verankert: Die Unterstützung und Beratung von (benachteiligten) Kindern und ihrer Familien, die Vermeidung und der Abbau von Benachteiligungen, der Beitrag zu positiven Lebensbedingungen von Familien sowie Leistungen zur Förderung und Erziehung insbesondere der Familienbildung wurde in den 1990er Jahren durch § 1 und § 16 SGB VIII gesetzlich festgeschrieben. Dieser gesetzliche Auftrag richtet sich an die Jugendhilfe, das heißt damit auch an Kindertageseinrichtungen. Allerdings ist er weder spezifiziert, noch besteht eine konkrete Verpflichtung zur Umsetzung.

Ein weiteres Gesetz, das die Teilhabe von vor allem einkommensarmen Familien erhöhen soll, ist das **Bildungs- und Teilhabepaket (BuT)**. Im Bereich der frühkindlichen Bildung soll es Kindern aus Familien mit geringem Einkommen Zugänge zu kostenlosen Angeboten (Übernahme von Kosten für Ausflüge) und die Teilnahme an dem gemeinsamen Mittagessen in der Einrichtung (Eigenbeitrag 1 Euro) ermöglichen. Die Nutzung ist dabei stark abhängig vom vorhandenen Angebot und der Information und Umsetzung in der Praxis vor Ort.

Auf **supranationaler Ebene** sind sowohl die UN-Kinderrechtskonvention (UN-KRK) als auch die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) zu nennen. Beide Abkommen zielen explizit auf die Teilhabe von Kindern und ihren Familien ab – das heißt Gleichberechtigung, Nicht-diskriminierung und Beteiligung.

In Bezug auf die Finanzierung von Einrichtungen frühkindlicher Bildung spielt **der Bund** eine vergleichsweise geringe Rolle. Beim Ausbau der KiTas nach dem Kinderförderungsgesetz ist er zu einem Drittel beteiligt. Der Bund beteiligt sich an der Finanzierung der Betriebskosten, wobei die Bereitstellung dieser Mittel auf dem Verzicht von Umsatzsteuereinnahmen beruht. In der Finanzstatistik werden diese Mittel daher den Ländern angerechnet (vgl. KMK 2013: 79). In Bezug auf die Steuerung der Finanzen im Elementarbereich stehen dem Bund keinerlei Handlungsspielräume zu.

3.1.3 Umsetzung von Gesetzen, Leitlinien und Finanzierungsgrundlagen auf Landes- und kommunaler Ebene

Wenngleich deutlich wurde, dass auf supranationaler und auf Bundesebene zwar gesetzliche Regelungen und Initiativen bestehen, die zunächst auf Teilhabe und Inklusion von (benachteiligten) Familien mit Kindern im frühkindlichen Bereich abzielen, ist die genaue Umsetzung dieses Auftrags dort nicht spezifiziert. Aufgrund des föderalistischen Systems Deutschlands folgen unterschiedliche Strategien und Grundlagen auf **Landes- und auf kommunaler Ebene**.

ne: Zum Beispiel im Bereich der Familienbildung wird das KJHG in den jeweiligen Landesgesetzen in unterschiedlicher Weise aufgenommen. Die Umsetzung unterscheidet sich je nach Landesministerium, dem die Aufgabe der Familienbildung zugeordnet ist. Verbindliche Vorgaben können weiterhin durch die unterschiedliche Trägerstruktur in der Jugendhilfe nur schwer durchgesetzt werden. Ursächlich sind einerseits verschiedenen Wertorientierungen und Logiken der öffentlichen, freien und kirchlichen Träger (vgl. § 3 SGB VIII), andererseits die verschiedenen Gesetzes- und Finanzierungsstrukturen der Landkreise, Städte oder Kirchen etc.

Der bereits oben genannte **Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz** ist nach Bundesländern unterschiedlich ausgestaltet und umgesetzt (vgl. Bertelsmann-Stiftung 2013). Zwar besteht in allen Ländern ein elternunabhängiger Anspruch auf einen Betreuungsplatz, jedoch ist das Eintrittsalter unterschiedlich. So galt dieser in Sachsen-Anhalt im Jahr 2011 bereits ab Geburt, in den meisten Ländern, wie zum Beispiel Nordrhein-Westfalen, ab drei Jahren. Dabei weist die bisher noch nicht erfüllte Herausforderung, flächendeckend genügend Plätze für Kinder zwischen einem und drei Jahren bereitzustellen, auf regional und nach Urbanitätsgrad ungleiche Verhältnisse hin und damit auch auf ungleiche Teilhabechancen von Familien (vgl. BMFSFJ 2013b).

Dass eine Erhöhung der **Betreuungsquote**, vor allem in jüngeren Altersgruppen, anzustreben ist, wird durch regional, sozioökonomisch und kulturell bedingte unterschiedliche Nutzungsquoten frühkindlicher Bildung deutlich (vgl. Kapitel 3.1.2; Tabelle 4). Dabei stellt sich die Herausforderung der Erfüllung von Betreuungsquoten nicht nur in städtischen Räumen, sondern auch in ländlichen Regionen. In diesen ist zum Teil eine hohe räumliche Mobilität der Familien erforderlich, um entsprechende Angebote in Anspruch nehmen zu können. Es sind deshalb unterschiedliche Strategien und Konzepte notwendig, die den unterschiedlichen Problemlagen in städtischen und ländlichen Regionen gerecht werden.

Weitere Unterschiede bestehen im Mindestumfang an **Betreuungszeiten** in Stunden und in Bezug auf die **Beitragsfreiheit**. In sieben Bundesländern ist das letzte Kindergartenjahr gebührenfrei, in anderen wird die Beitragsfreistellung auf weitere Altersgruppen erweitert, wieder andere haben eine bereits gewährte Beitragsfreiheit zurückgenommen. Hier wiederum bestehen wieder Unterschiede in den Kommunen. So besteht beispielsweise in Düsseldorf eine Beitragsfreiheit aller Kinder. Dass diese durchaus teilhabefördernd und gesamtgesellschaftlich rentabel ist, ist vor dem Hintergrund des oben beschriebenen ökonomischen Nutzens von Kinderbetreuung sowie der unterschiedlichen Nutzung nach Armutslagen zu betrachten (vgl. Kapitel 3.1.2; AWO 2012).

In Bezug auf den **Betreuungs- oder Personalschlüssel** (vgl. Kapitel 3.1.2) werden auf Landesebene zwar Mindeststandards festgelegt, die in der Umsetzung aber abhängig von Kommunen und Trägern sind. In diesem Zusammenhang ist auch die Herausforderung knapper Personalressourcen im Elementarbereich zu nennen. Dabei liegen verschiedene Strategien vor, dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken (vgl. Bundesregierung 2012).

Tabelle 4 zeigt für die in der vorliegenden Forschungsarbeit betrachteten Bundesländer die Rahmenbedingungen und Merkmale auf, um nicht nur zu verdeutlichen, dass gesetzliche

Vorgaben nach Bundesländern unterschiedlich ausgestaltet sind, sondern auch bedeutende Unterschiede in Bezug auf die finanziellen Ausgaben zu frühkindlicher Bildung bestehen.

Tabelle 4: Merkmale und Rahmenbedingungen in ausgewählten Bundesländern

Bundesländer	Betreuungsquote 3 - 6 Jahre (2012)	Betreuungsquote 3 - 6 Jahre mit Migrationshintergrund (2012)	Betreuungsquote <3 Jahre (2012)	Betreuungsquote < 3 Jahre mit Migrationshintergrund (2012)	Beitragsfreiheit im letzten KiTa-Jahr (2012)	Ausgaben für FBBE ⁷ pro Kind < 6 Jahren in der Bevölkerung in Euro (2010) Ausgaben	Personalschlüssel nach Bundesländern für Kinder zwischen 2 und 8 Jahren (2010)
Niedersachsen	93 %	79 %	22 %	12 %	Nein	2999	8,0
Nordrhein-Westfalen	93 %	91%	18 %	13 %	Ja	3402	7,9
Sachsen-Anhalt	96 %	/	58 %	/	Nein	3979	10,5
Saarland	95 %	/	22 %	/	Nein	4089	8,1
Berlin	94 %	85 %	43 %	27 %	Ja	4645	/
Bayern	91 %	80 %	23 %	15 %	Nein	2950	8,6

Quelle: Bertelsmann Stiftung 2013: <http://www.laendermonitor.de/downloads-presse/index.nc.html>; destatis.de 2013: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Soziales/KinderJugendhilfe/KindertageseinrichtungenPersonalschluesel/5225409109004.pdf?__blob=publicationFile. Eigene Zusammenstellung.

Es wurde bereits deutlich, dass nicht nur gesetzliche Rahmenbedingungen relevant sind, sondern auch finanzielle Ressourcen maßgeblich beeinflussen, ob und in welcher Qualität Zielvorgaben in unserem föderalistischen System umgesetzt werden. Ausreichend räumliche, materielle, personelle und zeitliche Ressourcen sowie Qualifikationen (durch Aus-, Fort- und Weiterbildungen), um vor Ort individuelle Bedürfnisse zu ermitteln und Angebote inklusiv gestalten zu können, sind nur auf Grundlage ausreichender **finanzieller Ressourcen** möglich.

Einrichtungen frühkindlicher Bildung werden im Wesentlichen von Basisfinanzierungen durch die Länder getragen, welche oftmals nicht ausreichen, um das Spektrum und die Besonderheiten der Einrichtungen abzudecken (vgl. Diller 2006). Die hauptsächliche Finanzierung ist daher auf kommunaler Ebene verortet. Meist dienen Zusatzfinanzierungen, zum Beispiel als Eigenleistung des Trägers, über Drittmittel von Modellprojekten, kommunale Beiträge, Sponsorengelder usw. dazu, zusätzliche personelle Ressourcen, Sachmittel, Betriebskosten oder Qualifizierungsmaßnahmen zu ermöglichen. Einen einheitlichen Weg der Finanzierung gibt es nicht. Aus diesem Grund bestehen nicht nur Unterschiede in den Einrichtungen, je nach Bundesland, Kommune oder gar Träger, sondern auch innerhalb dieser Strukturen existieren unterschiedliche Finanzierungsgrundlagen (vgl. Sell 2007; John 2003; Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg o.J.).

In diesem Zusammenhang ist der *Ausbau von Regelkitas* zu Familienzentren zu nennen. Er wird in einigen Ländern großzügig gefördert, während andere Länder auf dieser Ebene keine

⁷ FBBE: Frühkindliche Betreuung, Bildung und Erziehung.

Ressourcen vorhalten und die Finanzierung durch Stiftungen oder durch die Kommunen bereit gestellt wird (vgl. zu den unterschiedlichen Förderstrukturen von Familienzentren Schlevogt 2012). Beispielhaft für besonders hohe Ausgaben ist das Land Nordrhein-Westfalen mit seinem „Gütesiegel NRW“, durch das Einrichtungen zertifiziert werden. Dort werden Familienzentren bereits seit 2006 gefördert. Aktuell gibt es mehr als 1.900 zertifizierte Familienzentren, die in verschiedenen Bereichen Qualitätsstandards einhalten müssen. In Niedersachsen gibt es dagegen keine landesweite Förderung von Familienzentren. Stattdessen sind hier Kommunen und/oder Stiftungen aktiv, beispielhaft die Stadt Hannover, in der 23 Familienzentren gefördert werden (vgl. dazu Anhang 1).

Die **kommunale Ebene** stellt nicht nur einen großen Teil der finanziellen Mittel bereit, dort wird letztendlich auch bestimmt, wie diese konkret in den Einrichtungen verteilt werden. Wie schon oben angedeutet, bestehen Unterschiede in der Höhe der *Beiträge, die Eltern für KiTa-Plätze zahlen müssen*. Meist sind die Gebühren einkommensabhängig gestaffelt. Laut INSM-Kindergartenmonitor 2010 ist die Höhe erhobener Gebühren stark von dem finanziellen Etat der Kommunen abhängig. Dies schafft unterschiedliche Teilhabechancen für Familien, abhängig von deren Wohnort.

Unterschiede auf der Ebene der Länder und Kommunen bestehen auch in der Höhe der Finanzierung einzelner Einrichtungen – zum Beispiel werden in Nordrhein-Westfalen Einrichtungen in sogenannten „Sozialen Brennpunkten“ finanziell stärker gefördert als andere (§ 20 Abs. 3 KiBiz), so dass intensivere Betreuungen bzw. kostenlose Angebote für Eltern ermöglicht werden können.

Die unterschiedlichen Finanzierungsstrukturen in Ländern und Kommunen bestimmen nicht nur die Quantität und Qualität der Angebote in den Einrichtungen, sondern auch die von den Eltern geforderten Leistungen. Dies betrifft sowohl die Frage, ob die Eltern für Kosten des KiTa-Platzes aufkommen müssen als auch die Frage nach anderen kostenfreien Angeboten. Unterschiedliche Strukturen führen zu unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten zu Angeboten und Leistungen, gerade für benachteiligte Eltern. Gefundene Qualitätsunterschiede in den Einrichtungen, wie durch die NUBBEK-Studie (vgl. Tietze et al. 2012) ermittelt, sind daher nicht verwunderlich. So fordert die Arbeiterwohlfahrt bundeseinheitliche Standards, die die Qualität in diesem Bereich definieren (vgl. AWO 2012).

Es lässt sich festhalten, dass Strukturen und Rahmenbedingungen im **Elementarbereich regional höchst heterogen** sind. Es bestehen zwar zahlreiche richtungsweisende Gesetze und Richtlinien, sowohl auf supranationaler, als auch auf Bundes- und Landesebene, die Teilhabe von Familien befördern können, jedoch birgt die Heterogenität in Bezug auf die Auslegung von Bundesgesetzen auf Landesebene, auf Finanzausstattungen, infrastrukturelle Unterschiede und Bedarfe der Kommunen und Einrichtungen innerhalb von Kommunen Barrieren, die gleiche Chancen für alle Familien verhindern.

Herausforderungen bestehen vor allem in der Umsetzung des Ausbaus an Betreuungsplätzen vor dem Hintergrund des Fachkräftemangels und der knappen Finanzlagen in den Kommunen, die zum Teil zu Lasten der Qualität der Angebote gehen (vgl. AWO 2013a). Hier ist zu beachten, dass Einrichtungen mit einem hohen Anteil sozial benachteiligter bzw. ein-

kommensarmer Kinder einen höheren Bedarf an Ressourcen haben, um Chancengleichheit und Teilhabe zu ermöglichen – zum Beispiel zur Finanzierung eines geringeren Betreuungsschlüssels oder kostenloser Angebote. Dies ist vor allem mit Blick auf eine ungleiche Verteilung sozial benachteiligter Kinder auf die Einrichtungen zu berücksichtigen (vgl. Holz 2007). Weiterhin ist die Zweckbindung finanzieller Mittel ein wichtiger Weg, um die Qualität der frühkindlichen Bildung zu erhöhen (vgl. AWO 2013a).

3.1.4 Rahmensetzungen auf verbandlicher Ebene

Als sozialpolitischer Akteur ist es eine wichtige Aufgabe des AWO-Bundesverbandes auf die oben genannten gesetzlichen und finanziellen Rahmenbedingungen Einfluss zu nehmen. Auf Ebene der Landes-, Bezirks- und Kreisverbände und als Träger Einrichtungen frühkindlicher Bildung setzt er wiederum Rahmenbedingungen für die Praxis vor Ort.

Die Arbeiterwohlfahrt legt sowohl über den Bundesverband (vgl. AWO 2009) als auch über Landes-, Bezirks- und Kreisverbände (vgl. z.B. www.awo-lsa.de) mittels der Leitlinien und Beschlüsse der Bundeskonferenzen wichtige Grundsteine, welche auf die beschriebenen Rahmenbedingungen auf kommunaler, Landes- und Bundesebene abzielen und dort gleichzeitig inklusive Kulturen verankern sollen.

So finden sich im Grundsatzprogramm der Arbeiterwohlfahrt (AWO 2009: 19) zum Auftrag von Tageseinrichtungen für Kinder folgende grundlegende Eckpunkte der Inklusion über Strukturen, Kulturen und Praktiken:

- Förderung von Chancengleichheit und sozialer Gerechtigkeit durch Betreuung, Bildung und Erziehung;
- Tageseinrichtungen als Orte der Begegnung für Mütter und Väter und als Institution, die Verbindungen zu Menschen und Institutionen im Wohngebiet herstellt;
- Unterstützung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf durch flexible Öffnungszeiten;
- Akzeptanz statt Ausgrenzung (bezogen auf den kulturellen Hintergrund aber auch Kinder mit und ohne Behinderung);
- Sozialverträgliche Elternbeiträge;
- Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz ist so auszuweiten, dass er auch für die Kindertagesstätte, die Krippe- oder den Hort für alle Altersgruppen sowie für Ganztagschulen gilt.

Ebenfalls einen wichtigen Grundstein zur Umsetzung und Verankerung des Themas „Inklusion“ innerhalb des Verbandes legt der Beschluss der Bundeskonferenz 2012 zum Aktionsplan zur Implementierung des Leitprinzips der Inklusion⁸ in das Selbstverständnis der Arbeiterwohlfahrt. Hier werden auf allen Ebenen Lösungsmöglichkeiten und Maßnahmen der Umsetzung von Inklusion forciert. Ebenso ist die Dortmunder Erklärung richtungsweisend, die am

8 http://buko2012.awo.org/fileadmin/user_upload/documents_BUKO2012/Beschlussvorlagen/Antraege_Fachpolitik/018_AWO_Aktionsplan_zur_Implementierung_des_Leitprinzips_der_Inklusion.pdf

12. Oktober 2013 durch das AWO-Präsidium beschlossen wurde (vgl. AWO 2013b). Konkret auf der Ebene von Kindertageseinrichtungen setzt sich die Arbeiterwohlfahrt für ein gerechteres Finanzierungssystem im frühkindlichen Bereich sowie eine höhere Qualität in der frühkindlichen Bildung ein und ist in verschiedenen Arbeitsgruppen aktiv, um zum Beispiel Lösungen im Bereich des Fachkräftemangels zu forcieren (vgl. AWO 2013a: <http://kitakampagne.awo.org/>).

Neben den Initiativen und Beschlüssen durch den Bundesverband bestehen zahlreiche Initiativen auf Landes-, Bezirksverbands- und Kreisverbandsebene, die zur Etablierung inklusiver Kulturen, Strukturen und Praktiken beitragen können. Hier werden häufig auch in der Rolle als Träger von Kindertageseinrichtungen wichtige Qualitätskriterien zur Inklusion umgesetzt.

Beispielhaft zu nennen ist die „Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung“, in Kooperation mit dem Projektbüro „Kinderwelten“ (aus der Kurzabfrage der Gliederungen der Arbeiterwohlfahrt, Beispiel Landkreis Stade) oder die Qualitätskriterien nach dem Situationsansatz, nach denen die Arbeit in Qualitätsmanagement-Audits überprüft wird (aus der Kurzabfrage der Gliederungen der Arbeiterwohlfahrt, Beispiel Niedersachsen und Saarland).

Als weitere Maßnahme, die eine finanzielle Entlastung von Familien in prekären Lebenslagen ermöglichen kann, sei der AWO-Kinderfonds des AWO-Landesverbandes Sachsen-Anhalt genannt (vgl. awo-kinderfonds.de). Dabei werden Projekte gegen Kinderarmut gefördert, um so die gesellschaftlichen Bedingungen für Familien zu verbessern.

Ein wichtiger Aspekt ist in der Nachhaltigkeit der Initiativen zu sehen. Projektfinanzierungen, die nach einer festgelegten Zeit auslaufen sind daher weniger effizient als Strukturfinanzierungen, wengleich durch (Modell-)Projekte eine Anschubfinanzierung für Schulungen usw. gewährleistet und anschließend geringere finanzielle Ressourcen zur Nachhaltigkeit eingesetzt werden können.

Dabei ist es auf Trägerebene auch möglich, Qualifikationsanforderungen zu stellen und Fortbildungen zu ermöglichen. Anika Sulzer und Petra Wagner zeigen auf, welche Herausforderung eine inklusive Pädagogik für Einrichtungen frühkindlicher Bildung bedeutet, nämlich

„die gleichzeitige Aufmerksamkeit für Mehrfachzugehörigkeiten von Kindern und Familien in unterschiedlichen sozialen Bezugsgruppen und für Implikationen von Diskriminierung und Ausgrenzung, die – interpersonal wie institutionell – entlang dieser Zugehörigkeiten vorgenommen werden.“ (Sulzer/Wagner 2011: 26)

Sie stellen aber auch vielfältige Qualifikationsanforderungen an fröhpädagogische Fachkräfte fest. Diese reicht von der Wertschätzung von Vielfalt über das Wissen über Erscheinungsformen von Heterogenität und die Analyse von Lebenslagen, Selbstreflexionskompetenz, methodische und didaktische Kompetenzen bis zur Zusammenarbeit in heterogenen Teams sowie zur Kooperation mit anderen Einrichtungen (Sulzer/Wagner 2011: 26f.).

In die Praxis getragen werden die genannten Qualifikationsanforderungen durch das Angebot kostenfreier Fortbildungsangebote. Ein solches ist das zum Elternbegleiter im Rahmen

des Bundesprogramme „Elternchance ist Kinderchance“, durch das die Arbeiterwohlfahrt Grundlagen für die Erhöhung von Teilhabechancen von Familien legt.

Als fachliche Beispiele für Initiativen, die die Teilhabe von benachteiligten Familien befördern können, wird im Folgenden der Bereich der Armutsprävention näher betrachtet. Insbesondere in diesem Bereich ist die Arbeiterwohlfahrt schon seit über zehn Jahren aktiv und es bestehen (auch in Kooperation mit Kommunen) inzwischen etablierte Konzepte auf Landes-/Bezirksebene und auf Trägerebene. Als besonders prominentes Beispiel ist die Monheimer Präventionskette Mo.Ki des AWO-Bezirksverbandes Niederrhein zu nennen, wobei betont werden muss, dass auch in anderen Regionen Deutschlands weitreichende Projekte und Initiativen der Arbeiterwohlfahrt zum Thema bestehen. So zeigt beispielsweise die Handreichung Kinderarmut des AWO-Bezirksverbandes Westliches Westfalen konkrete Impulse für die Praxis auf, um benachteiligenden Auswirkungen von Armut entgegenzuwirken bzw. sie zu verhindern (vgl. AWO Westliches Westfalen 2003). Ein weiteres Beispiel für eine Initiative ist die in Niedersachsen seit 2008 regelmäßig stattfindende Themenwoche „Alle Kinder braucht das Land“, die die Alltagsarbeit in KiTas zur Prävention von Armutsfolgen öffentlich machen soll. Ein jeweiliges Qualitätsmerkmal ist dabei die Kooperation mit verschiedenen Trägern und Einrichtungen im Sozialraum. Dieser Aspekt trägt entscheidend dazu bei, dass eine nachhaltige Vernetzung verschiedener Stellen (z.B. Jugendhilfe, Schulen, Jobcenter, kulturelle Einrichtungen, Gesundheitsamt) und eine gemeinsame Kultur etabliert werden kann, die auf Nichtdiskriminierung, Chancengleichheit, Elternbeteiligung und Inklusion abzielt.

3.2 Inklusive Praktiken? Die Ebene der Einrichtungen vor Ort – Gestaltung von Zugängen und Angeboten

Inklusive Praktiken zielen direkt auf die Teilhabe aller vor Ort ab. Dazu zählen sowohl die Ermittlung der Bedarfe vor Ort, inklusive Angebote, Transparenz, das Ermöglichen von Mitbestimmung und Selbstbestimmung sowie die Kooperation mit anderen Stellen.

Eine zentrale Aufgabe frühkindlicher Einrichtungen ist es zunächst, Zugänge zu allen Eltern zu erhalten, so dass diese an Angeboten, wie zum Beispiel Beratungen oder Eltern- und Familienbildung, teilhaben können. Hierzu liegen im Bereich der sozialen Arbeit verschiedene Veröffentlichungen vor (vgl. Holz et al. 2013; Bird/Hübner 2010 und 2013; Lakemann 2010; Wittke 2010; Sturzenhecker 2009; FVM 2003).

Dabei ist vor allem wichtig, dass vom Paradigma „Hilfe bei Defiziten“ abgerückt und stattdessen soziale Dienstleistungen und Förderung von Kompetenzen in den Vordergrund gestellt werden (vgl. Rupp/Oberndorfer 2005: 6).

3.2.1 Zugangsschwellen identifizieren

Sechs Zugangsschwellen wurden von Kate Bird und Wolfgang Hübner identifiziert, die benachteiligte Familien an der Teilnahme an Angeboten hindern (vgl. Bird/Hübner 2010: 49):

- hierarchische Zugangsschwellen (z.B. negative Erfahrungen mit Autoritäten),
- soziale Zugangsschwellen (z.B. Soziale Isolation, Ängste nicht in ein Angebot zu passen),
- kulturelle Zugangsschwellen (z.B. sprachliche Barrieren),
- räumliche Zugangsschwellen (z.B. fehlendes Geld für ÖPNV),
- zeitliche Zugangsschwellen (z.B. durch Arbeitszeiten),
- finanzielle Zugangsschwellen (z.B. zu teure Angebote).

Neben diesen Barrieren, denen durch verschiedene Praktiken, wie zum Beispiel wertschätzender Umgang, offene Treffs, Offenheit gegenüber anderen Kulturen, Wohnortsnähe, zeitliche Flexibilität, Kostenfreiheit, begegnet werden kann, spielt die Informiertheit der Eltern über die Angebote eine große Rolle (vgl. Wittke 2010). Wichtig ist auch, dass Eltern durch die Nutzung von Angeboten und den Kontakt zur Einrichtung einen Nutzen für ihr Kind und sich selbst erleben (vgl. Bird/Hübner 2010: 54f.). Insbesondere die zeitliche Ebene gilt als besonders zentral für den familiären Wohlstand. So stellt insbesondere „die Verdichtung von Arbeit sowie die zeitliche und räumliche Entgrenzung zwischen Arbeit, Familie und Freizeit“ eine wichtige Herausforderung dar, die sowohl auf sozialpolitischer Ebene als auch durch die Praxis vor Ort beeinflusst werden kann (vgl. BMSFSJ 2011).

3.2.2 Zugänge über niedrigschwellige Angebote ermöglichen

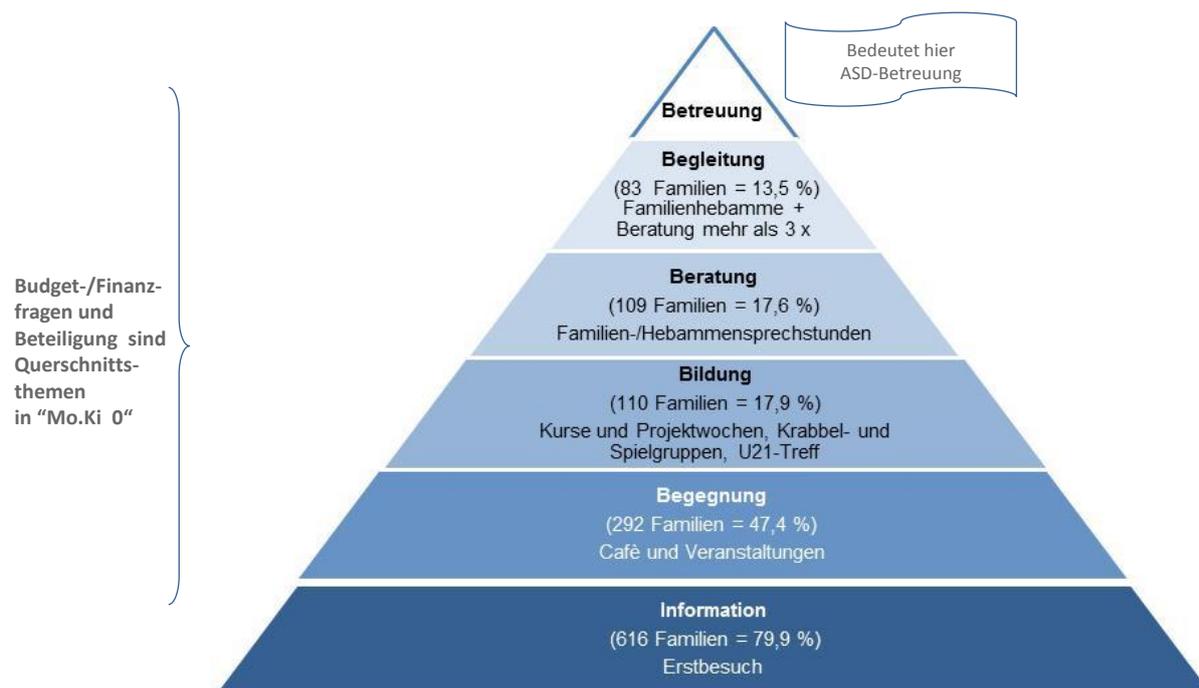
Die Bedürfnisse und die Lebenswelt von Familien müssen als Grundlage für die Ausgestaltung der Angebote dienen (vgl. Bird/Hübner 2010 und 2013; Deutscher Verein 2005). Als zentraler Faktor zur Erreichbarkeit von (sozial benachteiligten) Eltern und Familien ist daher die Niedrigschwelligkeit von Angeboten zu nennen. Dafür müssen Zugänge bestehen, die „ortsnah“ und „unaufwändig“ sind und von den Eltern „[...] nicht als störende Einmischung in den letzten Rest der sowieso eingeschränkten Autonomie verstanden [werden].“ (FVM 2003: 10). Ein wichtiges Element von Niedrigschwelligkeit ist zudem der Lebensweltbezug, das heißt, neben dem Umgebungs- und Alltagsbezug werden vorhandene Ressourcen aktiviert und durch geeignete Unterstützungsangebote und Hilfen ergänzt.

In der AWO-Praxis finden sich eine Reihe von Angeboten, die inklusive Praktiken befördern. Beispielhaft ist das TAFF-Projekt zu nennen (Training, Anleitung, Förderung von und für Familien), das unter anderem durch die AWO Niederrhein e.V. umgesetzt wird (vgl. Boeckh 2007; Arbeiterwohlfahrt Bezirksverband Niederrhein e.V. 2009). Es zeichnet sich durch seine besondere Niedrigschwelligkeit und Lebensweltorientierung aus und bettet sich als Glied einer umfassenden Präventionskette im Rahmen lokaler Netzwerke ein (z.B. Mo.Ki). Als weitere niedrigschwellige Programme sind die beiden Angebote „Hippy – Home Instruction for

Parents Preschool Youngsters“ und „Ostapje“ zu nennen, die beide auf einer „Geh-Struktur“ beruhen, das heißt Hausbesuche mit dem Ziel der Stärkung der Elternkompetenz durch angeleitete Laien mit gleichem oder ähnlichem sozioökonomischen Hintergrund (vgl. Bird/Hübner 2010; Diller 2006; Praxisbeispiel „Nürnberger Elternbegleiterinnen“ des AWO Kreisverbandes Nürnberg⁹). Weiterhin besteht nach Miriam Lakemann (2010) eine überraschende Vielfalt an vorhandenen niedrigschwelligen Elternbildungsangeboten, bei denen es sich vorrangig um aus Landesmitteln geförderte Modellprojekte handelt. Die Autorin schließt daraus, dass viele Städte versuchen, ihren eigenen Weg zu finden, um vorhandene Angebote besser zu nutzen, bestehende Konzepte zu erweitern und Lücken zu schließen. Allerdings sieht sie ein Defizit in der geringen Vernetzung und Unüberschaubarkeit der vielen Projekte.

Angebote für Eltern können nach verschiedenen Kategorien differenziert werden: Sie können dem Austausch und der Begegnung zwischen Eltern dienen (z.B. Elterncafés), der Beratung (z.B. Tür- und Angelgespräche mit Fachkräften), der Elternbildung (z.B. zu Gesundheitsfragen), zur Integration- und Arbeitsmarktorientierung (z.B. Sprachkurse, Bewerbungstraining), der Einbindung von Eltern in den Entwicklungsprozess der Kinder (z.B. Mutter-Kind-Gruppen) oder der Aktivitäten für die ganze Familie (z.B. Feste) (vgl. Diller 2006).

Abbildung 4: Die Monheimer Nutzungspyramide von Eltern im ersten Lebensjahr ihres Kindes



n = 616: Quelle: Vgl. Holz/Stallmann 2012: 89

Je nach Angebotsart ist davon auszugehen, dass sie für die verschiedenen Familien unterschiedliche Bedeutung haben (vgl. weiter unten: Evaluationsergebnisse Familienzentren). Auf der Ebene der Praxis vor Ort ist zudem die Information der Eltern ein wichtiger Grund-

⁹ <http://www.awo-nuernberg.de/startseite/wir-ueber-uns/kinder-jugend-und-familie/elternbildungsprogramme/nuernberger-elternbegleiterinnen.html>

stein, um die Teilnahme ihrer Kinder an frühkindlicher Bildung zu eröffnen und somit sozialer Ungleichheit entgegenzuwirken (vgl. Baader et al. 2011: 48). Nicht zuletzt spielt das Team eine entscheidende Rolle, ob und wie der Zugang niedrigschwellig gestaltet ist. Eine multi-professionelle Zusammensetzung mit unterschiedlichen sozialen und kulturellen Hintergründen bestärkt Inklusion. Faktoren der Zusammenarbeit mit (sozial benachteiligten) Eltern können anhand der sogenannten Nutzerpyramide (vgl. Abbildung 4) zusammengefasst werden, die im Rahmen der Monheimer Neuelternstudie identifiziert wurden (vgl. Holz et al. 2012). Im Detail lassen sich diese „sieben B`s“ folgendermaßen beschreiben:

- **Begegnung** mit anderen Menschen und zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben
- **Bildung** zur Kompetenzstärkung der Eltern in allen Erziehungs-, Alltags-, Haushaltsfragen
- **Beratung** zu allen Fragen der Elternschaft und der kindlichen Bedürfnisse
- **Begleitung** als Hilfestellung für die Eltern und zur Stärkung/Förderung des Kindes
- **Betreuung** von sogenannten Risikofamilien und bei Krisen
- **Budget** der Eltern berücksichtigen und daran angepasst die Angebote der Einrichtung gestalten
- **Beteiligung** der Eltern an allen Aktivitäten der Einrichtung

Als weiterer Aspekt ist die oben schon erwähnte Kooperation verschiedener Akteure im Sozialraum zu nennen. Wichtig für das Gelingen einer stetigen Netzwerkarbeit ist eine lokale Koordinierungsstelle mit ausreichenden finanziellen und zeitlichen Ressourcen, die die Akteure gemeinsam an einen Tisch bringt und für Nachhaltigkeit sorgt (vgl. Firat et al. 2012: 22). Essentiell ist es dabei, dass sich die in den Leitlinien formulierten Ziele ganz konkret in den einzelnen Konzeptionen der Einrichtungen wiederfinden, so dass sowohl Leitungen und Fachkräfte danach handeln können.

3.2.3 Gestaltung der KiTa als „inklusive Einrichtung“: Index für Inklusion

Ganz konkret kann der „Index für Inklusion“ nach Booth/Ainscow/Kingston (2003) den Einrichtungen wichtige Hinweise liefern, ihre inklusiven Praktiken zu stärken und zu evaluieren. In ihm wird zwischen Kulturen, Leitlinien und Praktiken unterschieden. Er kann als Leitfaden für Einrichtungen dienen, sich stärker mit dem Thema Inklusion auseinanderzusetzen.

Im Fokus des „Index für Inklusion“ steht das Kind, weswegen dort die Inklusion von Eltern zwar in Ansätzen mit einbezogen, aber nicht detailliert betrachtet wird. Deutlich wird, dass auch der familiäre Kontext für eine inklusive Einrichtung mitgedacht werden muss. Der vorliegende Bericht kann prinzipiell als Ergänzung zum Index für Inklusion verstanden werden, in dem die genaue Gestaltung von Zugängen zu benachteiligten Eltern und die Inklusion der gesamten Familie betrachtet wird. Zudem bezieht sich der „Index für Inklusion“ lediglich auf Faktoren, die Einrichtungen selbst beeinflussen können, während strukturelle Rahmenbedin-

gungen von außen (die auf sozialpolitischen Handlungsbedarf hinweisen) unberücksichtigt bleiben. Auch diese werden in der vorliegenden Arbeit mit einbezogen.

Die umfassenden Inhalte des Index können im Rahmen dieses Berichtes nicht ausführlich wiedergegeben werden, dennoch ist ein kurzer Blick auf die dort aufgeführten Dimensionen und Unterdimensionen mit einigen Beispielen für Indikatoren hilfreich (vgl. Tabelle 5). Indikatoren sind notwendig, um die eigene Arbeit kritisch hinterfragen und evaluieren zu können. Sie dienen demnach der Qualitätsentwicklung und -sicherung für eine inklusive Arbeit vor Ort.

Tabelle 5: Beispielindikatoren für Inklusive Kulturen, Leitlinien und Praktiken vor Ort

Dimen- sion	Unterdi- mensionen	Beispielindikatoren	Beispiele Fragestellungen
Inklusive Kulturen entfalten	Gemeinschaft bilden	Jeder soll sich willkommen fühlen	Ist die Umgebung der Einrichtung freundlich? Werden Informationen über die Aktivitäten und Leitlinien allen Eltern zur Verfügung gestellt?
		Es gibt eine Partnerschaft zwischen Mitarbeiter/innen und Eltern	Haben alle Eltern das Gefühl, dass ihre Sorgen ernst genommen werden? Sind alle Eltern gut informiert über die Leitlinien und Aktivitäten?
		Die Einrichtung öffnet sich zum Stadtteil	Beteiligt sich die Einrichtung an Aktivitäten der örtlichen Bevölkerungsgruppen? Nehmen die Bevölkerungsgruppen in gleichem Umfang teil, unabhängig von ihrer Schicht, ihrem religiösen oder ethnischen Hintergrund?
	Inklusive Werte verankern	Alle Kinder werden als gleich wichtig behandelt	Wird eine Vielzahl von Muttersprachen und kulturellen Hintergründen als positiver Beitrag für die Einrichtung und die Gesellschaft im Allgemeinen betrachtet? Werden die Interessen der Kinder in gleicher Weise wertgeschätzt?
		Die Einrichtung hilft den Eltern und Kindern mit sich zufrieden zu sein	Haben alle Kinder das Gefühl, dass die Erzieher/innen sie mögen? Nehmen die Erzieher/innen wahr, dass einige Eltern Unterstützung brauchen, um sich bei ihrer Elternschaft wohl zu fühlen?
	Inklusive Leitlinien etablieren	Eine Einrichtung für alle entwickeln	Die Einrichtung wird so umgestaltet, dass sie allen Menschen zugänglich wird
Allen neuen Kindern wird bei der Eingewöhnung geholfen			Sind für neue Eltern Informationen über die städtischen Bildungs-, Gesundheits- und sozialen Einrichtungen sowie über die eigene Einrichtung verfügbar?
Unterstützung von Vielfalt organisieren		Fortbildungsveranstaltungen helfen den Mitarbeiter/innen auf die Vielfalt der Kinder und Jugendlichen einzugehen	Kann die Einrichtung jederzeit auf Unterstützung, Beratung und Training zur Inklusion zurückgreifen? Achtet man bei der Planung von Aktivitäten auf den Abbau von Barrieren für Spiel, Lernen und Partizipation?
		Bei der Planung der Aktivitäten wird an alle Kinder gedacht	Berücksichtigen die Aktivitäten die Unterschiede im Lernverhalten der Kinder? Sind die Aktivitäten so geplant, dass sie allen Kindern beim Lernen helfen?

Dimen- sion	Unterdi- mensionen	Beispielindikatoren	Beispiele Fragestellungen
Eine inklusive Praxis entwickeln	Spiel und Lernen gestalten	Die Aktivitäten wirken Vorurteilsbildungen entgegen	Wird berücksichtigt, dass alle Kulturen und Religionen eine Reihe von Einstellungen und Vorschriften mit sich bringen? Wird die bikulturelle oder multikulturelle Herkunft von Kindern berücksichtigt?
		Alle Kinder beteiligen sich an gemeinsamen Aktivitäten	Wird allen Kindern eine Teilnahme an Sonderveranstaltungen und Ausflügen ermöglicht, unabhängig von ihren Fertigkeiten, Leistung oder Benachteiligungen? Werden für Eltern Aktivitäten so organisiert, dass sie sich an Ausflügen und Besuchen beteiligen können?
	Ressourcen mobilisieren	Das Fachwissen der Erzieher/innen wird in vollem Maße genutzt	Ist das Können und Wissen aller Erzieher/innen bekannt? Wird die Vielzahl der von den Erzieher/innen gesprochenen Sprachen als Ressource für die Kinder genutzt?
		Ressourcen in der Umgebung der Einrichtung sind bekannt und werden genutzt	Gibt es einen regelmäßig aktualisierten Veranstaltungskalender, der Veranstaltungen und Orte im Stadtteil enthält, die das Lehren und Lernen fördern können? Werden Erwachsene mit Benachteiligungen in die Förderung der Kinder mit einbezogen?

Quelle: Booth/Ainscow/Kingston (2003).

Als Gutes-Beispiel sei das Internetprotal zur Gesundheitsförderung www.kindergesundheit-info.de angeführt, das einen besonderen Augenmerk auf die Zusammenarbeit mit Eltern legt. In ihm können sich Fachkräfte und Eltern umfassend informieren. Es werden beispielsweise für Fachkräfte Leitfäden in Form von **Merkzetteln** angeboten, die auch Kriterien wie Wertschätzung, Transparenz und Beteiligung ansprechen und die auf eine inklusive Kultur abzielen (vgl. <http://www.kindergesundheit-info.de/fuer-fachkraefte/praxis-wissen/mit-eltern-arbeiten/grundlagen-fuer-erfolg/>).

3.2.4 Die Rolle von Familienzentren/Eltern-Kind-Zentren für Soziale Inklusion und Teilhabe von Familien

Mit dem erweiterten Ansatz von KiTas als Familienzentren/Eltern-Kind-Zentren wird das Ziel verfolgt, neben der Betreuung, Bildung und Erziehung von Kindern einen niedrighschwelligem Zugang zur Förderung und Unterstützung von Familien in unterschiedlichen Lebenslagen und mit unterschiedlichen Bedürfnissen bereitzustellen. Deshalb sind sie für diesen Bericht besonders interessant.

Welche konkreten Praktiken wurden durch die Evaluationen von Familienzentren und andere Studien ermittelt, die als Faktoren zur Erreichbarkeit und zur gesellschaftlichen Teilhabe von benachteiligten Familien gelten können? Seit der Etablierung von Familienzentren liegen einige Berichte und Evaluationen vor. So beschreibt zum Beispiel Angelika Diller (2006) Best-Practice-Beispiele von Familienzentren: Neben dem ersten Familienzentrum in Berlin, wurde im Jahr 2002 zum Beispiel „Mo.Ki – Monheim für Kinder“, ein kommunales Projekt zur Armutsprävention in einem sozialen Brennpunkt in Monheim – etabliert, das Familienzentren

mit einbezieht. Es folgten weitere in Deutschland, abhängig von dem Engagement der Bundesländer, die Weiterentwicklung von KiTas zu Familienzentren voranzutreiben.¹⁰

Sturzenhecker (2009) zeigt in der Evaluation der Eltern-Kind-Zentren (EKZ) in Hamburg, dass Zugänge zu Eltern gut durch Empfehlungen anderer (bereits erreichter) Eltern gelingen, die durch den Austausch die Qualität der Einrichtung und der Angebote anpreisen. Als wichtige Maßnahme wird auch die persönliche Ansprache durch die Fachkräfte in unverbindlichen Situationen, zum Beispiel Tür- und Angelgespräche oder Veranstaltungen außerhalb der Einrichtung selbst, genannt. Als Basis für eine Erreichbarkeit gilt dabei das Schaffen von Vertrauen, besonders auch, wenn es um die Weitervermittlung an andere, externe Angebote geht (vgl. Sturzenhecker 2009: 25f.).

Norbert Schreiber und Wolfgang Tietze (2008) vergleichen in ihrem Arbeitsbericht Bewerberberatungen, Piloteinrichtungen und Vergleichseinrichtungen (ohne Bewerbung zum Familienzentrum NRW) in Nordrhein-Westfalen. Sie zeigen auf, dass Piloteinrichtungen im Durchschnitt größer sind und mehr Betreuungsplätze haben als die anderen beiden Vergleichsgruppen. Zudem sind diese von Anfang an stärker im Bereich Elternarbeit engagiert.

Positive Wirkungen seit der Umstellung zu Familienzentren zeigten sich in einem größeren Angebot sowie einem besseren Image und einer stärkeren Sozialraumvernetzung. Gleichzeitig sind die Fachkräfte in Familienzentren einem höheren Zeitdruck ausgesetzt als zuvor. Die Arbeitsmotivation steigt aber mit der zunehmenden Einbindung in spezielle Aufgaben, zum Beispiel in Bezug auf Kooperationen oder einer stärkeren Beratung von Eltern zu Erziehungsfragen. Besonders nachgefragt werden folgende Angebote: gemeinsame Aktivitäten für Eltern und Kinder, warmes Mittagessen für die Kinder, Elterntreffpunkt, interkulturelle Angebote und Informationsveranstaltungen zur Erziehung von Kindern. Aber auch in Regeleinrichtungen werden inzwischen Angebote eines Familienzentrums nachgefragt. Die Elternzufriedenheit ist in der Studie desto höher, je mehr unterstützende Angebote die Einrichtung bietet und je mehr Bildungsangebote und erweiterte Bildungsangebote bestehen. Werden auch in Einrichtungen, die keine Familienzentren sind, familienunterstützende Angebote offeriert, dann werden diese dort gleich häufig in Anspruch genommen wie in den Familienzentren (vgl. Schreiber/Tietze 2008).

Interessant sind weiterhin die Ergebnisse über die Nutzung der Angebote je nach Belastung des Sozialraumes („Soziale Brennpunkte“) (vgl. Schreiber/Tietze 2008: 48): Spezifische Angebote, wie Sprachfördermaßnahmen für Eltern und Kinder, interkulturelle Angebote, Betreuung am Wochenende, Beratung bei Verhaltensauffälligkeiten der Kinder und spezielle Angebote für Alleinerziehende werden in Brennpunktbezirken besonders häufig genutzt. Dagegen sinkt mit steigender Belastung des Sozialraumes die Inanspruchnahme von speziellen Angeboten für Väter, von Elterntreffen in der Einrichtung, von Elternkursen zu Erziehungs-

10 Einige Beispiele für Studien, die sich umfassend mit Familienzentren befassen, sind die Studien der wissenschaftlichen Begleitung von Familienzentren in Nordrhein-Westfalen (vgl. Tietze/Schreiber 2008), die Dokumentation des Landesmodellprojektes „Kinder-Eltern-Zentrum“ in Sachsen-Anhalt (vgl. Ministerium für Arbeit und Soziales Sachsen-Anhalt 2011), über Eltern-Kind-Zentren in Hamburg (vgl. Sturzenhecker 2009) sowie Forschungsarbeiten über ein Familienzentrum in Mecklenburg-Vorpommern (vgl. Hartung 2009). Ein Vergleich der Konzepte der Bundesländer findet sich im Beitrag von Schlevogt (2012). Ebenfalls aufschlussreiche Informationen, zum Beispiel zu den möglichen positiven Wirkungen sowie bestehenden Risiken bei der Umsetzung des Konzeptes von Familienzentren, werden im Buch „Tagesbetreuung im Wandel“ von Stephan Rietmann und Gregor Hensen (2008) aufgezeigt.

fragen oder von Freizeitangeboten für Eltern. Ebenfalls werden Internetseiten oder Vermittlungsdienste für Babysitter eher in nicht belasteten Sozialräumen in Anspruch genommen.

Sybille Stöbe-Blossay (2011) zeigt anhand einer qualitativen Befragung von 23 Leitungskräften von Familienzentren in NRW, dass vor allem dem Angebot der Erziehungsberatung eine große Bedeutung beigemessen wird. Auch wird viel Wert auf Gesundheitsthemen gelegt. Die Bedarfe sind aber je nach Sozialraum höchst unterschiedlich und müssen stetig neu festgestellt werden. In Bezug auf sogenannte „Soziale Brennpunkte“ kommt die Studie zu den gleichen Ergebnissen wie Norbert Schreiber und Wolfgang Tietze (2008). Ergänzend wird von ihnen festgestellt, dass in solchen Quartieren mit hohem Arbeitslosenanteil Angebote, die auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf abzielen, eine geringere Rolle spielen. Die Vorgaben für das Gütesiegel in NRW sind aber für alle gleich und dadurch je nach Standort der Einrichtung nicht immer passgenau auf die Bedarfe der Zielgruppen ausgerichtet. Ein wichtiges und einstimmiges Ergebnis der befragten Leitungen ist, dass vor allem die Faktoren Personal und Räume als ausbaufähig betrachtet werden.

Anhand der Ziele, der Zielgruppen und des Leistungsspektrums von Familienzentren wird deutlich, dass diese stark auf das gesellschaftliche Ziel der „Inklusion“ ausgerichtet sind, da (1) alle Familien Zielgruppen der Angebote sind und (2) eine aktive soziale Teilhabe der Familien intendiert wird. Ein Grundprinzip ist, dass Eltern als „Investoren in kommunale Netzwerke“ verstanden werden (vgl. BMFSFJ 2005).

Die Etablierung einer stärkeren Sozialraumorientierung und Vernetzung, wie sie in Familienzentren/Eltern-Kind-Zentren häufig angestrebt wird, ist demnach ein wichtiger Schritt hin zu einer inklusiven Gesellschaft. Der Ansatz von Familienzentren führt zu einer Angebots- und Qualitätsausweitung in den KiTas, so dass auch KiTas, die den Weg zum Familienzentrum noch nicht beschritten haben, beginnen, ähnliche Funktionen wahrzunehmen. Auch dort besteht heute mehr als nur ein reiner Betreuungsauftrag. Unterstützung für alle Eltern und Familien, wie in § 1 SGB VIII gefordert, findet auch dort in einem immer höheren Maße statt.

Gerade auch im Hinblick auf Initiativen von Trägern oder Kommunen mit Blick auf soziale Inklusion, sind die Fachkräfte und Leitungen nicht von den Fortbildungsprogrammen und Leitbildern ausgeschlossen. Aus diesem Grund sind Regelkitas genauso wie Familienzentren Teil der folgenden Analyse. Gleichzeitig sind alternative Konzepte zu Familienzentren und Regelkitas oft teilhabefördernd, wenn sie regionalen Bedarfen entsprechen. So sind die strukturellen Gegebenheiten im ländlichen Raum häufig nicht für groß angelegte Konzepte geeignet: Je nach Sozial- und Infrastruktur (wenige Kinder auf großem Raum, schlechte Verkehrsverbindungen) sind Konzepte, wie zum Beispiel Mini-KiKas oder die Großtagespflege dort stärker zu verfolgen. Auch wenn sie nicht unter dem Namen des Familienzentrums geführt werden und keine zusätzlichen Ressourcen zur Verfügung haben, können alternative Konzepte frühkindlicher Bildung dennoch einen wichtigen Beitrag zur Teilhabe aller Familien in Deutschland leisten.

4 Erkenntnisse aus den Primärerhebungen: Die Sicht von Fachkräften und Eltern

Während durch die Sekundäranalyse jeweils anhand verschiedener Quellen Faktoren ermittelt wurden, die Teilhabe von (benachteiligten) Familien ermöglichen, geht die Primäranalyse einen Schritt weiter. Ziel ist es, anhand der Erfahrungen aus der Praxis und aus Sicht der Eltern zu ermitteln, welche Faktoren konkret die Teilnahme und Beteiligung von Eltern in der Einrichtung sowie gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen. Durch das offene Untersuchungsdesign der Studie soll identifiziert werden, wo besondere Schwerpunkte in der Praxis liegen sollten, um soziale Ausgrenzung von benachteiligten Familien zu vermeiden.

4.1 Experteninterviews

4.1.1 Vorgehen

Im Rahmen des Forschungsprojektes wurden neun Experteninterviews mit Akteuren geführt, die einen guten Einblick in die Praxis der Einrichtungen haben und damit zu den verschiedenen Aspekten nicht nur konkrete Beispiele aus der Praxis nennen, sondern auch bestehende Barrieren aufzeigen konnten. Auf Wunsch der Befragten wird darauf verzichtet, Namen oder Regionen zu nennen.

Zunächst wurden vier Interviews mit KiTa-Fachberater/innen und/oder Fachbereichsleitungen der KiTas aus unterschiedlichen Bundesländern geführt. Im Anschluss an die Gruppendiskussionen erfolgten weitere fünf Interviews mit den jeweiligen Einrichtungsleitungen der ausgewählten KiTas. Während durch die Interviews mit den KiTa-Fachberater/innen eine Globalsicht erhoben wurde, sollte im Gespräch mit den KiTa-Leitungen explizit auf die jeweilige Einrichtung geblickt werden.

Das Leitfadenterview lässt bewusst einige Spielräume zu und orientiert sich an zwei Schwerpunktfragen:

- Was wird in den KiTas getan, um alle Familien zu erreichen?
- Wie wird gesellschaftliche Teilhabe durch die KiTa/das Verhalten der Fachkräfte und das bestehende Leistungsangebot ermöglicht?

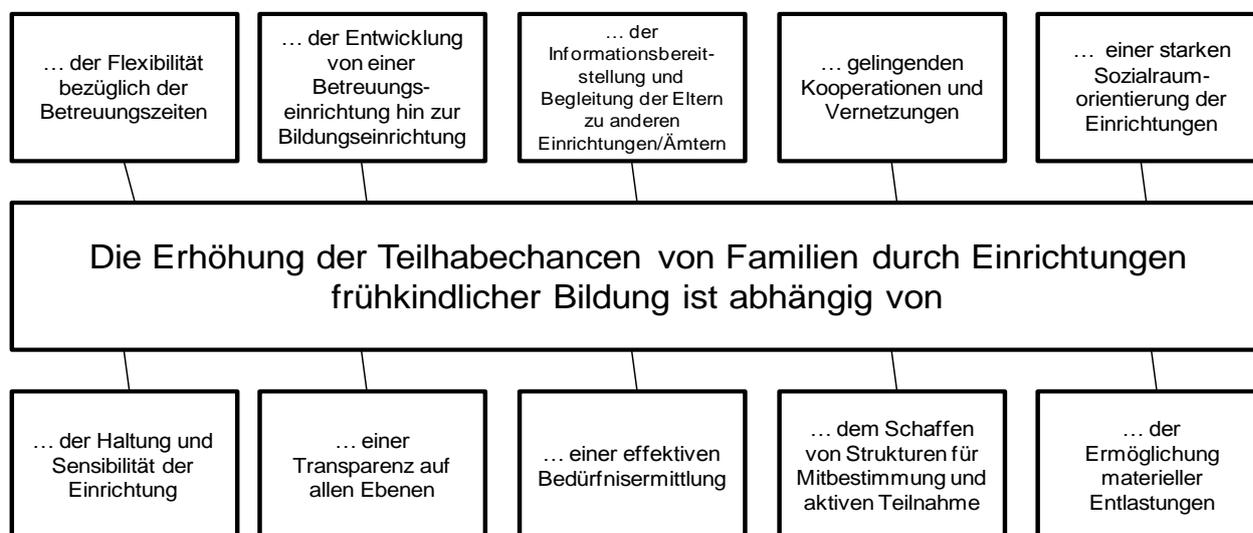
Bezüglich der Auswertung wurde sich an das Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse nach Phillip Mayring angelehnt. Die empirische Auswertungsmethode zielt darauf ab, inhaltliche und formale Merkmale des Datenmaterials inhaltlich und intersubjektiv nachvollziehbar zu beschreiben (vgl. Mayring 2008: 11). Die induktive Kategorienbildung stellt eine Art selektive Zusammenfassung dar. Zwar sollen keine Kategorien vorab festgelegt werden, es ist jedoch erforderlich bereits vor der Analyse wichtige Selektionskriterien abzustimmen (vgl. Mayring 2008: 75). Hierzu wird sich auf die oben genannten Fragestellungen sowie auf die aus der Sekundäranalyse entnommenen Faktoren bezogen (vgl. Kapitel 3). Die Kategorien werden direkt aus dem Datenmaterial abgeleitet, weshalb ein schrittweises bzw. zeilenweises Vorgehen nötig ist. Wenn eine zur Fragestellung passende Textstelle gefunden wurde, wird da-

für eine Kategorie konstruiert, die sprachlich möglichst nah am Text selbst erfolgen sollte (vgl. Mayring 2008: 75). Im weiteren Verlauf des Analysedurchgangs erfolgen entweder Subsumptionen, das heißt Zuordnungen der Textstellen zu bereits entwickelten Kategorien, oder es werden neue Kategorien konstruiert (vgl. Mayring 2008: 76). Bezüglich der Kategorienbildung ist anzumerken, dass zunächst ein isolierter Blick auf die Interviews mit den Fachkräften und Bereichsleitungen erfolgt und die dadurch gebildeten Kategorien erst im Anschluss durch die Interviews der Einrichtungsleitungen ergänzt werden.

4.1.2 Ergebnisse der Expertengespräche

Zwar unterscheiden sich die Expertengespräche in ihren heterogenen Argumentationen deutlich, dennoch können Indikatoren der Ermöglichung von Teilhabe benachteiligter Familien identifiziert werden: In Impuls 1 werden zunächst die Faktoren dargestellt, die im entscheidenden Maße die Erreichbarkeit aller Familien begünstigen. Anschließend werden die Faktoren erläutert, die einen entscheidenden Beitrag zur Erhöhung der Teilhabechancen von Familien an der Gesellschaft leisten (Impuls 2-6). An dieser Stelle sei jedoch anzumerken, dass die Grenzen zwischen beiden Aspekten fließend sind. Abbildung 5 stellt eine Übersicht über die Bedingungsfaktoren dar, auf die sich die Expert/innen bezogen haben:

Abbildung 5: Bedingungsfaktoren, die aus Expertensicht die Teilhabe von Familien erhöhen



Quelle: Eigene Darstellung

Impuls 1: Haltung und Sensibilität in der Einrichtung

Das Erreichen von benachteiligten Familien hängt im starken Maße von der Haltung und Sensibilität der Mitarbeiter/innen in der Einrichtung ab. In diesem Zusammenhang weist ein Experte/eine Expertin auf die Hürde hin, dass in Einrichtungen frühkindlicher Bildung unbewusst immer noch nach „normativen Gesichtspunkten“ agiert und demnach „mittelstandorientiert“ gehandelt wird. Dies müsse versucht werden zu durchbrechen (Expertengespräch 2).

Wenngleich die Expert/innen unterschiedliche Schwerpunkte legen, wird eine wertschätzende, ressourcenorientierte Haltung besonders häufig betont:

„(.) Wenn ich ihnen gegenüber wertschätzend auftrete und nicht nur defizitorientiert, dann kann sich daraus auch etwas ergeben wo man sagt, das ist eine Erfahrung, die man in der Schule auch noch mal wieder finden soll, in der Grundschule, dann ermutigt das die Eltern. Sie sehen das bei uns ganz oft, da sind Eltern, die vorher sehr sehr zurückhaltend sind, dass die über solche Aktivitäten die sie gemacht haben über Erfolgserlebnisse dann auch zu sehr engagierten Mitstreitern werden (.) und das ist schon mal ein schönes Bild was man da behält im Kopf“ (Expertengespräch 1).

Hier wird zudem die nachhaltige Wirkung hervorgehoben, die Familien durch die Erfahrung einer wertschätzenden Haltung in andere Einrichtungen, worunter im Besonderen die Schule fällt, mitnehmen können. Außerdem wird betont, dass es unabdingbar ist, eine „Balance zu finden zwischen Anspruch und Wirklichkeit“ (vgl. Expertengespräch 4). Dies wird gleichzeitig als eine große Herausforderung für die Fachkräfte gesehen:

„Vielen Mitarbeitern gelingt das gut. Für andere, die im Brennpunkt arbeiten, ist es eine große Herausforderung, die eigenen Ansprüche zu überdenken und runter zu schrauben und die Familien dort abzuholen, wo sie sind“ (Expertengespräch 4).

Neben der wertschätzenden Haltung wird durch die KiTa-Leitungen die Wirksamkeit einer gelassenen Haltung betont (Expertengespräch 5, 6, Leitungen). Gelassenheit ist ein wichtiger Faktor zum Erreichen von Familien mit besonderen Problemlagen. Diesbezüglich argumentiert eine KiTa-Leitung folgendermaßen:

„Eltern erzählen immer schon sehr viel beim Eingangsgespräch und wir versuchen das zunächst das immer erst mal wertneutral zu betrachten. Dass wir sagen, das ist nichts Schlimmes und dass wir gemeinsam gucken wie wir diese Sachen verbessern können. Die müssen mit ins Boot und gemeinsam müssen wir die Sachen angehen. Das ist so nach meiner Erfahrung wirklich auch so ein Schlüssel für die Eltern, dass die merken »Okay, da sagt mir jetzt nicht irgendwer was, sondern wir machen gemeinsam«“ (Expertengespräch 5, Leitung).

Des Weiteren wurde immer wieder die Wichtigkeit einer kultursensiblen Haltung betont. Sensibilität für andere Kulturen kann erleichtert werden durch das Vorhandensein von Mitarbeiter/innen mit eigenem Migrationshintergrund:

„(...) gegebenenfalls auch muttersprachlicher Kontakt, also wir gucken, dass wir in unseren Einrichtungen auch Mitarbeiter mit Migrationshintergrund einsetzen, die dann auch oft den Vorteil haben, dass A Sie die Kultur besser kennen, aber auch bei Eltern die noch Sprachprobleme haben auch ganz anders intervenieren können (.)“ (Expertengespräch 1).

Diesbezüglich wird argumentiert, dass die kultursensible Haltung weiter gedacht werden muss, da sie nicht nur im Hinblick auf die Herkunftskultur, sondern auch bezogen auf die Familienkultur erfolgen muss. Hierzu wird folgendes Beispiel gegeben:

„Wenn ich eine vietnamesisch stämmige Mutter frage, sie soll mal etwas landestypisches kochen, und sie guckt mich fragend an und sagt sie essen zu Hause Pommes, die ist hier aufgewachsen, die weiß das nicht, die muss sich ein Kochbuch kaufen“ (Expertengespräch 2).

Um eine Sensibilität bezogen auf die Familienkultur zu erreichen, werden Hausbesuche bei den Familien als substanziell betrachtet, um einen Eindruck über familiäre Zusammenhänge und die Wohnsituation zu erhalten (Expertengespräch 6, Leitung). Zudem wird betont, dass Hausbesuche auch einen starken Beitrag zum Vertrauensaufbau, besonders bei Familien mit Sprachbarrieren, leisten (Expertengespräch 6, 7, Leitung).

Ein Experte/eine Expertin hebt besonders hervor, dass eine inklusive Haltung innerhalb der Einrichtungen im hohen Maße von der Leitungsebene abhängt. Die Arbeitsweise der Leitung wird weiterhin als wichtigster Faktor bezüglich der Erreichbarkeit benachteiligter Familien betont:

„Das Erreichen benachteiligter kommt immer ganz stark auf die Führung einer KiTa an, das heißt wie aufmerksam ist sie und wie sensibel (...) wichtigster Faktor ist eine hochkompetente Leitung, die den Vernetzungsgedanken und das systemische Arbeiten beherrscht“ (Expertengespräch 3).

Neben dem starken Einfluss der Leitungsebene weist ein weiterer Experte/eine weitere Expertin auf die Raumgestaltung hin, die eine inklusive Haltung der Einrichtung widerspiegeln kann und bezeichnet dazu den Raum als „dritten Erzieher“:

„Kinder müssen ihr zu Hause in Teilen zumindest wiedererkennen (.) das wirkt sich auch stark auf die Eltern aus. Das können Alltagsgegenstände sein, die die Kinder mitbringen, kann eine Haferflockentüte mit türkischer Aufschrift sein“ (Expertengespräch 2).

In diesem Kontext wird ferner die beeinflussende Wirkung der Raumgestaltung in Bezug auf die Erreichbarkeit von Vätern betont:

„Durch eine bewusste Raumgestaltung soll auch Männern die Möglichkeit gegeben werden, dass sie auch da sein dürfen. Beispielsweise, dass in dem Eingangsbereich etwas steht, was die Männer mehr anspricht, was unter anderem mit dem Kind weiter gebaut werden kann“ (Expertengespräch 3).

Damit Mitarbeiter/innen eine inklusive Haltung entwickeln können, ist es notwendig, Fortbildungen mit einem hohen selbstreflexiven Anteil anzubieten. Beispielhaft wird die Fortbildung „Vorurteilsbewusste Erziehung“ der Fachstelle Kinderwelten oder der Situationsansatz genannt (vgl. Expertengespräch 2). Insgesamt wird eine Hürde in der Grundausbildung, deren Schwerpunkt zu wenig auf die Elternarbeit gerichtet ist, gesehen (vgl. Expertengespräch 3). Hierbei wird betont, dass das systemische Denken stärker Schwerpunkt der Ausbildung werden muss.

Impuls 2: Transparenz und Kommunikation auf allen Ebenen

Als weiterer wichtiger Faktor, von dem die Erreichbarkeit und Teilhabe benachteiligter Familien abhängen, wird die Transparenz und Vernetzung auf allen Ebenen genannt, das heißt zwischen Erziehern und Eltern, zwischen den Eltern untereinander sowie zwischen der Einrichtung und Kooperationspartnern (vgl. Expertengespräch 1; 2; 3).

„Je offener und transparenter eine Einrichtung arbeitet mit Eltern, je mehr vernetzen sich die Familien miteinander“ (Expertengespräch 3).

Zwischen den Eltern und Erziehern sind diesbezüglich alle Formen von direkten persönlichen Kontakten ertragreich. So werden zwar auch Infobriefe und Aushänge genutzt, welche jedoch alleine für das Erreichen benachteiligter Familien nicht ausreichen würden (Expertengespräch 2; 3). Transparenz fängt bei den Aufnahmegesprächen an und führt sich durch regelmäßige Entwicklungsgespräche über das Kind bis hin zu situationsbedingten Dialogen fort. Zur Unterstützung werden häufig Beobachtungs- und Dokumentationsinstrumente genutzt, wie beispielsweise ein für die Kinder individueller Lern- und Entwicklungsordner, über den mit den Eltern in den Austausch gegangen werden kann (Expertengespräch 4).

Einen weiteren Beitrag leisten die Einrichtungen indem sie Räume schaffen, die Transparenz, Kommunikation und Vernetzung zwischen den Eltern ermöglichen. Hier sind vor allem Elterncafés, deren Wirkung wie folgt beschrieben wird, zu nennen:

„In regelmäßigen Abständen gibt es für Eltern die Möglichkeit in der KiTa zusammen zu sitzen, mit anderen Eltern und den Erziehern in das Gespräch zu kommen. Darüber haben sich beispielsweise Fahrgemeinschaften gefunden, gegenseitige Beaufsichtigung der Kinder, sozusagen Hilfe zur Selbsthilfe“ (Expertengespräch 4).

Weiterhin wird eine Vernetzung zwischen den Eltern selbstverständlich auch über das Elterncafé hinaus durch diverse Angebote geschaffen, die sich an die Eltern richten:

„Was ich ganz spannend fand, nachdem wir die TAFF-Kurse gemacht haben (.) da haben Eltern berichtet, also da waren Eltern polnischer Herkunft, russischer und türkischer, und dann haben die gesagt „Früher haben wir uns zwar im Supermarkt gesehen, aber jetzt sprechen wir auch miteinander“, also das man über gemeinsame Aktivitäten in der KiTa auch dazu kommt, Menschen zueinander zu bringen, die dann auch in der Freizeit, auch wenn es nur ein Gespräch im Supermarkt ist. Das haben die vorher nicht getan und wenn es gut läuft, dann unternehmen sie auch was zusammen“ (Expertengespräch 1).

Als weiterer Aspekt ist die Vernetzung zwischen der Einrichtung und weiteren Kooperationspartnern zu nennen, wobei hier häufiger Barrieren angesprochen werden, wie die teilweise fehlende Transparenz zwischen den Akteuren. Beispielhaft wird die Kooperation von Familienhilfe und KiTa genannt:

„Die Eltern müssen es nicht sagen, so dass es auch vorkommen kann, dass wir das gar nicht wissen, dass da eine Familienhilfe drin ist. Das ist für uns natürlich auch so eine Hürde (.) und ich finde auch eine Hürde was in Richtung Teilhabe

geht, weil man vielleicht parallel an Problemen, an Situationen, Klärungen arbeitet und nichts voneinander weiß“ (Expertengespräch 4).

Im Allgemeinen wird für das Schaffen einer stärkeren Transparenz zwischen den Akteuren plädiert:

„(...) das wichtige ist, dass der eine weiß, was der andere tut und das ist aber die größte Schwierigkeit (.) dass der Kindergarten weiß, was macht ein Jobcenter, und das Jobcenter weiß, was macht die Schule, und die Schule weiß was macht das Gesundheitsamt, und das Gesundheitsamt weiß, was macht die Familienbildungsstätte – also im Grunde genommen alle Akteure auf einen Stand zu bringen damit sie überhaupt wissen, welche Rolle spielen sie eigentlich in dem ganzen Konzert (.) wir sagen immer Netzwerke sind wunderbar, aber die müssen ja auch wirkungsorientiert sein (.) man muss wissen, wohin soll das Ganze überhaupt gehen (.) im Kindergarten muss man wissen worauf legt Schule wert und in der Schule muss gewusst werden, worauf legt der Kindergarten Wert um die Menschen auch gut begleiten und fördern zu können. Das ist glaube ich so das entscheidende, dass alle an einem Strang ziehen und nicht jeder in einer andere Richtung“ (Expertengespräch 1).

Impuls 3: Aktive Teilnahme und Strukturen für Mitsprache in der Einrichtung

Weitere wichtige Impulse für das Erreichen von Familien, aber auch für die Erhöhung ihrer Teilhabechancen sind die Förderung einer aktiven Teilnahme am Einrichtungsgeschehen und das Schaffen von Strukturen, die eine Mitsprache von Eltern ermöglichen (Expertengespräch 1; 2; 3; 4). Wie bereits eingangs betont, ist eine ressourcenorientierte Ansprache, besonders bei benachteiligten Familien hilfreich:

„Eltern, die schon negative Erfahrungen gemacht haben, da muss man gucken welche Kapazitäten bringen die mit. Die haben ja durchaus (...) Fähigkeiten, die man gut nutzen kann, sei es (...) dass die gut kochen können. Dann haben die die Möglichkeit sich zu treffen in der Einrichtung und dann kommt man sozusagen darüber ins Gespräch“ (Expertengespräch 1).

Diesbezüglich werden unter anderem Familien mit Migrationshintergrund angesprochen und aufgefordert, sich bei kulturspezifischen Themen aktiv einzubringen. Beispielhaft wird die Stille-Stunde genannt, bei der Eltern dazu aufgefordert werden, Kindern etwas in ihrer Landessprache vorzulesen:

„(...) Kinder macht der Klang der anderen Sprache neugierig, so kann man Eltern besser ansprechen und erreichen, solche Angebote ermöglichen den Zugang“ (Expertengespräch 2).

Im Allgemeinen werden Projekte, die verschiedene Kulturkreise ansprechen, als sehr hilfreich beschrieben, um einen Zugang zu Familien zu ermöglichen, was sich auch in den Rückmeldungen der Eltern selbst widerspiegelt:

„Die Eltern transportieren das auch rüber, dass das für sie eine große Ehre ist, ein Stück weit ihre Kultur mal präsentieren zu dürfen und darüber hinaus ist es uns jetzt schon oftmals gelungen, einen anderen Zugang auch im Bereich Erziehungsfragen oder Bildungsfragen (.) zu bekommen“ (Expertengespräch 4).

Auch werde durch solche Veranstaltungen das Vertrauensverhältnis der Eltern zu Mitarbeiter/innen der Einrichtung gestärkt.

Als ein Faktor, der die Teilhabechancen von Familien erhöhen und im Besonderen die Selbstwirksamkeit der Eltern stärken kann, wird darüber hinaus das Einbeziehen der Eltern als ehrenamtlich Tätige oder Honorarkräfte genannt:

„Wir versuchen Kurse anzubieten und versuchen auch die Kompetenzen der Eltern, die wir hier aus dem Haus haben, zu nutzen. (...) Eine Mutter, die macht (...) zwei Sportkurse bei uns, das ist eine Sportlehrerin, deren Abschluss bei uns nicht anerkannt ist und sie möchte Deutsch lernen und hat hier einen Honorarvertrag. Das macht Sinn, wenn ich die Kinder dieser Eltern angucke, die sind stolz und die Mütter sind auch ganz stolz, dass sie es machen dürfen“ (Expertengespräch 7, Leitung).

Raum für aktive Teilnahme und Mitsprache bieten ferner Elternbeiräte, Fördervereine, Elternstammtische oder Elternvertretungen (Expertengespräche 1; 2; 3; 4). Vor allem das „Gewähren lassen“ sei ein ausschlaggebender Faktor für das Gelingen dieser formellen Zusammenkünfte:

„Es hat auch immer was damit zu tun, die anderen gewähren zu lassen. Vieles kann man nicht herstellen. Fördervereine werden gegründet und wenn die erst mal etabliert sind, dann ist das ein Selbstläufer, dann funktioniert das ganz gut, dann ziehen Eltern andere Eltern mit ein (...) dann haben die Eltern das Gefühl „Das ist unsere KiTa“ (Expertengespräch 2).

Durch solche Zusammenkünfte kann demnach ein sehr hoher Identifikationsgrad mit der Einrichtung erreicht werden.

Von großer Bedeutung sei es, bei der Ermittlung von Bedürfnissen strukturiert vorzugehen. Hierbei beziehen sich die Befragten auf die Situationsanalyse im Kontext des Qualitätsmanagements (Expertengespräch 2). Dabei werden Wünsche, Fragen und Bedürfnisse von Eltern und Kindern in regelmäßigen Abständen erhoben, ausgewertet und daraus zukünftige Ziele und Angebote abgeleitet. Einerseits geschieht dies über Elternbefragungen und Bedarfserhebungen. Andererseits wird betont, dass Mitarbeiter/innen dafür sensibilisiert werden müssen, dass Bedürfnisse häufig erst über Umwege ermittelt werden können:

„Für viele Eltern ist es sehr ungewohnt, konkret ihre Bedürfnisse zu artikulieren (.) in einer Einrichtung da haben die Kaffeesatz gelesen und dann über das Kaffeesatzlesen haben sie im Grunde genommen das erzählt, was sie eigentlich los werden wollten“ (Expertengespräch 1).

Auch das Einholen von Daten bei der zuständigen Gemeinde (Sozialplanungsdaten) dient als wichtiges Instrument, um Bedarfe von Familien im Sozialraum festzustellen (Expertengespräch 3):

„Bei einer Einrichtung, die auf den Weg zum Kinder- und Familienzentrum ist, wurde geguckt, wie ist denn die KiTa eingebettet und Daten von der Gemeinde vor Ort eingeholt (...) Viele Eltern waren da auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen und dann war der KiTa klar, dass die Eltern morgens zu den Bring-Zeiten nicht erreicht werden, weil sie auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen sind“ (Expertengespräch 3).

Impuls 4: Bildungs- und Begegnungsangebote für Eltern

Einen entscheidenden Beitrag zur Erhöhung gesellschaftlicher Teilhabechancen von Familien leisten die Einrichtungen durch ihren Bildungsauftrag und der damit verbundenen Initiierung diverser Bildungsangebote:

„Ich sehe als Türöffner für die Teilhabe an der Gesellschaft immer die Bildung und da kann die KiTa einen großen Beitrag leisten. Besonders weil sich die KiTa immer weiter entwickelt von der Betreuungseinrichtung zur Bildungseinrichtung“ (Expertengespräch 3).

Dabei beziehen sich die Expert/innen zunächst auf Bildungsangebote speziell für Eltern und hier schwerpunktmäßig auf solche, die die Erziehungskompetenz und Sprachkompetenz von Eltern stärken. Beispielhaft als Bildungsveranstaltung bei Erziehungsfragen werden die AWO-Elternwerkstatt und die Taff-Kurse genannt (Expertengespräch 1; 3). Die AWO-Elternwerkstatt ist ein Programm, welches aus 20 Bausteinen besteht und durch ein zweier Team, bestehend aus einem weiblichen Mitarbeiter und einem männlichen Mitarbeiter, geleitet wird. Entscheidend ist, dass das Programm es ermöglicht, dass Eltern unterschiedlichster Herkunft und Sozialisationserfahrungen gemeinsam in einer Gruppe gefördert werden können.

„AWO-Elternwerkstatt (...) nach dem Motto starke Kinder brauchen starke Eltern, starke Eltern erziehen starke Kinder. Das passiert teilweise auch in den Räumlichkeiten der KiTa, dass wir auch hier wieder diese Hemmschwelle versuchen zu reduzieren, weil die KiTa ist ein neutraler Ort und da steht nirgends drauf wo die Eltern jetzt hingehen und Thema ist hier auch nochmal Grenzen, Konsequenzen, Dialog mit dem Kind auch mit Reflexionseinheiten. Das kann man sehr gut besuchen, denn in der Zeit sind die Kinder betreut und durch Elternbegleiter-Plus haben wir auch die finanziellen Ressourcen, so dass das für die Eltern kostenlos ist“ (Expertengespräch 3).

Im vorherigen Zitat wurden auch das Gewährleisten von Betreuung, Anonymität und Kostenfreiheit als Faktoren genannt, die im Allgemeinen den Zugang zu Bildungsveranstaltungen deutlich erleichtern. Auch die TAFF-Kurse zielen darauf ab, Erziehungskompetenzen der Eltern zu stärken, sie erstrecken sich über einen Zeitrahmen von zehn Wochen zu jeweils drei Unterrichtseinheiten.

„Wir haben ein eigenes entwickelt, das TAFF-Training in Anleitung von und für Familien (.), da sprechen wir die Eltern auch gezielt an und wenn sich das einmal rumgesprochen hat, dass das ne interessante und wichtige Erfahrung ist (...), dann spricht sich das auch unter den Eltern selbst rum und die fragen dann mal nach, ob wieder ein TAFF-Kurs stattfindet“ (Expertengespräch 1).

Eine gezielte Ansprache und „Mund-zu-Mund-Propaganda“ unter den Eltern erleichtern also den Zugang zu Bildungsangeboten. Beispielhaft wird das Rucksackprojekt als Bildungsangebot für die Förderung von Sprachkompetenzen genannt (Expertengespräch 2). Es zielt darauf ab Eltern mit Zuwanderungsgeschichte bei der sprachlichen Förderung der Kinder in der Muttersprache und deutschen Sprache zu unterstützen.

Bezüglich der Initiierung von Bildungsangeboten wird von einer KiTa-Leitung für das Vorschalten von entlastenden Angeboten plädiert, die es den Eltern ermöglichen, zunächst aus dem belasteten Alltag rauszukommen:

„Wir machen zunächst Elternangebote, wo wir ganz klar sagen, wir wollen entlastende Situationen schaffen (...) Wo man wirklich dann auch mal sagen kann, da steht ganz viel Freude und Entspannung auch ganz oben. (.) Beispiel Malkurse. (...) Es soll den Eltern auch mal so ein Stück Unbeschwertheit mitgegeben werden, weil die das in ihrem Alltag in der Form einfach nicht haben und wo wir uns dann sehr verantwortlich fühlen (...). Danach kann ein niedrighschwelliger Erziehungskurs nachgeschaltet werden“ (Expertengespräch 5, Leitung).

Auch das Anbieten von Ausflügen und Freizeiten mit Eltern und Kindern wird als Faktor genannt, der die Teilhabechancen von Familien, besonders bei finanzieller Benachteiligung, erhöht:

„Wir fahren dann ne Woche weg, wir waren schon in Südfrankreich am Meer. Könnten die Eltern mit ihren Kindern so nie tun (...). Man sieht mal das andere Land und kommt mit der Kultur und den Bräuchen des anderen Landes in Kontakt. Es ist eine Horizonterweiterung für alle. Eltern dürfen da auch mitfahren“ (Expertengespräch 7, Leitung).

Impuls 5: Entlastungs- und Unterstützungsangebote für Eltern

Um gesellschaftliche Teilhabe von Familien zu ermöglichen und darunter im Besonderen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu fördern, sind flexible Betreuungszeiten unabdingbar (Expertengespräch 1; 2; 3; 4). Im Allgemeinen wird die Flexibilität bezüglich der Betreuungszeiten positiv bewertet, wie zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen durch das Kinderbildungsgesetz:

(.) wir haben gemerkt, dass mit dem neuen KiBiZ hier in NRW wir eine unglaubliche Übermittagsbetreuung haben, also ich weiß nicht früher war das so (.) morgens haben ihre Kinder morgens gebracht mittags abgeholt und nachmittags wieder gebracht (.) das gibt's ja gar nicht mehr, wir machen Einrichtungen ab 7 Uhr morgens. Wir haben eine Betriebskita da geht es auch schon um 6 Uhr mor-

gens los und dann haben die in der Regel bis 17 Uhr oder 17.30 auf“ (Expertengespräch 1).

Darüber hinaus betonen die Expert/innen Möglichkeiten, die über die flexiblen Öffnungszeiten der Einrichtung selbst hinausgehen. Dazu wird die Wichtigkeit von Kooperationen mit anderen Einrichtungen frühkindlicher Bildung oder Tagesmüttern genannt, die während der Schließzeiten der jeweiligen Einrichtung eine Betreuung der Kinder sicher stellen. So bezieht sich ein Experte/eine Expertin auf den AWO-Elternservice:

„Ein bundesweites Projekt, wo eine Kollegin vor Ort ist, die allen Einrichtungen zugänglich ist, die bei der Vermittlung von Babysittern mit unterstützt einmal für die Eltern und auch für die pädagogischen Fachkräfte“ (Expertengespräch 4).

Wie bereits durch die kostenfreien Bildungsangebote deutlich wurde, leisten Einrichtungen frühkindlicher Bildung auch durch materielle Entlastungen einen Beitrag zur Teilhabe von Familien. Bezüglich kostengünstiger Angebote ist das Erfahrungswissen auf der Leitungsebene sehr entscheidend, da verschiedenste Kostenträger berücksichtigt werden können.

„Zum Beispiel wollten wir einen Walkingkurs anbieten (...). Man lernt einfach viele Dinge, was man da berücksichtigen muss oder kann. Dass Eltern einen Teil von der Krankenkasse bekommen (...). Es ist ein hochbürokratischer Akt geworden, aber man bekommt Geld“ (Expertengespräch 7, Leitung).

Weitere Beispiele sind, dass Einrichtungen unterstützend beim Ausfüllen von Anträgen zum Bildungs- und Teilhabepaket agieren oder diverse Spendenaktionen, wie die „Zuckertütenaktion“, bei der finanziell benachteiligte Kinder die Erstausrüstung für die Schule finanziert bekommen.

Einen zusätzlichen Beitrag leisten Einrichtungen frühkindlicher Bildung zur Ermöglichung von Teilhabe von Familien durch die Bereitstellung von Informationen und Begleitung zu verschiedenen externen Einrichtungen und Ämtern, wie dem Jobcenter. Hierbei werden jedoch auch die knappen personellen und zeitlichen Ressourcen genannt, die eine Begleitung zu anderen Einrichtungen teilweise nicht möglich machen (vgl. Kapitel 3.1). Die vorliegenden Grenzen versuchen Projekte und Koordinatoren zu überwinden. So wird unter anderem das Projekt SAKITA (Soziale Arbeit in der Kindertagesstätte) genannt, bei dem eine Sozialpädagogin/in mit einem Umfang von 30 Wochenstunden in den Einrichtungsalltag eingebunden ist. Ihre Aufgabe ist es, positive Lebens- und Entwicklungsbedingungen für die Kinder zu schaffen (Expertengespräch 4). Zielgruppe sind neben den Kindern auch die Eltern, für die Elternberatungen, diverse Veranstaltungen und Tür- und Angelgespräche angeboten werden.

„Die Sozialpädagogin ist ein sehr wichtiges Standbein, sehr wichtig auch wegen der Entlastung der Leiter und Erzieher, KiTa alleine kann das nicht alles abfangen, deshalb ist es wichtig, dass es jemanden gibt, der das abfangen kann“ (Expertengespräch 4).

Impuls 6: Kooperation und Öffnung der Einrichtung in den Sozialraum

Von allen Expert/innen wird betont, dass Kooperationen zu anderen Institutionen und die Öffnung zum Sozialraum nicht mehr wegzudenken sind. Zur Sicherstellung der Betreuung, aber auch zum Austausch über die Angebotsstrukturen, werden Kooperationen zu anderen Einrichtungen frühkindlicher Bildung eingegangen. Besonders hinsichtlich des Übergangs liegt ein weiterer Fokus auf der Zusammenarbeit mit Schulen. Die kann dann gelingen, wenn eine Arbeit auf Augenhöhe zwischen KiTas und Schulen stattfindet und gemeinsame Ziele verfolgt werden. In vielen Fällen gelingt die Kooperation, „weil die Lehrer in die KiTas kommen und die Kinder sozusagen in die Schule mitnehmen“. Es werden aber auch Barrieren der Kooperation genannt. So wird in Bezug auf andere Einrichtungen darauf hingewiesen, dass sich die Schule als System deutlich von Einrichtungen frühkindlicher Bildung abgrenzt. Untermuert wird dies beispielsweise durch „kontrastierte Beziehungsebenen“, die Eltern mit Erziehern und mit Lehrern eingehen (Expertengespräch 2). So wird die Beziehung zu Erziehern als deutlich enger und intensiver beschrieben. Betont wird zudem, dass die Schule von der KiTa bezüglich der Bedürfnisermittlung von benachteiligten Familien lernen kann.

Neben den Kooperationen mit Schulen und anderen Einrichtungen frühkindlicher Bildung sind selbstverständlich Kooperationen zu zahlreichen anderen Institutionen von großer Bedeutung. Darunter wird beispielsweise eine Kooperation mit einer Hochschule über einen Zeitraum von drei Jahren genannt, die Mitarbeiter/innen der Einrichtung prozesshaft beim Aufbau einer inklusiven Denkweise begleitet.

Als essenziell für gelingende Kooperationen werden die Arbeit in Netzwerken und der Einsatz von Netzwerkkoordinatoren genannt:

„Es muss immer ein Koordinator oder eine Koordinatorin geben, weil in den einzelnen Institutionen sind die Leute meist so fest in dem operativen Geschäft verhaftet, dass sie nur wenig Zeit finden, sich um den Kooperationsgedanken zu kümmern. Aber wenn da jemand ist, der das tut, dann entwickeln sich unglaubliche Möglichkeiten, die man vorher gar nicht gesehen hat“ (Expertengespräch 1).

Eine verstärkte Sozialraumorientierung wird Einrichtungen, die sich zum Familienzentrum entwickelt haben, zugesprochen. Es wird betont, dass diese verstärkte Sozialraumorientierung, bedingt durch den gesellschaftlichen Wandel und die knappen personellen Ressourcen der Einrichtungen, immer fundamentaler wird. So ist das AWO-Freiwilligenmanagement und dessen rekrutierter Personenkreis bereichernd und entlastend:

„Zwei Rentnerinnen (...) die quasi einmal die Woche in die KiTa gehen, das ist echt ne Bereicherung, weil die machen dieses altbewährte traditionelle (...) Plätzchen backen, was die Oma, die heut ja berufstätig ist, eigentlich gar nicht immer leisten kann“ (Expertengespräch 4).

Nicht nur die Zusammenarbeit mit einzelnen Personen im Nahraum, sondern auch mit dort ansässigen Firmen verschiedenster Art wird immer obligatorischer. Beispielhaft wird eine langjährige Kooperation mit einem Kondensatorenwerk genannt, welches sich finanziell engagiert, regelmäßig Besichtigungen für die Kinder im Werk anbietet und deren Auszubildenden wiederum die Kinder-Einrichtung vorstellt wird (Expertengespräch 4). Um weitere Akteu-

re im Sozialraum zu erreichen sind niedrigschwellige Angebote von großer Bedeutung, wie Feste, Fußballturniere oder Baby-Spielgruppen (Expertengespräch 1; 2; 3; 4).

Weiterhin besteht der Anspruch, dass andere Familien im Sozialraum hinsichtlich einer inklusiven Haltung sensibilisiert werden sollten. Eine Leiterin, deren Einrichtung überwiegend von Kindern von belasteten Familien besucht wird, weist auf die Hürde hin, dass besser situierte Familien trotz der guten räumlichen und personellen Ausstattung der Einrichtung ihre Kinder vorzugsweise in anderen Einrichtungen anmelden (Expertengespräch 5, Leitung).

„Was ich merke, dass andere Eltern natürlich an unserer Einrichtung interessiert sind und die kommen auch und finden das toll. Ich muss aber auch sagen, was wir für Familien haben, wir werden (...) auch so wahrgenommen. Viele Eltern, wenn die einfach ähm ne Möglichkeit haben eine andere Betreuungsform zu finden, auch wenn es U3 ist, die suchen wenn sie können was anderes. Sie haben einfach große Sorge, inwieweit wir ihren Bildungsansprüchen (...) gerecht werden. Ich glaub, dass die uns das durchaus zutrauen würden. Da habe ich keine negative Resonanz erfahren, aber sie haben große Befürchtungen, dass ihr Kind von den anderen Kindern etwas Negatives erfahren könnte. Das wird ein langer Prozess sein, das um zu switchen. Es sind große Ängste da. Ich glaube, dass Inklusion, also dieses Gemeinsame, in der Praxis wirklich noch scheitert, ich glaube da brauchen wir noch ein Bisschen.“

4.1.3 Kurzes Zwischenfazit: Ergebnisse Experteninterviews

- Die Ergebnisse der Experteninterviews spiegeln deutlich die Ergebnisse der Sekundäranalyse wider (vgl. Abbildung 5 zur Übersicht der genannten Faktoren). So werden auch hier Aspekte wie Ressourcenorientierung, Niedrigschwelligkeit und Sozialraumorientierung betont und auf Projekte verwiesen (z.B. TAFF, AWO-Elternwerkstatt), die dafür bekannt sind, besonders hilfreich zu sein – sowohl um Zugänge zu benachteiligten Eltern zu bekommen als auch Teilhabemöglichkeiten zu erhöhen. Dies gelingt zum Beispiel in dem Vertrauen geschaffen und soziale Nahbeziehungen ausgebaut werden können.
- Durch eine Reihe von Aussagen wird unterstrichen, dass besonders KiTas in belasteten Sozialräumen auf ein höheres Ausmaß an Ressourcen angewiesen sind, zum Beispiel um kostenfreie Angebote – wie Elternbildung, Freizeitangebote – und qualifiziertes Personal für spezifische Aufgaben (Netzwerkkoordinator/innen, Sozialpädagog/innen) finanzieren zu können.
- Durch die detaillierte Darstellung von Situationen und Gegebenheiten des Praxisalltags werden – neben bereits in der Sekundäranalyse benannten Faktoren – auch neue Ansätze und Strategien deutlich. So finden sich die sieben B's (Begegnung, Bildung, Beratung, Begleitung, Betreuung, Budget und Beteiligung; vgl. Kapitel 3.2.2) zur Zusammenarbeit mit benachteiligten Eltern auch in den Experteninterviews wieder, können durch die gewonnenen Aussagen aber konkretisiert werden. Ergänzende sowie zwar

bekannte, aber besonders zentrale Aspekte, die laut Expert/innen eine wichtige Rolle zur Förderung der Teilhabemöglichkeiten benachteiligter Familien spielen, sind:

- **Kostenlose (Bildungs- und Begegnungs-)Angebote:** Durch das Anbieten von Ausflügen und Freizeiten werden besonders finanziell benachteiligten Familien Erfahrungswerte eröffnet, die sie sich selbst nicht ermöglichen könnten. Neben kostenlosen Freizeitangeboten sind auch kostenfreie und niedrighschwellige Bildungsangebote zu nennen, die es ermöglichen, Eltern unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft gemeinsam in einer Gruppe zu fördern. Die AWO-Elternwerkstatt und das TAFF-Training werden dabei als besonders sinnvoll herausgestellt → **Bildung und Begegnung**
- **„Entspannende“ Angebote:** Besonders bei komplexen Problemlagen sollte der Fokus zunächst auf der (materiellen, psychischen und zeitlichen) „Entlastung“ der Eltern liegen. Betont wird die Wichtigkeit von Angeboten, die eine psychische „Entspannung“ gewährleisten. So kann zum Beispiel ein Malkurs (der dem Erziehungskurs vorgeschaltet ist) dazu dienen, den Eltern zunächst Zeit einzuräumen, sich zu entspannen, sich kennenzulernen und Dinge zu tun, für die im Alltag kein Platz ist.
→ **Begegnung**
- **Wertschätzende, „gelassene“ Fachkräfte:** Neben formellen Qualifikationen des Personals wird die Eigenschaft „Gelassenheit“ von den Expert/innen betont, die besonders bei Beratungen eine große Rolle spielt, dass sich die Eltern akzeptiert und ernst genommen fühlen und nicht mit unrealistischen Erwartungen konfrontiert werden. Dies weist sehr stark darauf hin, wie wichtig die Arbeitsbedingungen der Fachkräfte und „weiche“ Kompetenzen (wie Empathiefähigkeit) sind, um Inklusion voranzutreiben. → **Beratung**
- **Individualisierte Zugänge:** Dabei ist nicht nur Kultursensibilität wichtig, sondern konkrete „Familiensensibilität“. So ist jede einzelne Familie mit ihren spezifischen Bedürfnissen (dazu zählen auch kritische Lebensereignisse und Einkommensarmut) zu betrachten. Pauschale Zuschreibungen anhand von Wissen über bestimmte Kulturkreise können bei einzelnen Familien (z.B. die seit mehreren Generationen in Deutschland leben oder bei Mischehen) das Vertrauensverhältnis eher gefährden statt es zu erhöhen. → **Beratung**
- **Abfangen besonderer Problemlagen durch qualifiziertes Personal:** Insbesondere der Einsatz von Sozialpädagog/innen, die benachteiligte Familien beraten und bei Bedarf zu Anlaufstellen und Ämtern begleiten können, werden als wichtige Ressource benannt, die sowohl eine Entlastung der Fachkräfte bewirkt, als auch individualisierte Hilfestellungen leisten kann. → **Beratung und Begleitung**
- **Erfahrung und Kreativität der Leitung/ der Fachkräfte:** Bezüglich der Gewährung von Kostenfreiheit ist ein breites Fach- und Erfahrungswissen der Leitung hinsichtlich diverser Finanzierungsmöglichkeiten hilfreich. Zwei Beispiele: Eine Aktionen, in der Weihnachtsgeschenke für die Kinder über Sponsoren finanziert wurden oder das gemeinsame Frühstück, bei dem jedes Kind etwas mitbringt und alle gemeinsam essen (auch Kinder, die nichts mitgebracht haben). → **Budget**

- **Bedürfnisermittlung über Umwege:** Neben den etablierten Methoden, Bedürfnisse zu ermitteln, sind auch Umwege hilfreich, um mehr über Hintergründe und Unterstützungsbedarfe von Familien zu erfahren. Beispielweise über Spiele (Beispiel „Kaffesatzlesen“) oder über den informellen Austausch im Rahmen von Alltagssituationen und Informationsgesprächen als Tür- und Angelgespräche. → **Beteiligung**
- **Nutzen von Elternressourcen:** Die Rekrutierung von Eltern als Freiwillige oder Honorarkräfte (im Rahmen von Sportkursen, Sprachkursen, Bastelaktionen) können ihre Selbstwirksamkeit und ihre Teilhabechancen erhöhen und tragen gleichzeitig zu einem breiteren Angebotsspektrum bei. → **Beteiligung**
- Deutlich wird, dass sich verschiedene Faktoren durchaus gegenseitig bedingen und oftmals erst durch ein Zusammenspiel von mehreren Faktoren echte Teilhabechancen befördert werden können. **Information** (in Form von direkten Ansprachen, einer wertschätzenden Haltung der Fachkräfte) stellt dabei die Basis dar, um grundsätzliche Zugänge zu Eltern zu erhalten.

4.2 Gruppendiskussionen mit Eltern

4.2.1 Vorgehen

Anhand der Kurzabfragen in den AWO-Gliederungen sowie den Expertengesprächen wurden sechs Einrichtungen in vier Regionen in den Bundesländern Sachsen-Anhalt, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Saarland ausgewählt. Es handelt sich nicht um eine Zufallsauswahl, sondern es wurde gezielt nach Einrichtungen gesucht, die in sogenannten „Sozialen Brennpunkten“ liegen und in denen gute Zugänge zu sozial benachteiligten Familien bestehen. Die strukturellen Besonderheiten der ausgewählten Bundesländer sind in Anhang 5 dargestellt.

Dass die Methode der Gruppendiskussion ein geeignetes Instrument zum Festhalten der Elternsichtweise ist, begründet sich dadurch, dass es sich um eine, im Vergleich zu Einzelinterviews, noch offenere Erhebungsmethode handelt. Es lässt sich eine alltagsnahe und nicht-hierarchische Situation herstellen. Vertreter/innen der Methode gehen davon aus, dass Individuen überhaupt erst in der Auseinandersetzung mit anderen innerhalb einer Diskussion ihre eigene Meinung bilden können. Für die Methode spricht zudem die Reduzierung von zeitlichen und finanziellen Ressourcen, wobei dem gegenübersteht, dass die Auswertung sich bei weitem aufwändiger gestaltet als bei Einzelinterviews (vgl. Lamnek 2010: 384).

Im Rahmen des vorliegenden Projektes wurden verschiedene Vorüberlegungen getroffen, um die Teilnahmebereitschaft der Zielgruppe positiv zu beeinflussen. Entscheidend war, dass die Einrichtungsleitungen oder Fachkräfte die Teilnehmer/innen direkt angesprochen und eingeladen haben. Zusätzlich wurde durch das ISS-Frankfurt a.M. ein kurzes Einladungsschreiben mit Foto der Moderatorinnen und dem Ablauf des Austauschs für die eingeladenen Eltern zugesandt sowie eine allgemeine Information für alle Eltern der Einrichtungen ausgegangen.

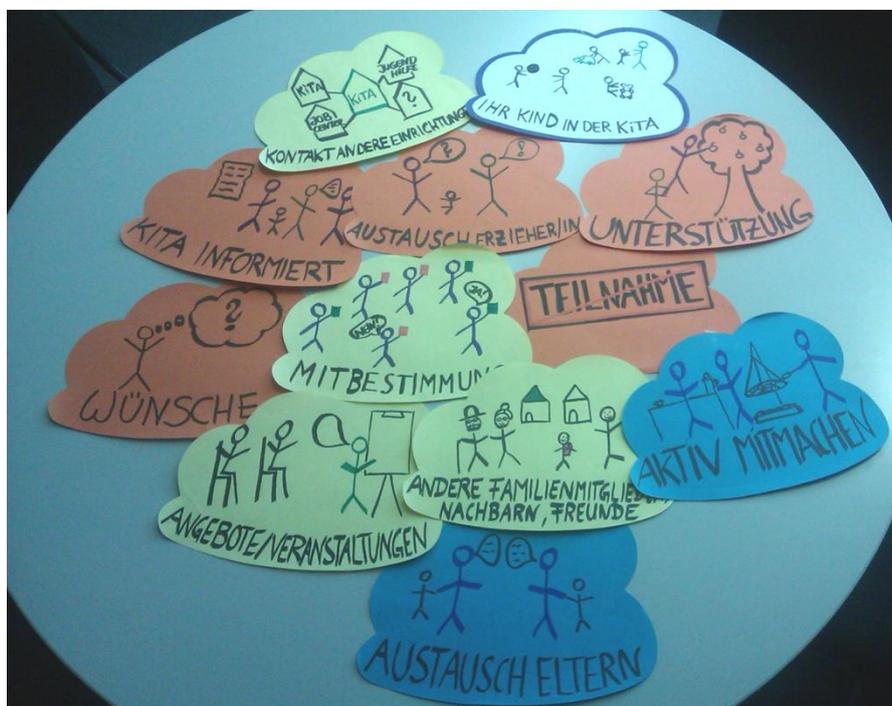
Folgende Aspekte wurden im Hinblick auf die Teilnahmebereitschaft besonders berücksichtigt:

- Niedrigschwelligkeit
 - Durchführung in Räumlichkeiten der KiTa im Rahmen eines Elternfrühstücks/-cafés
 - Betreuung der Kinder durch die Einrichtungen vor Ort
 - Direkte Ansprache durch die Erzieher/innen bzw. Leitungen
- Thema der Diskussion einfach halten: Austausch zum Thema „Das gefällt mir an meiner KiTa“
- Aufwandsentschädigung („Incentive“) von 20 Euro je Person
- Hinweis auf Anonymität.

Den Fachkräften und Leitungen gelang es durch ein hohes Engagement jeweils eine Gruppe von neun bis zwölf Eltern zur Teilnahme zu motivieren.

Der Ablauf der Gruppendiskussionen richtete sich nach einem vorher festgelegten Ablaufplan (vgl. Anhang 4): Nach einer kurzen Vorstellung der Eltern wurde die Diskussion durch einen offenen Impuls zu der möglichen Bedeutung der Einrichtung für Eltern angeregt. Anschließend wurden nach und nach Impulse durch die Moderatorin gegeben, die sich nach den Indikatoren (vgl. Kapitel 2 (Indikatoren) und Kapitel 3 (Sekundäranalyse)) richteten. Diese wurden in Form von „Gedankenwolken“ aus Tonpapier mit schriftlichen Schlagwörtern und Bildern gezeigt (vgl. Abbildung 6). Ziel war es, einen Austausch unter den Eltern anzuregen. Der Austausch wurde jeweils auf Tonband aufgenommen.

Abbildung 6: „Gedankenwolken“ als Impulse für die Gruppendiskussionen



Quelle: Eigene Darstellung.

Die Eltern wurden nach dem Austausch durch eine schriftliche Kurzbefragung (vgl. Anhang 5) nach soziodemografischen Merkmalen befragt, um festzustellen, ob in allen Einrichtungen die gewünschte Zielgruppe (benachteiligte und generell als schwer erreichbar geltende Eltern) erreicht werden. Integriert wurde eine kurze Zufriedenheitsabfrage zu verschiedenen Aspekten der Einrichtung.

Die Gruppendiskussionen wurden vollständig transkribiert und mithilfe von MAXQDA ausgewertet. Es wurde eine anonymisierte Inhaltsanalyse vorgenommen mit der Zielsetzung, aus der Perspektive der Eltern heraus Faktoren innerhalb der Arbeitsweisen, Angebote und Strukturen der Einrichtungen zu identifizieren, die sich förderlich auf die soziale Inklusion und Teilhabe von Familien auswirken. Dabei wird auch der Blick auf die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Einrichtung gelenkt und Formen der Teilhabe innerhalb der Einrichtung in den Blick genommen. Die Rahmenbedingungen der Einrichtungen wurden durch einen Kurzfragebogen über die Fachkräfte erhoben (vgl. Anhang 6).

Für die Gruppendiskussionen unter dem Titel „Das gefällt mir an meiner KiTa!“ wurden Einrichtungen ausgewählt, die bereits über große Erfahrung und Kompetenz in der Arbeit mit Familien mit besonderen Ausgrenzungsrisiken verfügen. Die Diskussionen eröffneten so einen breiten Einblick in förderliche Praktiken und Einflussfaktoren der Teilhabeförderung sowie in den Nutzen und die positiven Effekten auf Seiten der Familien. Demgegenüber spielten negative und hinderliche Faktoren im Verlauf der Interviews nur eine untergeordnete Rolle.

4.2.2 Stichprobenbeschreibung

Nicht alle initiativ vorgeschlagenen Einrichtungen konnten für die Studie gewonnen werden. Einige Einrichtungen mussten wegen Umbaumaßnahmen oder personellen Engpässen absagen. In Absprache mit den Fachberater/innen wurden alternative Einrichtungen angefragt, so dass letztendlich Gruppendiskussionen in sechs „Gute-Praxis-Einrichtungen“ in den genannten Bundesländern durchgeführt wurden.

In folgenden Einrichtungen wurden Gruppendiskussionen mit Eltern sowie telefonische Leitfadeninterviews mit den Leitungen durchgeführt¹¹:

- Familienzentrum Elmstraße, Hannover,
- Kinderhaus „Du Bonheur“, Homburg/Saar,
- Familienzentrum Grünauer Straße, Monheim am Rhein,
- Familienzentrum Prenzlauer Straße, Monheim am Rhein,
- Familienzentrum Riemekepark, Paderborn,
- Kindertagesstätte Bummi, Quedlinburg.

¹¹ In den beiden Familienzentren Grünauer Straße und Prenzlauer Straße in Monheim wurde eine Gruppendiskussion mit Teilnehmer/innen beider KiTas durchgeführt. Aufgrund einer hohen Teilnahmebereitschaft von Eltern im Familienzentrum Riemekepark in Paderborn wurden dort zwei Diskussionen durchgeführt.

Alle Einrichtungen liegen in sogenannten „Sozialen Brennpunkten“ und zeichnen sich durch einen hohen Anteil benachteiligter Eltern aus, zu denen (nach den Gesprächen mit den Fachberatungen) gute Zugänge bestehen. Die Kurzprofile der Einrichtungen sind in Anhang 7 dargestellt.

4.2.3 Ergebnisse der standardisierten Kurzabfragen: Besonderheiten der Diskussionsteilnehmenden

Aus den Fragebögen, die im Anschluss an die Gruppendiskussionen an die Teilnehmer/innen ausgehändigt wurden, wurde deutlich, dass in allen Einrichtungen Eltern befragt werden konnten, die der Gruppe der „benachteiligten“ Eltern zugeordnet werden können. Insgesamt sind 67 % aller befragten Familien von finanzieller Armut betroffen,¹² bei 30 % ist keine Person im Haushalt erwerbstätig, bei 54 % hat mindestens ein Elternteil einen Migrationshintergrund und 24 % sind Ein-Eltern-Familien (vgl. Tabelle 6).

Auffallend ist, dass jeweils unterschiedliche Gruppen in den Einrichtungen dominieren – die Gesamtverteilung in den Einrichtungen spiegelt sich in der Zusammensetzung der Teilnehmergruppe wieder.

Entsprechend des unterschiedlichen Hintergrunds der Teilnehmenden hat sich auch die Methode der Gruppendiskussion als unterschiedlich gut geeignet erwiesen. Dies zeigt sich auch in den Rückmeldungen der Einrichtungsleitungen. So nahmen rein finanziell belastete Familien sehr rege an den Diskussionen teil, während die Einbindung von Familien mit mehrfacher Belastung sich schwieriger gestaltete. Zurückzuführen ist dies auf eventuelle Schamgefühle sowie kognitive oder sprachliche Barrieren. Der Migrationshintergrund an sich aber erwies sich als nicht entscheidend. Stattdessen gestaltete sich eine offene Diskussion als problematisch, wenn Familien wegen Kindeswohlgefährdung beim Jugendamt bekannt und bereits Maßnahmen eingeleitet sind. Für diese Zielgruppe sind Einzelgespräche und der unbedingte Hinweis auf Anonymität durchaus zentral. Auch wenn in den Gruppendiskussionen auf Anonymität hingewiesen wurde, so ist diese im Hinblick auf andere Teilnehmer/innen per Definition nicht gewährleistet.

¹² Das heißt, sie haben weniger als 60 % des äquivalenzgewichteten Nettoeinkommens (neue OECD-Skala) zur Verfügung und/oder der Haushalt bezieht Sozialleistungen (SGB II, Wohngeld, Kinderzuschlag).

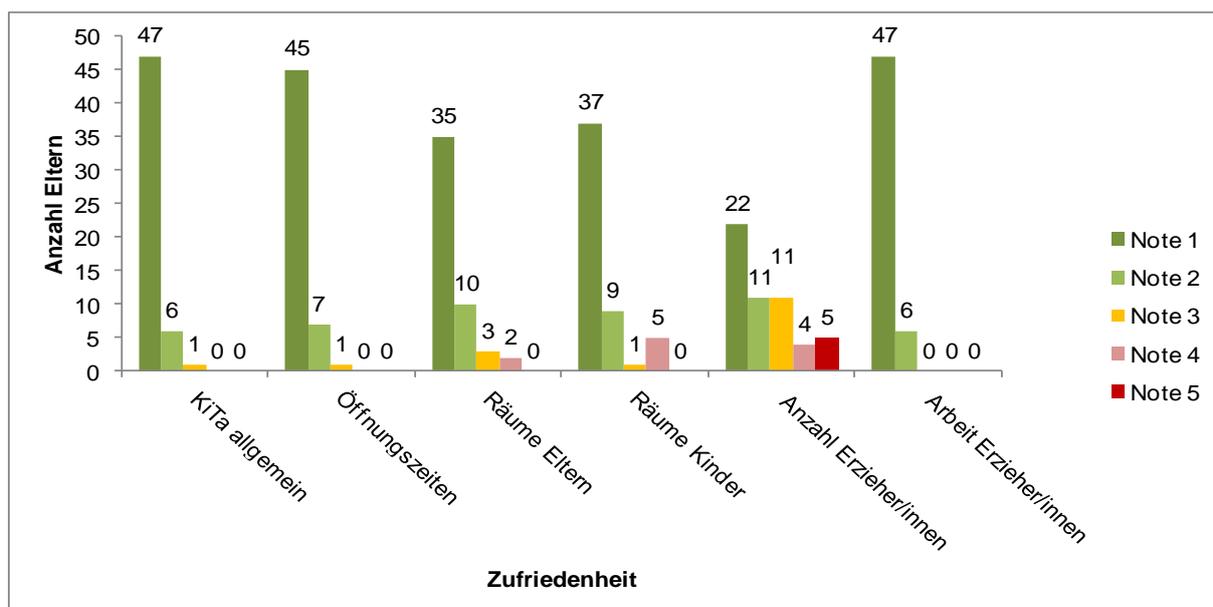
Tabelle 6: Merkmale der Teilnehmenden der Gruppendiskussionen nach Einrichtungen

KiTas	Teilnehmer/innen Gesamt	Väter	Davon Allein-erziehende	Leistungsbezug / Armut	Niedriger Schulabschluss	Mind. drei Kinder	Migrationshintergrund	Beide Eltern erwerbslos	Erwerbstätige Mütter
Familienzentrum Elmstraße, Hannover	10	1	3	7	2	4	6	5	3
Kinderhaus „Du Bonheur, Homburg/Saar	9	3	1	5	2	2	7	1	7
Familienzentrum Grünauer Str. und Prenzlauer-Str., Monheim am Rhein	9	0	0	5	1	4	9	1	1
Familienzentrum Riemekepark, Paderborn 1	8	0	4	7	7	3	4	4	2
Familienzentrum Riemekepark, Paderborn 2	8	1	4	7	6	2	3	4	3
KiTa Bummi, Quedlinburg	11	1	1	5	1	3	0	1	7
Gesamt (n)	54	6	13	36	19	18	29	16	23
Gesamt (%)	100	11	24	67	35	33	54	30	43

n=54; Armut: Unter 60 % des gewichteten Nettoäquivalenzeinkommens (Statista 2013: 781 Euro). Niedriger Schulabschluss: Höchstens Hauptschulabschluss beider Eltern; Migrationshintergrund: Mind. ein Elternteil im Ausland geboren und/oder im Haushalt eine andere Sprache als Deutsch gesprochen wird. Quelle: Eigene Darstellung.

Aus der schriftlichen Kurzbefragung geht die generell große Zufriedenheit mit den Einrichtungen hervor (vgl. Abbildung 7): 47 von 54 Befragten geben der KiTa insgesamt die Note 1, sechs die Note 2 und nur ein Elternteil die Note 3. Wenn Kritik geübt wird, bezieht sie sich eher auf die Rahmenbedingungen der Einrichtungen, wie die Anzahl an Erzieher/innen und die Räumlichkeiten: Die Anzahl derjenigen, die die Note 1 angeben, ist hier am geringsten, wengleich der überwiegende Teil keine schlechtere Note als 2 vergibt. So sind zum Beispiel mit der Anzahl der Erzieher/innen „nur“ 22 von 53 Elternteilen sehr zufrieden (Note 1).

Abbildung 7: Zufriedenheit der Eltern mit verschiedenen Aspekten ihrer Einrichtung



N=54; Durch fehlende Angaben sind abweichende Fallzahlen in den verschiedenen Bereichen möglich. Quelle: Eigene Darstellung.

4.2.4 Ergebnisse der Gruppendiskussionen

Teilhabe zu ermöglichen konkretisiert sich als ein zentrales Leitziel der pädagogischen Arbeit in den Praktiken und Strategien der Einrichtungen. Inklusive Handlungspraktiken richten sich dabei gezielt an die Kinder und Eltern. Über sie soll **Teilhabe vor Ort, sowohl innerhalb der Einrichtungen selbst** (durch das Erreichen von Eltern und Kindern, ihre Teilnahme an Angeboten und ihre Mitbestimmung bei der Gestaltung von Angeboten, Aktionen) als auch **über die Einrichtung in anderen gesellschaftlichen Bereichen** vermittelt (z.B. in kulturellen Angeboten, im Bereich des Sports sowie im Bildungsbereich), realisiert oder zumindest die Chancen für Teilhabe verbessert werden.

Die sechs Gruppendiskussionen mit den Eltern verdeutlichen dabei **Effekte und Nutzen der Handlungspraktiken der Einrichtungen hinsichtlich der Teilhabemöglichkeiten von Familien**. Insbesondere zeigen die Diskussionen auf, mit welchen Angeboten Teilhabe sowohl in Form von **Teilnahme, Herstellung von Transparenz**, aber auch **angebotsspezifischer Mitwirkung und Mitbestimmung** ermöglicht wird.

Information und Transparenz als Grundlage von Teilhabe

Wie auch durch die Ergebnisse der Experteninterviews verdeutlicht wurde, wird aus Sichtweise der Eltern die Wichtigkeit der Transparenz noch einmal untermauert. In der Summe vermitteln die Diskussionen den Eindruck, dass die teilnehmenden Eltern sich nicht nur gut über die Arbeit der KiTas informiert fühlen, sondern es auch augenscheinlich sind. So können sie sowohl über den Alltag ihrer Kinder als auch über Angebote und Aktionen in der Kindertageseinrichtung differenziert Auskunft geben.

„[...] und ich hab ja auch miterlebt was hier so geplant wurde und das die gesagt haben also die Familienausflüge, die Familien ja Feiern oder wie auch immer. Die Frühstücke, die Brunch die die machen wollen, also wurde ganz ganz gut angenommen. Das wird ja auch dieses Jahr durchgeführt, also weiter geführt und das finde ich auch ganz toll. Man kann sich nicht nur (.) weil man muss zur KiTa gehen, sondern sich hier mal so (.) sozusagen man könnte her gehen und einfach so Freizeit so verbringen. [...] Und es wird ja jetzt auch sehr viel organisiert, was so sportliche Aktivitäten betrifft und so weiter und so fort. Das ist auch sehr wichtig, weil manche die, also ich war ja berufstätig vorher, ist jetzt ganz praktisch, weil dann könnte man sage okay, also mit Mamas hier absprechen, die Kinder kennen sich untereinander und man geht zum Sport alle zusammen. Also man könnte das organisieren, wenn irgendwer berufstätig ist, also das ist ganz ganz praktisch. Mit irgendwer also vertraute Person kann das Kind abgeholt werden und zu der Gruppe die halt hier was organisiert. Halt hingehen und was machen, das finde ich auch ganz wichtig“ (TNI 5 Z 14).¹³

Deutlich wird dabei, dass das **Herstellen von Transparenz** Teil der Arbeit der Erzieher/innen ist. Förderlich hierfür ist die **Anwesenheit der Eltern in der Einrichtung**, insbe-

¹³ Bei den folgenden Zitaten handelt es sich um Beispiele. Die Darstellung hat daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Aufgrund der Anonymisierung und besseren Lesbarkeit wurden sprachliche Dialekte und Akzente aus den Zitaten entfernt.

sondere zu den Bring- und Abholzeiten. Dort wo Kinder nicht von den Eltern selbst in die Einrichtung gebracht werden, müssen ersatzweise Formen der Information gefunden werden. Neben der Information über Flyer und Zettel erfolgt dies in diesem Fall auch über Telefonate. Mehrheitlich berichten die Eltern, dass die Erzieher/innen bzw. Einrichtungsleiter/innen zum einen auf sie zugehen und sie sowohl über den Tagesablauf der Kinder, besondere Vorkommnisse als auch Angebote und Aktionen informieren, als auch dass die Erzieher/innen gut ansprechbar sind und auf Fragen der Eltern Auskunft geben.

„Die kannst du auch abends zu Hause noch anrufen und fragen, wie es mit dem Kind war. Dieses und jenes. Dann telefoniert sie auch noch und so weiter. Die Rücksprache mit dem Hort und mit der KiTa generell bin ich sowas von begeistert, dass ich, wenn ich nochmal ein kriegen täte, es auch wieder hier hin schicken würde“ (TNI 3 Z. 27).

Transparenz wird darüber hinaus hergestellt, indem die Aktivitäten der Kinder dokumentiert und den Eltern zugänglich gemacht werden.

„Ich find's auch ganz toll, es wird ja von jedem Kind so eine Mappe angefertigt. Wie sie da hinten sehen, zum Beispiel diese roten. ((zeigt auf Regal mit Mappen)). Genau und dass man jeder Zeit auch mal so einen Einblick hat, was die Kinder so gemacht haben und allgemein halt“ (TNI 4 Z. 52).

Eltern werden über das Herstellen von Transparenz in die Arbeit der Einrichtung mit Ihren Kindern einbezogen und nehmen so zumindest als Beobachter daran teil.

Aktive Beteiligung durch Mitbestimmung und Mitwirkung

Die Gruppendiskussionen verdeutlichen, dass die Einrichtungen immer wieder Eltern aktiv einbeziehen und Raum für Mitbestimmungs- und Mitwirkungsmöglichkeiten schaffen. Diese beziehen sich nicht nur auf gemeinschaftliche Freizeitangebote, wie Feste und Ausflüge, und im Sinne einer Erziehungspartnerschaft auf das einzelne Kind, sondern auch auf die Ausrichtung der KiTa insgesamt:

„Wir müssen das jetzt mal langsam antesten, wie das ... ist mit dem Projekt. Das die gesamte KiTa mit einbezogen ist. Und es wird auch von Seiten der KiTa auf Wünsche eingegangen. Wenn es um das einzelne Kind geht, oder generelle Entscheidungen für alle. Man darf da auch mitreden, wenn man möchte und es treffen sich doch alle in der Mitte irgendwo und treffen eine gemeinsame Entscheidung, da gibt's eigentlich keine Probleme“ (TNI 3 Z: 51).

Um die Reichweite der Mitbestimmung hervorzuheben, nennen die Eltern formelle Elternvertretungen, Fragebogenerhebungen über Elternwünsche durch die Einrichtung und von den Eltern selbst organisierte Unterschriftenaktionen, welche von Einrichtungsseite ernst genommen und toleriert werden.

„Bei der Mitbestimmung denke ich wir sind richtig mittendrin, weil im Elternrat vertraut uns unsere Leiterin und Erzieherin uns so sehr. Sie gibt uns das Recht es selber zu organisieren. Sie vertrauen uns sofort und sagt „Okay ich mache das

und das. Ihr zwei ihr organisiert das“ (.) Zum Beispiel haben wir ein bevorstehendes Fest, ein interkulturelles Fest, das hat sich alles verschoben, aber da sagen wir unsere Meinungen machen wir dies und das (...). Das ist schön (.) unsere Meinungen zu sagen und die vertrauen uns so sehr, dass wir das organisieren“ (TNI 6 Z. 107).

Aktiv beteiligen sich die Eltern ferner beispielsweise bei Renovierungsarbeiten, beim Basteln und Backen, dem Aushelfen bei der Kinderbetreuung oder der Durchführung von Second-Hand-Basaren.

Der Ansatz der Einrichtungen, auch Raum für selbstbestimmte Aktivitäten zu schaffen, zeigt nicht nur positive Wirkungen im Hinblick auf die gemeinsamen Aktivitäten von Eltern und Kindern, sondern öffnet zumindest die Möglichkeit für weitergehendes Engagement. Insbesondere da, wo Veranstaltungen von größerem Umfang vorzubereiten und durchzuführen sind, werden KiTas auch zu einem Platz ehrenamtlichen Engagements. Teilweise bilden sich auch in den Einrichtungen eigenständige Gruppen, die mit ihrem Programm nach außen gehen

„Tanz und Theater (.) Tanzgruppen, die treffen sich ja einmal im Monat. Mit Kindern oder auch mal ohne Kinder wo man bespricht Events, wie Fasching und Sachen und jetzt alles kommt ja ne Menge auch hinzu. Zum Beispiel Faschingslauf, hier Umzug. (.) Theatergruppe ist auch immer viel unterwegs im Altersheim und denen macht auch viel Spaß da zuzugucken. Mit aktiv dabei sein, helfen. Überall (.) es macht Spaß“ (TNI 3 Z. 53).

Vertrauen und Bindung

Die Statements der Eltern zeigen, dass die **Kommunikation in den Einrichtungen zwischen Erzieher/innen und Eltern wechselseitig funktioniert** und weder eine Trennung beider Bereiche, in der der eine vom anderen nichts weiß, noch ein konflikthafte Verhältnis vorliegt. In allen Interviews wird in unterschiedlicher Intensität betont, dass die Erzieher/innen als Partner und Vertraute wahrgenommen werden, mit denen über viele Dinge gesprochen werden kann. Der Schlüssel hierfür liegt augenscheinlich in einem respektvollen und ressourcenorientierten Zugang zu den Eltern.

„Wir haben auch anderes Kind die geht also äh Hort. Der Unterschied ist eigentlich klar geworden, obwohl der Hort ist nicht so groß (...). Wenn ich dahingeh und seh „Oh, das ist ja wie ein Betrieb“. Keiner geht auf Kinder ein oder sowas aber hier individuell wird wirklich viel gemacht also für Kinder ist Vorzeigekita. (...) Im Endeffekt fängt es ja schon bei der Leitung, wenn man sich vorstellt, fängt es ja schon an. Verschiedene KiTas gibt es hier, die Leitungen haben auch schon persönlich mit mir geredet und äh wie ich das schon im Elternbeirat gesagt hab, Frau ... hat eine freundliche Art und Weise und (.) herzlich und die anderen hatten halt so ein bisschen zu hoch, wo ich gesagt hab ich fühl mich hier nicht wohl, die Leitungen mag ich nicht und ich kam hier her, hab mich vorgestellt und Frau ... ist halt herzlich und aufgeschlossen und wenns Probleme gibt, kann man zu

den Erziehern gehen oder Frau ... ist auch da. Also das ist, deswegen ist die Entscheidung, dass meine beiden anderen auch noch hier her gehen äh war eigentlich ziemlich groß [...] Als Eltern merkt man sofort ob man abgefertigt wird oder wirklich jemandem auf eine Problem eingeht und das merk ich hier bei beiden Gruppen“ (TNI 5 Z.17 f.).

Von Seiten der Eltern wird in den Interviews immer wieder das offene und von Akzeptanz und Partnerschaftlichkeit geprägte Klima der KiTas beschrieben. Die Eltern betonen dabei verschiedentlich, wie zufrieden und wie froh sie sind, dass ihr Kind sich genau in dieser Einrichtung befindet. Neben dem partnerschaftlichen, ressourcenorientierten Klima zwischen Eltern und Mitarbeiter/innen ist insbesondere die von den Eltern eindrücklich beschriebene **Familiarität¹⁴ und Identifikation mit der Einrichtung** auffällig.

„Also für mich ist die KiTa jetzt eigentlich schon fast eine Familie geworden, weil mein Sohn der ist elf, der war auch in der (...) KiTa. Die zweite die ist fünf und ist auch in der (...) KiTa und die Erzieher, das ist schon so wie eine Familie wirklich. (...) Also ich find das toll, dass man die direkt ansprechen kann und die helfen dann auch weiter mit Tipps was man machen könnte (.) wir arbeiten auch mit denen zusammen, (...) die wissen auch genau wie das zu Hause abläuft (.) Also ich find das ganz toll für mich ist das wirklich so (.) das ist schon familiär, auch wenn ich jetzt umziehen würde weiter weg ich würde sie wieder hier hin bringen. Ich würd auch länger fahren oder so. Aber ich würd sie auf keinen Fall in eine andere KiTa geben (.) ich hab die Kleine auch schon angemeldet (.) auch wenn wir jetzt umziehen würden, also sie ist schon angemeldet“ (TNI 6. Z. 12 f.).

Das Zitat zeigt sehr deutlich, dass das Gefühl von Familiarität und der damit verbundenen Stabilität einer Vertrauensbasis entscheidend durch eine langfristige Bindung von Familien an die Einrichtung begünstigt wird. Familiarität und Identifikation verstärkt sich somit in vielen Fällen über die Betreuung mehrerer Kinder und betrifft sogar in einigen Fällen mehrere Generationen. Insgesamt entsteht so eine **vertrauensvolle Beziehung und damit Bindung zwischen Eltern und Erzieher/innen**, das eine zentrale Basis bildet, um von beiden Seiten Probleme und Fragen anzusprechen. Die Einrichtungen können so nicht nur frühestmöglich etwaige Risiken im Aufwachsen und der Entwicklung der Kinder erkennen, sondern gemeinsam mit den Eltern darauf reagieren.

„Das gefällt mir gut und wenn man Problem hat, die Erzieher die manchmal ich denke sie guckt und macht das so, dass sie weiß, dass man Hilfe braucht. (...) Vor sechs Monaten hatten wir Problem mit ihr, weil sie war so ungeduldig. Ich wusste nicht, ob ich was falsch gemacht habe oder ob sie etwas in ihrer Gruppe von den Kindern und so. Aber als Erzieherinnen das mitbekommen haben, wir haben uns gesetzt und haben eine Lösung gefunden und jetzt alles läuft super und das macht mich also sehr stark und ich freue mich, dass meine Kinder hier rein dürfen“ (TNI 5 Z. 32).

14 Mit Familiarität ist eine intime und vertrauensvolle Beziehung, bzw. ein Gemeinschaftsgefühl gemeint.

Die Erzieher/innen bekommen so eine neue Rolle und werden auch **Begleiter/innen und Berater/innen der Familie**. Sie fördern damit nicht nur die Entwicklung und Bildung des Kindes, sondern unterstützen das ganze Familiensystem.

„Also in erster Linie das Vertrauen, was man so hat. Also ich muss sagen mit den Erzieherinnen in unserer Gruppe und auch mit der Leiterin, wir können immer sehr gut reden. Man muss sich jetzt auch irgendwie nicht schämen, sondern manchmal denkt man `Och komm das sag ich jetzt nicht, dass das zu Hause passiert ist´ oder so, weil man dann auch an sich selbst irgendwie zweifelt oder so. Aber ich muss sagen, das ist gar nicht so. Also ich würd mich mit allem trauen daher zu kommen und man wird auch, also es wird zugehört. Es wird eine Lösung gefunden“ (TNI 4 Z. 107).

Das **Vertrauen der Eltern gegenüber den Erzieher/innen und der Einrichtung** steht in engem Bezug zur **Zufriedenheit der Eltern mit den Einrichtungen**, die Eltern wünschen sich Einrichtungen, auf die sie sich verlassen können und wo sie wissen, dass ihr Kind gut aufgehoben ist. Dieses Wissen um die gute Versorgung des Kindes speist sich aus der Zufriedenheit der Kinder heraus.

„(..) dann sind wir hier her gezogen (...) und dann hieß es naja, Kindergartenplatz suchen und da war der erste Schritt gleich hier her und sehr höflich empfangen von der Chefin und mein Kind mit solchen Stielaugen, große Räume und alles perfekt bunt, richtig knorke alles. Dann die Küche, mein Kind sofort: „Oh Mama, guck mal ne Kinderküche“. Ich so: „Naja, komm“. Naja, ich fühl mich pudel wohl, wenn ich als Mutti hier rein komme und weiß mein Kind fühlt sich wohl. So ist es einfach (.)“ (TNI 3 Z. 18).

Aber auch der Eindruck **der Eltern, dass das Kind verlässlich betreut, gefördert und unterstützt wird**, hat Auswirkungen auf die Zufriedenheit mit der Einrichtung. Diese Zufriedenheit und die Erfahrung, sich auf die Einrichtungen verlassen zu können, entlasten in hohem Maße die Eltern. Die Entlastung wiederum bildet die Basis für die Eltern, um an anderen Gesellschaftssystemen – insbesondere natürlich dem Bereich der **Erwerbsarbeit** – teilzuhaben:

„Die KiTa ist schon wichtig für mich persönlich, ich war zuerst alleinerziehend und als ich meine Ausbildung angefangen habe, äh, hätte ich jetzt ungern gewollt, dass mein Kind jetzt zum Beispiel zu einer Tagesmutter kommt, weil bei so einer Person alleine ist man sich nie so sicher, in einer KiTa sind viel mehr Kinder, sind viel mehr Betreuer und (.) ich hab also mein Kind schon sicher gefühlt, ich hab mir jetzt keine Sorgen gemacht oder so und konnte mich ganz auf meine Ausbildung konzentrieren und das war dann schon wichtig für mich, dass ich auch Vertrauen in die Erzieher habe und wo mein Kind jetzt ah sag mal den halben Tag ist“ (TNI 4 Z.2).

Identifikation und gemeinsame Aktivitäten

Ein Schlüsselement der teilhabefördernden Praktiken sind gemeinschaftliche Freizeitangebote, an denen Eltern, Kinder und Erzieher/innen teilnehmen. In den Gruppendiskussionen

bewerten Eltern diese Aktivitäten nicht nur außerordentlich positiv, sondern machen mit ihren Statements deutlich, dass diese als markante Ereignisse in Erinnerung bleiben. Sie bilden augenscheinlich ein Schlüsselmoment, um Zugänge zu Eltern zu schaffen und um Eltern zu beteiligen. Der Wert liegt zum einen darin, in niedrigschwelliger Form Eltern mit Eltern zusammen zu bringen und so den Wunsch nach Gemeinschaft und Austausch sowie Erfahrungen des Dazugehörens zu erfüllen. Zum anderen liegt er darin, einen Beitrag dazu zu leisten, Eltern und Kindern Möglichkeiten zu geben, außerhalb des Alltags gemeinsam Dinge zu erleben und gemeinsam aktiv zu werden. Die Interviews zeigen dabei, dass die Wirkung der Aktivitäten nicht auf die Einrichtung beschränkt ist, sondern einen Impuls in die Familien hinein gibt und dort gemeinsame Aktivitäten von Eltern und Kindern im selbstgestalteten Aktionsrahmen auslöst.

„Die Kinder stecken uns [Eltern] auch an, weil er sagte wir sollten (.) basteln. Da hab ich mir echt gedacht, wie gehste ran, was bastelste und so weiter, (.) wir haben früh um neun angefangen und dann bastelst du und dann machst dieses und dann sagt sie: „Das will ich noch anmalen“. Die war mit einem Elan dabei und sagte: „Das müssen wir doch mitbringen (...) Also (.) es ist Wahnsinn mit wie viel Freude die da drangehen. Nächste Woche setzen wir uns hin und machen für den Fasching. Da weiß ich, es sind zwar Ferien, Kinder haben was anderes vor, dann sitzen die hier und werden mit basteln und wenn die Ideen haben und werden voll heiß drauf sein“ (TNI 3 Z. 38).

An diesen Punkten realisiert sich Teilhabe in Form von Teilnahme, aber auch Teilhabe in Form von Mitwirkung. Eltern und Kinder nehmen aktiv teil und sammeln so positive Erfahrungen. Hier wird auch das Erfahren von Selbstwirksamkeit auf Seiten der Kinder deutlich.

Wie bereits durch die Ergebnisse der Experteninterviews hervorgehoben wurde, ist die Einbeziehung der kulturellen und religiösen Hintergründe von Familien eine wichtige Strategie zur Schaffung von Identifikations- und Teilhabemöglichkeiten. Kultursensibilität drückt sich dabei in besonderer Weise im Umgang mit den Herkunftssprachen der Familien aus. Akzeptanz der Sprache bedeutet auch Akzeptanz der Familien und ihrer kulturellen Hintergründe. Deutlich wird, dass insbesondere die Anwesenheit von Erzieher/innen des gleichen kulturellen Hintergrundes als besonders positiv erlebt wird, da in diesen Fällen bei den Eltern der Eindruck besteht, dass sie nicht mehr so viel erklären und vermitteln müssen, zum Beispiel über familiäre Strukturen. Im Hinblick auf Teilhabe als Mitgestaltung spielt der Abbau sprachlicher Barrieren eine zentrale Rolle. Ein weiterer Aspekt ist auch die Integration von Festen anderer Kulturkreise in den Alltag der Einrichtung.

„Was mir noch gut gefällt an diesem Kindergarten ist, dass wir auch mal türkisch sprechen können mit den türkischen Erziehern, das ist super (.) weil ich habe den Eindruck, die verstehen mehr unsere Kulturen. Mit denen können wir mehr reden über familiäre Sachen auch (...) Ich denke die können das etwas mehr verstehen, die anderen sind auch sehr gut (.) die anderen Erzieherinnen, aber wenns um die türkische Sprache geht ist das super, dass man so sprechen kann (...) im Elternrat nehmen sie uns alle gleich an und alle ernst das ist sehr schön und türkische Feste nehmen sie auch ernst, das ist sehr schön. Sie kaufen zum

Beispiel Süßigkeiten wenn wir Zuckerfest haben und verteilen die das an die Kinder, wenn wir Opferfest haben erzählen sie in den Gruppen kurz was das ist, das ist sehr schön (TNI 6 Z. 18).

Erwartungen und Überzeugungen der Eltern bezüglich der Einrichtungsarbeit

Ein weiterer Aspekt der in allen Gruppendiskussionen deutlich zu Tage tritt, ist die **Überzeugung der Eltern von der Wirksamkeit der Arbeit der Einrichtungen**, insbesondere im Hinblick auf die Bildung und Entwicklungsförderung der Kinder. Positive Entwicklungsschritte und neu erworbene Kompetenzen werden von den Eltern sehr konkret der Arbeit der Einrichtung zugeschrieben.

„Ich hör immer meine Tochter, die war kaum hier im Kindergarten und ohne Witze, die konnte bis zehn zählen. Erstmals bis drei, die war zwei, drei Monate da, dann hat die bis zehn gezählt. Warum? Weil die (.) gesagt hat, die spielen diese Fingerspiele – zehn kleine Zappelmänner, ne. Ich war baff. Mir sind die Treppe hochgelaufen und ich zähl eins, zwei drei und ich wollte von neuem anfangen und ich denke mir vier, fünf, sechs, sieben. Ich denke mir `Was ist jetzt los?`, ne? Also solche Sachen. An solche Sachen sehe ich, da wird viel gemacht“ (TNI 4 Z. 107).

Dabei lässt sich bei den Eltern folgendes erkennen: Von vielen Eltern wird ganz explizit der **Wunsch oder die Erwartung geäußert, dass das Kind in der Einrichtung „etwas lernt“**. Neben Entwicklungsthemen, wie Bewegung und dem Erwerb sozialer Kompetenzen durch das Zusammensein mit anderen älteren/jüngeren Kindern, äußern insbesondere Eltern mit Migrationshintergrund die deutliche Erwartung, dass ihre Kinder über die KiTa Sprachkompetenzen erwerben und erweitern.

„Ja, ich bin auch sehr zufrieden, weil sie hat gerade gesagt ich komme aus dem Kosovo und für unsere Kinder ist auch schwer, weil Eltern wir können nicht so gut Deutsch sprechen und hier unsere Kinder können Deutsch sprechen und Grammatik auch, spielen mit Kinder. Ich bin sehr sehr, sehr zufrieden, wir sind sehr zufrieden die Familie. Und erstmal Chefin ist ganz besonderer Mensch (.) und ja wirklich wir sind sehr zufrieden“ (TNI 4 Z. 4).

Wie das Zitat zeigt, reflektieren die Eltern auch darüber, dass Sie sich selbst teilweise nicht oder nur unzureichend in der Lage sehen, ihren Kindern bestimmte Kompetenzen zu vermitteln, bzw. sie in bestimmten Aspekten besonders zu fördern. Die Eltern trauen der Einrichtung diese Unterstützungsleistung zu und erwarten sie.

„Deswegen habe ich mich auch entschieden beide anzumelden. Wegen der Förderung, ich mein` zu Hause kann ich nicht fünf Stunden mit denen spielen, Sport machen und so weiter und so fort, ne?“ (TNI 1 Z. 55).

Die befragten Eltern haben eine hohe Akzeptanz für die Förderangebote und schätzen diese als sehr sinnvoll und nützlich ein. Hierzu trägt sicherlich auch das deutlich gewordene große Maß an Transparenz über Angebote bei. Die Eltern nehmen die Einrichtung nicht nur als Betreuungsort, sondern auch als Ort frühkindlicher Bildung wahr und sprechen ihm in beiden

Punkten ein hohes Maß an Vertrauen und Wirkungskraft zu. Abgeleitet werden das Vertrauen und die Überzeugung in die gute Arbeit der Einrichtung sowohl aus dem eigenen Kontakt mit der Einrichtung als auch aus den mitgeteilten bzw. beobachteten Erfahrungen der Kinder.

Strategien gegen Teilhabebehindernisse und Schaffung von Teilhabemöglichkeiten

Anhand einzelner Statements lassen sich Handlungspraktiken identifizieren, die dazu beitragen, dass Teilhabebehindernisse bei Eltern und Kindern gezielt abgebaut oder zumindest reduziert werden. Die Einrichtungen fungieren so als Wegbereiter und Türöffner für Felder gesellschaftlicher Teilhabe. Dabei lassen sich auch innerhalb der Einrichtungen unter den Kindern selbst Ansätze inklusiver Praktiken erkennen, die Tendenzen der Ausschließung mindern.

Inklusionsansätze für Kinder

Ein beispielhafter Ansatz findet sich hierfür im gemeinsamen, durch die Einrichtung organisierten Kinderfrühstück, das Eltern von der Pflicht und teilweise auch Last entbindet, ihren Kindern jeden Tag ein Frühstück mit in die Einrichtung zu geben. Durch das gemeinsame Frühstück können alle Kinder gleichberechtigt teilnehmen.

„Ich hab sehr viel Praktikum gemacht im Kindergarten und ich hatte auch eine Ausbildung angefangen und abgebrochen, da hab ich das auch nicht gesehen das gemeinsame Frühstück (.) jeder hat was von zu Hause mitgebracht und jeder hat unterschiedlich gefrühstückt. Das erste was ich hier gesehen habe, war das gemeinsame Frühstück. Jeder bringt was mit und jeder isst das Gleiche. Das war sehr schön“ (TNI 6 Z. 18).

Ein weiterer Handlungsansatz zur Schaffung von Teilhabemöglichkeiten sind finanzierte bzw. gesponserte Ausflüge und Freizeitaktivitäten, die über die Einrichtungen organisiert werden. In diesen Ansatz gehören auch Angebote, die Kinder beim Erwerb wichtiger Kompetenzen und Fähigkeiten, auch im Hinblick auf die Einschulung unterstützen, so zum Beispiel Angebote der Wassergewöhnung bis hin zu Schwimmkursen. In einzelnen Fällen wurden diese Angebote auch ausgedehnt und die Familien der Kinder einbezogen.

„Was ich ganz toll fand war halt das Fußballspiel. Mein Kind hat sich super gefreut. Mein Mann hat sich auch gefreut. Man konnte sich halt hier Karte, P. hat das angemeldet gehabt. Wir haben 100 Karten bestellt. Für die Familie hat man halt vorbestellt, wie viel Karten man haben konnte, natürlich war das super toll. Mein Onkel und so mein Schwager haben sich super gefreut und natürlich war das total günstig. Das ist natürlich toll wenn der ganze Kindergarten und die Eltern sich alle mal zusammen treffen und zum Spiel halt einfach gemeinsam gehen. Das ist natürlich eine tolle Sache gewesen“ (TNI 5 Z. 81).

Im Hortbereich gehört die Hausaufgabenbetreuung zu den zentralen Ansätzen, die im Hinblick auf die Teilhabechancen von Kindern von besonderer Relevanz sind. Die Statements der Eltern machen auch im Vergleich mit früher besuchten Einrichtungen deutlich, dass die Familien die Qualität der Hausaufgabenbetreuung durchaus kritisch und differenziert be-

trachten und Erfolge, wie auch bei der Entwicklung der Kindergartenkinder, der Arbeit der Einrichtungen zuschreiben.

„Und seit dem [Wechsel in die Einrichtung], die Schulnoten sind besser geworden, sie konzentriert sich besser, sie ist gelöster, weil die Gruppe ist kleiner. Früher haben sie mit 25 Kindern Hausaufgaben gemacht, da wurde zum Schluss ein Haken drunter gemacht. Die Erzieherin guckt durch, was ist richtig“ (TNI 3 Z. 27).

Inklusionsansätze für Eltern

Ein ganz grundsätzlicher Ansatz ist, dass Familien dabei unterstützt werden, dass ihr Kind überhaupt eine Kindertageseinrichtung besuchen kann. Beispielhaft für eine solche Strategie ist eine Einrichtung, die einen Fahrdienst für die Kinder anbietet. Durch das Abholen der Kinder von Zuhause und das Bringen der Kinder nach Hause am Ende der Betreuungszeit werden nicht nur die Eltern deutlich entlastet, sondern auch eine Basis für einen regelmäßigen Besuch der Einrichtung geschaffen.

„Mein Großer möchte nicht in einen anderen Kindergarten und ich durfte wechseln mit Hilfe. Ja, dass er regelmäßig zum Kindergarten kommt, weil ich hab`s nicht geschafft rechtzeitig ihn zum anderen Kindergarten zu bringen. (...) weil sie mit dem Bully halt abgeholt wird und nach Hause gebracht wird“ (TNI 1 Z. 178).

Darüber hinaus unterstützen die Einrichtungen Eltern dabei, zum Beispiel durch Beratungen, Informationsveranstaltungen aber auch der Begleitung bei Behördengängen gesellschaftliche Teilhabemöglichkeiten in Anspruch zu nehmen.

„Ja so die Erzieher sind ja auch für die Mütter da. Also, wenn man mit denen sprechen wollte, die sind da. Man braucht eigentlich nur einen Hörer oder hier vorbeizukommen und man sagt zum Beispiel dann zum Gesundheitsamt. Da ist jemand mit mir mitgekommen“ (TNI 1 Z. 60).

Die befragten Einrichtungen bieten darüber mehrheitlich auch Raum für weitergehende Angebote, die Familien neue Teilhabemöglichkeiten eröffnen, so durch das Angebot von Familientreffs, Elterncafés usw. aber auch durch die Bereitstellung von Räumlichkeiten und die Organisation von Kursen und Angeboten, im Bereich der Elternkompetenztrainings.

„Zum Beispiel unsere Frauen haben da die Möglichkeit Frauenfitness zu machen, also vom Familienzentrum wurde das so organisiert, dass die Eltern dann Räume mieten und dann kostengünstiger hingehen und da Sport treiben oder verschiedene Aktivitäten. (...) Was ich natürlich ganz toll finde. Na gut, ich bin schon ein bisschen länger in Deutschland, aber welche die das wirklich brauchen, dass hier sogar in KiTa ein Deutschkurs stattfindet“ (TNI 5 Z. 91).

Elterncafés als Knotenpunkte von Teilhabe und Engagement

Elterncafés oder Elterntreffs sind für die Eltern wichtige Angebote, die Ihnen Raum für Austausch und Information schaffen und dabei von einem hohen Maß an Mitwirkung und Selbstbestimmung geprägt sind. Eltern die daran teilnehmen können, betonen ihre Wichtigkeit und

bewerten sie äußerst positiv. Die Eltern, die auf Grund von Erwerbstätigkeit oder anderen Gründen keine Möglichkeit haben, das Angebot zu nutzen, bedauern dies in den Interviews.

„Das ist ja auch nicht nur Elterncafé. Wir machen das auch in der Gruppe. Ja wir nutzen das auch um uns untereinander auszutauschen. Das wir uns bei Kaffee einfach mal hinsetzen. Da sitzen wir und quatschen wir, und fragen, wie die Entwicklung unseres Kindes ist“ (TNI 5 Z. 71).

Intergenerationelle Angebote

Intergenerationelle Angebote bilden in mehreren KiTas einen eigenen Angebotsbereich. Hier lassen sich zweierlei Perspektiven hinsichtlich der Fragestellung der Teilhabe einnehmen. Zum einen bieten intergenerationelle Angebote ein wichtiges Lern- und Erfahrungsfeld und eröffnen Möglichkeiten des sozialen Lernens. Zum anderen eröffnen sie aber auch Möglichkeiten für die Senioren am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen:

„Oder sie gehen wirklich mal ins Altenheim und besuchen da (.) und besuchen da, machen da Programm. Das ist auch so ein bisschen generationsübergreifend. Das ist ja auch nicht unwichtig. „Ja das Altenheim. Omis und Opis sitzen hier und bekommen Kaffee und Kuchen. Es gibt Würstchen für die Leute. Die kommen und schnattern und machen und tun“ (TNI 3 Z. 79 u. 124).

Ein weiterer Aspekt ist die Öffnung der Einrichtungen gegenüber dem gesamten Familiensystem, worunter auch die Großeltern fallen. Teilweise werden gezielt Großeltern tage angeboten, die zum einen dazu dienen, dass die Großeltern die Einrichtung vorgeführt bekommen, zum anderen sie aber auch die Möglichkeit haben, selbst mit ihren Enkeln aktiv zu werden.

4.2.5 Kurzes Zwischenfazit: Ergebnisse Gruppendiskussionen

Die Auswertung der Gruppendiskussionen zeigt sehr eindrücklich das Potential auf, das Einrichtungen frühkindlicher Bildung in Bezug auf eine Erhöhung der Teilnahmemöglichkeiten und Teilhabechancen haben. Die extrahierten Faktoren decken sich weitestgehend mit dem Forschungsstand und den Expertengesprächen (vgl. Kapitel 3.2.2; Kapitel 4.1). Die subjektiven Aussagen der Zielgruppe lassen es aber zu, darüber hinaus Aspekte zu identifizieren und zu konkretisieren, die in besonderer Weise die Teilhabemöglichkeiten von Familien und insbesondere von Eltern erhöhen. Im Folgenden werden in komprimierter Form noch einmal die grundlegenden Faktoren aufgeführt:

- Die Transparenz über die Aktivitäten und Angebote in den Einrichtungen ist grundlegend für die Eltern, um Vertrauen in die Fachkräfte zu gewinnen und ihre Zufriedenheit zu erhöhen. Eltern können Familie und Beruf dann besser vereinbaren, wenn sie ihr Kind während der Betreuungszeit in guten Händen wissen. Dabei ist nicht nur die **Information** über Angebote und Maßnahmen wichtig, sondern auch zum Entwicklungs-

stand der Kinder, über Möglichkeiten diese zu fördern und das Miterleben einer positiven Entwicklung durch einen intensiven Austausch mit den Fachkräften (**Beratung**).

- Durch die Einrichtungen können zudem Teilhabebehindernisse abgebaut werden. Auf der einen Seite stellen flexible Betreuungsmöglichkeiten den grundlegenden Faktor dar, dass Familien und insbesondere Mütter am Erwerbsleben teilhaben können. Weiterhin wird über Elterncafés und verschiedene gemeinsame Aktivitäten, ein Austausch und der Aufbau sozialer Netzwerke ermöglicht (**Begegnung**). Dadurch können gleichzeitig selbstorganisierte Aktionen entstehen, die sich einerseits auf Betreuung der Kinder, aber auch auf sportliche oder kulturelle Aktivitäten beziehen. Besonders auch durch kostengünstige und kostenfreie Angebote der Einrichtung (**Budget**) oder durch die direkte **Beratung** und **Begleitung** durch die Fachkräfte und Leitungen besteht die Möglichkeit, dass Eltern in verschiedenen Kompetenzen, von Alltags- über die sprachliche bis hin zu kultureller Kompetenz, unterstützt werden (**Bildung**).
- Weiterhin wird sowohl durch das Vertrauensverhältnis als auch über die Möglichkeiten der Mitbestimmung und Mitgestaltung (**Beteiligung**) bei Angeboten, ein Fundament zum aktiven Erleben von Selbstwirksamkeit gelegt.
- Ein grundlegender Faktor, der beeinflusst, wie sehr Eltern sich als Teil der Einrichtung fühlen und einbringen, ist die Zufriedenheit mit der Einrichtung. Diese wird wiederum sehr stark über die Leistungen der Einrichtung bestimmt, die oben aufgeführt wurden. Die Faktoren **Information** sowie **Begegnung, Bildung, Beratung, Begleitung, Betreuung, Budget und Beteiligung** (vgl. Holz et al. 2012; Kapitel 3.2.2) haben sich auch hier neben den strukturellen Voraussetzungen wie **Flexibilität bei den Öffnungszeiten** als grundlegend erwiesen.
- Die Zufriedenheit ist gleichzeitig deutlich davon abhängig ist, wie das Kind sich in der Einrichtung eingebunden fühlt, wie gut die Eltern das Kind in ihren Kompetenzen gefördert sehen und seine Entwicklungsschritte miterleben. Besonders eindrücklich wird das Erleben von Selbstwirksamkeit der Kinder durch das Einfordern von kreativer Beschäftigung durch die Eltern außerhalb der Einrichtung. **Das Kind ist also Dreh- und Angelpunkt, um Zugänge zu Eltern zu bekommen.** Gerade weil das Kind im Zentrum steht, können Teilhabechancen der Eltern niedrigschwellig gefördert werden, das heißt, sie fühlen sich selbst nicht unter Druck gesetzt oder „bearbeitet“.

5 Ergebnisse und Handlungsempfehlungen

Zunächst ist festzuhalten: Umfassende Forschungsarbeiten über den Einfluss frühkindlicher Bildungseinrichtungen auf die Teilhabechancen der gesamten Familien liegen in und für Deutschland bisher nicht vor. Ergebnisse zu Teilaspekten, die für die Fragestellung relevant sind, sind dagegen zahlreich. Mit dem Forschungsprojekt wurde also in verschiedener Hinsicht Neuland betreten.

Im Folgenden werden sowohl grundlegende Ergebnisse der Sekundäranalyse als auch aus den Primärerhebungen anhand der drei Ebenen „inklusive Kulturen“, „inklusive Strukturen“ und „inklusive Praktiken“ beschrieben.

Da es jeweils darum ging, Gelingensfaktoren zu ermitteln, stellen die gefundenen Ergebnisse gleichzeitig Hinweise auf Handlungsansätze dar. Diese werden am Ende in tabellarischer Form zusammengeführt.

5.1 Schaffung und Gestaltung inklusiver Kulturen

Im frühkindlichen Bereich werden wichtige Grundsteine für Teilhabechancen im HIER UND JETZT sowie für die ZUKUNFT gelegt. Inklusive Kulturen bilden das Fundament, aus dem inklusive Strukturen ihre Berechtigung ziehen und inklusive Praktiken entstehen können. Die Wertschätzung von Vielfalt und das Anerkennen von Heterogenität sind im frühkindlichen Bereich sowohl für Kinder als auch für Eltern besonders wichtig. Darüber ist das Einbinden aller Gruppen zu gestalten. Im Sinne „sozialer Inklusion“ können (benachteiligte) Eltern ein größeres Vertrauen in Institutionen gewinnen, wodurch eine nachhaltige partnerschaftliche Zusammenarbeit in Bezug auf gelingende Übergänge und Bildungserfolge des Kindes ermöglicht werden kann. Auch für die Selbstwirksamkeit und den Kompetenzerwerb von Kindern sind eine Willkommenskultur und ein Erleben von Chancengerechtigkeit zentral. Genauso werden grundlegende Zugänge zu gesellschaftlichen Ressourcen eröffnet.

Folgende Indikatoren lassen auf Inklusion als Leitbild – als Kultur – auf allen Ebenen schließen:

- Inklusion als wichtiges Leitziel wird verankert sowie Heterogenität und Vielfalt als selbstverständlich und nützlich bewertet.
- Es werden Initiativen ergriffen, die Chancengleichheit zum Ziel haben. Dabei werden Ressourcen und nicht Defizite in den Mittelpunkt gestellt.
- Es gilt die Perspektive, dass sich auch die Gesellschaft ändern muss, um Ausgrenzung zu vermeiden und nicht der Einzelne sich der Gesellschaft anpassen muss.
- Es besteht Transparenz auf allen Ebenen.

Bei der sekundär- und primäranalytischen Betrachtung des Ist-Standes wurde u.a. deutlich: Es liegen zahlreiche Gesetze und Leitlinien auf Bundes- und Landesebene vor, die implizit auf inklusive Kulturen abzielen, sich grundsätzlich aber stärker auf die strukturelle Ebene beziehen – dazu gehört sowohl das Recht für alle auf einen KiTa-Platz als auch Faktoren,

die die Betreuungsqualität und die Zusammenarbeit mit Eltern umfassen (vgl. Kapitel 3). Anhand unklarer Spezifikationen der gesetzlichen Vorgaben auf Ebene des Bundes und der Länder fehlen allerdings konkrete Pflichtvorgaben für die Umsetzung dieser – das betrifft beispielsweise das Ziel der Teilhabe von allen Familien. Hinzukommt, dass die Verfügbarkeit sowie der bedarfsgerechte Einsatz finanzieller Ressourcen auf kommunaler Ebene sehr eingeschränkt ist, was es schwierig macht die Qualität der Arbeit, zum Beispiel durch Qualifizierungsangebote der Fachkräfte, zu erhöhen und zu sichern (vgl. u.a. Holz 2007; Bock-Famullar/Keinert 2012, vgl. Kapitel 3.1.3).

Diese Aspekte führen dazu, dass inklusive Kulturen insgesamt noch zu wenig verankert sind und der Weg zur Inklusion, besonders mit Blick auf die flächendeckende Umsetzung von Gesetzen noch wenig fortgeschritten ist (vgl. Kapitel 3.1.3). Hier ist es zentral, Inklusion im Sinne der Teilhabe aller Menschen und auf allen Ebenen einzufordern und durch konkrete Umsetzungsleitlinien voran zu bringen. Wichtig ist, dass diese Konzepte sich nicht nur darauf beziehen, dass Menschen mit und ohne Behinderungen gemeinsam Einrichtungen besuchen. Es braucht konkrete Strategien auf struktureller Ebene und auf der Ebene zwischenmenschlicher Beziehungen, um Barrieren abzubauen, mit denen Menschen aufgrund verschiedener angeborener oder lebenslagebedingten Merkmale immer wieder konfrontiert sind.

Auch auf Ebene der Arbeiterwohlfahrt bestehen verschiedene Konzepte und Grundsätze zur Umsetzung der Leitidee Inklusion. Beispiele hierfür sind der Beschluss der Bundeskonferenz 2012 zum Aktionsplan zur Implementierung des Leitprinzips der Inklusion, die Sozialkonferenz 2013 mit dem Thema Inklusion sowie die Dortmunder Erklärung (vgl. AWO 2009: 19; AWO 2013a, AWO 2013b, AWO 2012; vgl. Kapitel 3.1.4). Weiterhin bestehen auf der Ebene der Gliederungen zahlreiche Beispiele für Projekte und Initiativen, die Inklusion zum Ziel haben. Hier ist es wichtig, dass diese Leitlinien in allen AWO-Gliederungen flächendeckend verbreitet und umgesetzt werden. Transparenz kann neben schriftlichen Informationen (z.B. Newsletter) auch durch Arbeitsgruppen und -kreise entstehen, die gemeinsam Umsetzungsstrategien in den einzelnen Feldern erarbeiten können. Aber nicht nur innerhalb des Verbands ist das Thema Inklusion zu verbreiten, sondern auch in der Zusammenarbeit mit Kooperationspartner/innen und durch Träger vor Ort in der Zusammenarbeit mit anderen Trägern. Vor Ort können Veranstaltungen und Begegnungsangebote für Menschen aus unterschiedlichen sozialen, kulturellen und situativen Kontexten stattfinden (z.B. Nachbarschaftsfeste) und helfen Toleranz und Verständnis untereinander zu befördern.

Die Primäranalysen zeigten deutlich, wie wichtig Transparenz auf allen Ebenen für die Verwirklichung inklusiver Kulturen ist. Besonders wurde betont, dass Selbstreflexion der Fachkräfte notwendig ist und eine grundsätzlich offene Haltung, die den Aufbau eines Vertrauensverhältnisses ermöglicht. Ebenfalls spielt die Orientierung an Bedürfnissen, die auch über Umwege zu ermitteln sind, eine große Rolle (vgl. Kapitel 4.1). Es wurde deutlich, dass die Aspekte Ressourcenorientierung, Kultur- und Familiensensibilität und Gelassenheit deutlich dazu beitragen, dass Eltern sich in der Einrichtung willkommen fühlen. Weiterhin zeigte sich, dass eine starke Vernetzung im Sozialraum, verbunden mit einer gemeinsamen Zielrichtung aller Akteure, für die Etablierung inklusiver Kulturen zentral ist (vgl. Kapitel 4).

5.2 Schaffung und Gestaltung inklusiver Strukturen

In Bezug auf inklusive Strukturen zeigen die Erhebungen und Auswertungen, dass vor allem **zwei relevante Zieldimensionen** bestehen, die es zu verfolgen gilt, um gerade Teilnahme an frühkindlicher Bildung bereits im Kleinkindalter zu ermöglichen. Einerseits sind Strukturen wichtig, die einen generellen Zugang aller Familien zu Angeboten und Leistungen von Einrichtungen frühkindlicher Bildung ermöglichen. Andererseits sind Strukturen entscheidend, um eine hohe Qualität und ein gutes Image von Einrichtungen zu fördern. Selbstverständlich ist diese nicht nur für Zugänge, sondern auch für die gesellschaftlichen Teilhabechancen von Kindern und Eltern relevant.

Bei folgenden Indikatoren wird – so zeigen die Analysen – davon ausgegangen, dass sie die beiden genannten Zieldimensionen beeinflussen:

- Uneingeschränktes Recht auf einen Kita-Platz ab Geburt des Kindes.
- Bedarfsgerechte Betreuungszeiten.
- Abbau finanzieller, räumlicher und infrastruktureller Barrieren.
- Qualität und Image der Einrichtungen – Transparenz, bedarfsgerechte und kostengünstige Angebote, hohe Qualifikation des Personals, attraktive Räume – haben einen Einfluss darauf, dass auch sozial benachteiligte Familien ihre Kinder frühzeitig in einer Einrichtung betreuen lassen.

Seit August 2013 besteht das uneingeschränkte Recht auf einen Kita-Platz ab dem ersten Lebensjahr des Kindes, was – wie zwischenzeitlich auch die Ausbauzahlen belegen – nicht flächendeckend umgesetzt wurde (vgl. Kapitel 3.1.3). Problematisch ist dabei vor allem die Finanzierung der Betreuungsplätze: Der Ausbau wird jeweils zu einem Drittel von Bund, Ländern und Kommunen getragen. Jedoch stehen Kommunen grundsätzlich sehr unterschiedliche Etats zur Verfügung und der Bedarf an Plätzen ist sowohl zwischen Ost- und Westdeutschland, aber auch nach Urbanitätsgrad sehr unterschiedlich. Weiter bestehen Unterschiede bei den täglichen Betreuungszeiten in den Ländern und Kommunen, die weder einheitlich noch konkret festgeschrieben sind. Ebenfalls sehr uneinheitlich sind die Kosten, die Eltern für Betreuungsplätze zahlen müssen.

Mit Blick auf sozial benachteiligte Familien – also „soziale Inklusion“ – belegen die Zahlen, dass sie ihre Kinder überproportional häufig erst später in einer Einrichtung betreuen lassen (können) und dass dies zu ungleichen Teilhabechancen der Kinder in ihrem Lebensverlauf führen kann (vgl. Kapitel 3.1). Auch ist belegt, dass Qualitätsunterschiede zwischen Einrichtungen bestehen und die benötigten Ressourcen von Einrichtungen, je nach örtlicher Sozialstruktur, unterschiedlich sind, aber nicht immer bedarfsgerecht verteilt werden.

Es braucht also grundsätzlich bessere Rahmenbedingungen, sowohl in Bezug auf die Quantität als auch die Qualität des frühkindlichen Betreuungsangebots. Dabei sind vor allem ausreichende und stabile Finanzierungsgrundlagen wichtig. Erstens um ganztägige und flexible Betreuungsangebote zu ermöglichen. Zweitens, um bedarfs- und bedürfnisspezifische Angebote bereitzustellen, die den Anforderungen im Sozialraum (Stadt/Land; unterschiedliche sozialstrukturelle Zusammensetzung) entsprechen. Dabei ist der Bund stärker finanziell zu

beteiligen als bisher, da Kommunen mit ihren weitreichenden finanziellen Herausforderungen und knappen Kassenlagen in sehr unterschiedlicher Weise eine hohe Qualität frühkindlicher Bildung gewährleisten können. Dies schafft unterschiedliche Teilhabechancen der Familien, je nach Wohnort.

Zur Qualität gehört eine gute Aus- und Weiterbildung des Personals. Dafür werden ebenfalls mehr Ressourcen durch den Bund benötigt – bundesweite Qualitätsstandards, die auch im Rahmen der Aus- und Weiterbildung Berücksichtigung finden sollten, sind dabei zentral. Desgleichen ist die Teamzusammensetzung wichtig, so dass auch Fachkräfte mit besonderen Qualifikationen und spezifischen Aufgaben vor Ort sind, wie Sozialpädagog/innen, die unter anderem eine individuell beratende und begleitende Rolle für Eltern in problembelasteten Lebenslagen einnehmen können. Da die Erwerbstätigkeit, besonders bei einkommensschwachen Familien, stark von den Kosten der Betreuung abhängen, ist langfristig die grundsätzliche Kostenfreiheit der Kinderbetreuung zu forcieren. Kurzfristig ist dafür zu sorgen, dass zumindest für Familien mit geringen finanziellen Ressourcen eine Kostenfreiheit gewährleistet ist.

Auch auf Ebene der Arbeiterwohlfahrt als Träger von Einrichtungen können Qualitätsmanagementsysteme dazu beitragen, die eigene Arbeit zu evaluieren. Je nach Gruppengröße in den Einrichtungen und vorhandenen Rahmenbedingungen kann es weiterhin sinnvoll sein, freigestellte Leitungen einzusetzen, die sich so stärker auf Koordinierungs- und Kooperationsfragen sowie inhaltliche Schwerpunktsetzungen der Einrichtungen konzentrieren können.

Familienzentren haben als eine qualitativ weiterentwickelte Institution frühkindlicher Bildung ein besseres Image als sogenannte Regeleinrichtungen (KiTas) (vgl. Kapitel 3.2). Familienzentren verfügen über ein breiteres Angebotsspektrum, sind stärker in den Sozialraum geöffnet und sollen gerade den Bedürfnissen und Bedarfen sozial belasteter Familien entsprechen. Auch die im Rahmen des Teilprojektes geführten Leitfadenterviews bestätigen das (vgl. Kapitel 4.1). Durch diese wird deutlich, dass auch bei geringeren finanziellen Ressourcen erweiterte Betreuungszeiten über Kooperationen mit (Nachbar)Einrichtungen möglich sind. Weiterhin können dadurch personelle Engpässe kurzfristig kompensiert werden. Dies sei durch den Einsatz Ehrenamtlicher, Praktikant/innen und Honorarkräfte möglich, wobei diese eher gezielt für die Erweiterung des Angebotsspektrums und bei ausgewählten Angeboten eingesetzt werden sollten und nicht als Ersatz für qualifiziertes Fachpersonal. Weiterhin wurde berichtet, dass kostenfreie Angebote und Aktionen über Sponsorengelder und kurzfristige Projektfinanzierungen gewährleistet werden können, wobei hierfür ein hohes persönliches Engagement und Fachwissen der Leitungen erforderlich ist. Diese Strategien dürfen aber nur als kurzfristige Lösungen gesehen werden und nicht dazu führen, dass sich höhere Ebenen ihrer Verantwortung hinsichtlich einer adäquaten Finanzierung des Elementarbereichs entziehen.

Die Gruppendiskussionen mit Eltern in den Gute-Praxis-Einrichtungen zeigen, dass Informationen über die Einrichtung, gute Erfahrungen und das Erleben einer hohen Qualität der Einrichtungen dazu führen, dass Eltern positive Erfahrungen machen, zufrieden in der vom Familienzentrum gestalteten Erziehungs-/Bildungspartnerschaft sind und ihre weiteren Kinder recht früh in die Einrichtung geben möchten (vgl. Kapitel 4.2). Beispielsweise wurde berich-

tet, dass die Einrichtung deshalb ausgewählt wurde, weil andere Eltern positives darüber erzählt haben, und sie dies jetzt ebenfalls erleben. Genauso wurde als Kriterium einer größeren Zufriedenheit und eines Zugehörigkeitsgefühls genannt, dass sie die Räumlichkeit als attraktiv empfinden, was der Fall ist, wenn Räume vorhanden sind, die unterschiedliche Aktivitäten von Kindern befördern (wie Kinderküche, Turnräume, schönes Außengelände), aber auch Raum für Eltern bieten (z.B. Elterncafé).

5.3 Schaffung und Gestaltung inklusiver Praktiken

Von großer Wichtigkeit ist es, dass sich inklusive Kulturen im Handeln – also in inklusiven Praktiken – widerspiegeln. Mit ihren relativ niedrighschwelligem Zugangsmöglichkeiten (z.B. Lage, Angebot für jedes Kind) und der breiten Nutzung (spätestens ab drei Jahren) sind Einrichtungen frühkindlicher Bildung besonders gut geeignet, immer auch die gesamte Familie zu erreichen.

In den Primäranalysen wurde explorativ ermittelt, welche Praktiken in Einrichtungen frühkindlicher Bildung die Teilhabechancen von Familien in prekären Lebenslagen erhöhen. Als grobe Orientierung weisen **folgende Indikatoren** auf inklusive Praktiken hin (vgl. Kapitel 3.2):

Begegnung
Bildung
Beratung
Begleitung
Betreuung
Budget
Beteiligung

Durch diese sieben B's können die Stufen der Teilhabe (vgl. Kapitel 3.1) wie Transparenz, Teilnahme, Mitwirkung, Mitbestimmung und Selbstbestimmung in der Einrichtungen ermöglicht sowie Teilhabechancen am gesellschaftlichen Leben erhöht werden, das heißt Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Aufbau sozialer Netzwerke, Erhöhung von Kompetenzen (Alltags-, Bildungs-, Erziehungs-, sozialen und kulturellen Kompetenzen) und die Erhöhung von Selbstwirksamkeit (zur einer Zusammenfassung der Ergebnisse hinsichtlich der Teilhabe-möglichkeiten für Eltern vgl. Kapitel 6).

Im Weiteren wurde nach **Handlungsspielräumen zur Umsetzung inklusiver Praktiken** der Akteure in den Einrichtungen vor Ort geforscht.

Über die Sekundäranalyse wurde Folgendes deutlich (vgl. Kapitel 3.2): Benachteiligte Familien¹⁵ werden durch Bildungs- und Unterstützungsangebote weniger gut erreicht als andere Familien. Studien greifen dieses Thema auf und zeigen, wie bestehende hierarchische, soziale, finanzielle, kulturelle, zeitliche und räumliche Barrieren abgebaut werden können und wie niedrighschwellige Angebote, ressourcenorientiert und angepasst an die Lebenslagen der Zielgruppen, gestaltet werden sollten. Gleichzeitig wurden in den letzten Jahren zahlreiche

¹⁵ Das sind einkommensarme Familien, Familien mit geringer Bildung, von Arbeitslosigkeit betroffene Familien, Ein-Eltern-Familien, Familien mit Migrationshintergrund.

Evaluationsberichte zur Wirkung und den Angeboten von Familienzentren veröffentlicht. Es wurde aufgezeigt, wie wichtig eine ganzheitliche Arbeit und die Einbindung von Eltern ist. Es wurden aber genauso Unterschiede im Hinblick auf Zufriedenheit und Nutzung von Angeboten in und außerhalb sogenannter „Sozialer Brennpunkte“ dargestellt, wobei sich zeigte, dass Sprachfördermaßnahmen für Eltern und Kinder, interkulturelle Angebote, Betreuung am Wochenende, Beratung bei Verhaltensauffälligkeiten der Kinder und spezielle Angebote für Alleinerziehende dort besonders häufig genutzt wurden. Daraus lässt sich ableiten, dass Eltern einen komplexen Bedarf in Bezug auf Angebote und Maßnahmen durch die Einrichtungen haben, der Information, Begegnung, Begleitung, Beratung, Bildung, Betreuung, Beteiligung umfasst. Damit müssen die Einrichtungen alltäglich in ihrer Angebotsgestaltung umgehen.

In den Primärerhebungen wiederum zeigte sich, dass Einrichtungen frühkindlicher Bildung ein großes Potential haben, Teilhabechancen von Kindern zu erhöhen. Einerseits direkt, indem Kinder in ihren Kompetenzen gefördert werden und Selbstwirksamkeit erleben. Andererseits indirekt: Sie können den Eltern als Erwachsene eine stärkere Zugehörigkeit zur Gesellschaft ermöglichen (z.B. durch Teilhabe am Erwerbsleben, Erhöhung eigener Kompetenzen, soziale Kontakte, Erleben von Selbstwirksamkeit) und gleichzeitig Ressourcen von Eltern mobilisieren, die sich positiv auf die Teilhabechancen ihrer Kinder auswirken. Damit das gelingt, bieten sich eine Vielzahl von konkreten Ansätzen und Initiativen an, die nicht an dieser Stelle, sondern in den Tabellen der folgenden Kapitel aufgeführt sind (vgl. Kapitel 4, Kapitel 5.4, Zusammenfassung der Faktoren zur Teilhabe von Eltern in Kapitel 6). Besonders das Zusammenspiel mehrerer Faktoren ist dabei zielführend. Gleichzeitig sind inklusive Praktiken immer erst im Zusammenspiel mit inklusiven Kulturen und Strukturen möglich.

5.4 Ansatzpunkte zum weiteren Handeln für die Arbeiterwohlfahrt

Im Folgenden werden aus den Sekundär- und Primäranalysen Handlungsansätze zur „sozialen Inklusion“ von Eltern im Bereich der frühkindlichen Bildung formuliert und in tabellarischer Form dargestellt (vgl. zu den Ausführungen Kapitel 5.1–5.3). Die Inhalte ließen sich jeweils aus den Erkenntnissen des gesamten Projektberichtes ableiten und speisen sich teilweise auch aus den bereits bestehenden Forderungen und Initiativen des AWO-Bundesverbandes.

An dieser Stelle sollen Antworten auf folgende Fragen gegeben werden: Was befördert Inklusion in Einrichtungen der frühkindlichen Bildung? Und wo lassen sich wichtige Handlungsansätze für die Arbeiterwohlfahrt benennen?

Die Aussagen sind gegliedert erfasst, erstens in Bezug auf die Rolle der Arbeiterwohlfahrt als sozialpolitischer Akteur, zweitens als Träger von Einrichtungen und drittens auf institutioneller Ebene, den Einrichtungen vor Ort.

Tabelle 7: Beförderung von Inklusion durch die Arbeiterwohlfahrt als sozialpolitische Akteur

Handlungsansätze für die Arbeiterwohlfahrt als sozialpolitischen Akteur	
Inklusive Kulturen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Einforderung und Durchsetzung des Inklusionsrechts auf allen Ebenen ▪ Durchsetzung eines erweiterten Inklusionsverständnisses mit Blick auf alle gesellschaftlichen Gruppen ▪ Verbreitung nachhaltiger Konzepte, die sozialer Benachteiligung begegnen und Chancengleichheit ermöglichen
Inklusive Strukturen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Einforderung von Finanzierungsgrundlagen zur Umsetzung des Rechtes auf einen ganztägigen KiTa-Platz für alle Kinder ab 0 Jahren ▪ Durchsetzung einer höheren finanziellen Beteiligung des Bundes an Kosten frühkindlicher Bildung ▪ Einforderung eines bedarfsgerechten Einsatzes finanzieller Ressourcen (mit Bezug zum jeweiligen Sozialraum und der Sozialstruktur im Umfeld der Einrichtung) ▪ Bundesweite Anerkennung ausländischer Abschlüsse, 1) um dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken, 2) um das Potenzial hochqualifizierten Personals aus dem Ausland auszunutzen, 3) um die Erreichbarkeit und Teilhabe von Eltern mit Migrationsgeschichte zu befördern ▪ Kostenlose Weiterbildungsmöglichkeiten für Mitarbeiter schaffen ▪ Kostenlose Betreuungsangebote für alle Familien ▪ Durchsetzung bundesweiter Qualitätsstandards für alle Einrichtungen
Inklusive Praktiken	Siehe „Ebene der Einrichtungen vor Ort“

Quelle: Eigene Zusammenfassung nach Sekundäranalyse (vgl. Kapitel 3), 2013.

Tabelle 8: Beförderung von Inklusion über die Arbeiterwohlfahrt als Träger von Einrichtungen

Handlungsansätze für die Arbeiterwohlfahrt als Trägerverband	
Inklusive Kulturen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Etablierung inklusiver Kulturen vor Ort durch kostenlose Qualifizierungsprogramme (inklusive Pädagogik) ▪ Stärkere Öffentlichkeitsarbeit (Begegnungsangebote, gemeinsame Veranstaltungen) für Menschen, die im Alltag nur wenig miteinander zu tun haben ▪ Zusammenarbeit mit anderen Trägern, Schulen, weiteren Akteuren mit der gemeinsamen Vision einer „Inklusiven Gesellschaft“ ▪ Transparenz über Leitlinien und Beschlüsse in allen Arbeitsgruppen und -kreisen ▪ Übernahme der Beschlüsse in die Konzeptionen der Einrichtungen
Inklusive Strukturen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Öffentlichkeitsarbeit in Schulen zur Förderung der Attraktivität des Erzieherberufs ▪ Öffentlichkeitsarbeit/Transparenz über die Leistungen und Qualität der Einrichtungen (z.B. Einsatz Familienhebammen) ▪ Flächendeckend freigestellte Leitungen, je nach Gruppengröße/vorhandenen Rahmenbedingungen ▪ Flächendeckender Einsatz von Qualitätsmanagementsystemen ▪ Verteilung vorhandener finanzieller Ressourcen nach Bedarfen/soziostruktureller Zusammensetzung in den Einrichtungen ▪ Forcieren von zentralen Koordinationsstellen auf kommunaler Ebene, um Vernetzung und Kooperationen zu ermöglichen
Inklusive Praktiken	Siehe „Ebene der Einrichtungen vor Ort“

Quelle: Eigene Zusammenfassung nach Sekundäranalyse (vgl. Kapitel 3) sowie Expert/innen- und Elternbefragung 2013 (Kapitel 4).

Tabelle 9: Beförderung von Inklusion in den Arbeiterwohlfahrt-Einrichtungen vor Ort

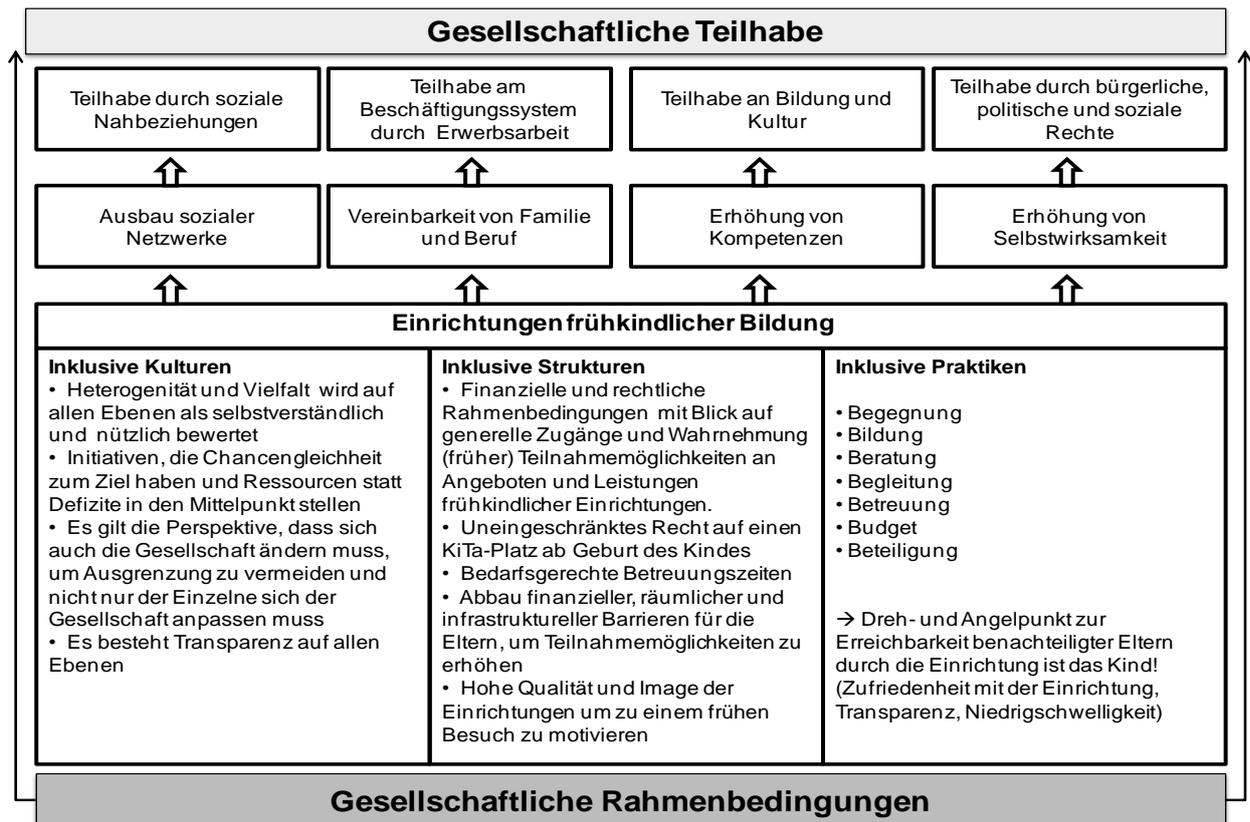
Handlungsansätze für die Arbeiterwohlfahrt-Einrichtung vor Ort	
Inklusive Kulturen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Inklusion als Handlungsfrage, die sich in den Aspekten Ressourcenorientierung, Kultur- und Familiensensibilität und Gelassenheit widerspiegelt ▪ Transparenz zwischen Fachkräften/Leitung und Eltern, innerhalb der Einrichtung, zwischen Einrichtung und Kooperationspartnern
Inklusive Strukturen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Betreuungsrahmen durch Kooperationen mit anderen Einrichtungen/Tagesmüttern erweitern ▪ Einsatz Ehrenamtlicher, Praktikant/innen und Honorarkräfte zur Entlastung des Personals (gezielt bei ausgewählten Angeboten) ▪ Ausnutzung des begrenzten Handlungsspielraums hinsichtlich der Finanzierung durch Kooperationen, Finanzierungen durch Projekte, Einbeziehen aller Kostenträger und Vergünstigungsmöglichkeiten (Vorsicht: Nicht als Ersatz und nur ergänzend zu verstehen, die Verantwortung auf höheren Ebenen darf dadurch nicht untergraben werden!)
Inklusive Praktiken	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Kind als Dreh- und Angelpunkt für die Erreichbarkeit der Eltern (Kind so gut wie möglich fördern, Transparenz ermöglichen, Eltern partnerschaftlich einbeziehen) ▪ Bewusstsein über mögliche Zugangsbarrieren (hierarchisch, sozial, kulturell, räumlich, zeitlich, finanziell) und Begegnung dieser durch Angebotsgestaltung ▪ Niedrigschwelligkeit: Lebensweltorientierung, direkte Ansprachen, Tür- und Angelgespräche, Feste und Elterncafés ▪ Bedürfnis- und Bedarfsorientierte Angebote (Information, Begegnung, Bildung, Beratung, Begleitung, Betreuung, Beteiligung und Budget) ▪ Ermittlung der Bedürfnisse über Umwege (Elterncafés, „Zwischen den Zeilen lesen“ bei Tür- und Angelgesprächen) ▪ Ermöglichung entlastender Angebote (z.B. Bring- und Holdienst) ▪ Möglichkeiten der aktiven Mitbestimmung mit Mitgestaltung schaffen ▪ Eine horizontale (mit anderen Trägern, sozialen Diensten) und vertikale Vernetzung (mit Schulen) im Sozialraum ▪ Der „Index für Inklusion“ kann angepasst an die jeweiligen Gegebenheiten der Einrichtungen als Leitfaden vor Ort dienen, um inklusive Praktiken zu etablieren ▪ Öffnung von Angeboten für alle Familien im Sozialraum ▪ Kostenlose Angebote ermöglichen und finanzielle Entlastungen schaffen, z.B. durch gemeinsames Frühstück oder Angebote im kulturellen oder Gesundheitsbereich ▪ Flexibilität in Bezug auf die Inanspruchnahme von Leistungen, wie z.B. Mittagessen ▪ Öffnung zwischen verschiedenen Gruppen der Einrichtung ▪ Gruppenübergreifender Austausch/Veranstaltungen für Eltern ermöglichen

Quelle: Eigene Zusammenfassung nach Expert/innen- und Elternbefragung 2013 (Kapitel 4).

6 Fazit

Einrichtungen frühkindlicher Bildung haben ein großes Potential, um Teilhabechancen von Kindern und Eltern zu erhöhen. Die Forschungsarbeit mit Blick auf die Eltern zeigt ein breites Spektrum an Gelingensfaktoren auf verschiedenen Ebenen auf. Abbildung 6 bildet in stark komprimierter Form ab, welche Faktoren in diesem Handlungsfeld zur „sozialen Inklusion“ durch Erhöhung gesellschaftlicher Teilhabechancen benachteiligter Familien beitragen können (vgl. Gedankliches Konstrukt in Kapitel 2.1).

Abbildung 6: Gesellschaftliche Teilhabe – Faktoren der Ermöglichung durch Einrichtungen frühkindlicher Bildung



Quelle: Eigene Darstellung.

Zentral ist zunächst, die Rahmenbedingungen zu schaffen, dass alle Kinder möglichst früh an frühkindlicher Bildung teilnehmen können. Dabei ist erstens ein flächendeckendes, bedarfsorientiertes Angebot an Plätzen notwendig. Weiterhin ist die Qualität der Einrichtungen so zu gestalten, dass Familien zur Teilnahme an Angeboten frühkindlicher Bildung motiviert werden. Hierfür ist eine bedarfsgerechte Verteilung von finanziellen Ressourcen wichtig, die die heterogenen Strukturen im Sozialraum und in den Einrichtungen berücksichtigen. Neben der Erhöhung und Sicherung der Betreuungsqualität ist dabei das Informieren der Familien über den Nutzen eines frühen Besuchs einer Einrichtung wichtig. Zahlreiche Stellschrauben auf Ebene der Einrichtungen beeinflussen die Qualität der Einrichtung und die Zufriedenheit der Eltern mit dieser. Dazu gehören eine optimale Förderung der sprachlichen und kulturellen Kompetenzen der Kinder und Räume, die Selbstentfaltungsmöglichkeiten erlauben.

Eine wichtige Erkenntnis aus den Expertengesprächen und den Befragungen in der AWO-Praxis ist, dass die Einrichtungen deshalb ein so großes Potential zur Erhöhung von Teilhabechancen von Eltern haben, weil das Kind im Mittelpunkt steht. Die Kinder werden zu großen Teilen erreicht und damit erst einmal auch ihre Eltern. Durch eine hohe Qualität der Einrichtungen für die Entwicklung und die Teilhabechancen des Kindes und eine starke Transparenz, die diese Qualität für die Eltern sichtbar macht, ist ein niedrighschwelliger Zugang zur gesamten Familie möglich. Dadurch wiederum können die Eltern als Erwachsene gefördert und motiviert werden, ohne bewusst als „Zielgruppe“ zu gelten.

Folgende Faktoren verbessern die Teilhabechancen von Eltern:

- Einrichtungen frühkindlicher Bildung haben einen grundlegenden Einfluss auf die **Teilhabe****möglichkeiten am Beschäftigungssystem durch Erwerbsarbeit**, da sie helfen Familie und Beruf zu vereinbaren. Die Teilhabedimension befördern diese Faktoren:
 - Die grundsätzliche Möglichkeit einen wohnortnahen Betreuungsplatz zur Verfügung zu haben, dessen Öffnungszeiten ganztägig und flexibel sind.
 - Bei geringem Einkommen ist die Kostenfreiheit des KiTa-Platzes zentral, da dann weniger Barrieren bestehen, auch wenige Stunden zu arbeiten, um nachhaltig die Chancen auf eine vollständige Erwerbsteilhabe zu erhöhen.
 - Gleichzeitig ist eine hohe Transparenz über die Aktivitäten und Entwicklungsschritte des Kindes wichtig, so dass das Vertrauen der Eltern hoch genug ist, dass sie sich auch auf ihre Erwerbstätigkeit konzentrieren können.
- Einrichtungen frühkindlicher Bildung können dazu dienen, dass Eltern **Teilhabe durch soziale Nahbeziehungen** erfahren, indem sie ihre sozialen Netzwerke ausbauen und sich dem Sozialraum stärker zugehörig fühlen. Dies wird befördert durch:
 - Niedrighschwellige Angebote, wie Elterncafés oder Elternfrühstück, bei denen sich Eltern kennenlernen und Erfahrungen austauschen sowie sich miteinander vernetzen können. Dazu braucht es u.a. Räumlichkeiten, in denen ein ungezwungenes und gemütliches Zusammentreffen möglich ist.
 - Veranstaltungen und Kurse für Eltern (z.B. FUN, TAFF) führen zur Vernetzung der Eltern untereinander; das wiederum hilft ein gegenseitiges Unterstützungssystem zu entwickeln (z.B. bei der Beaufsichtigung der Kinder).
 - Weiterhin ist von Bedeutung, dass Eltern über Veranstaltungen und Angebote informiert werden, bei denen sie Kontakte knüpfen können. Dabei sind direkte Ansprachen und ein generell wertschätzender und vertrauensvoller Umgang wichtig.
- Einrichtungen frühkindlicher Bildung können die Erhöhung verschiedener Kompetenzen durch die **Teilhabe an Bildung und Kultur** ermöglichen. Dieses kann erfolgen durch:
 - Kostenlose Kurse, die die Erziehungskompetenz stärken (z.B. TAFF), aber auch durch informelle Tipps bei Tür- und Angelgesprächen. Hierfür sind eine Vertrauensbasis und eine offene, wertschätzende Haltung der Fachkräfte unabdingbar.
 - Kostenlose Sprachkurse (auch gemeinsame mit dem Kind, wie z.B. Rucksack) sowie das Lernen der deutschen Sprache durch das Kind.

- Das Lernen verschiedener Alltagskompetenzen durch Beratungen der Fachkräfte, zum Beispiel das Ausfüllen von Dokumenten, durch gemeinsames Kochen und Basteln.
- Die Möglichkeit als Familie an kostenlosen Freizeitveranstaltungen teilzunehmen, wie Ausflüge und Sportveranstaltungen.
- Die Möglichkeit der kostenlosen Teilnahme an Sportkursen.
- Weiterhin kann durch Mitbestimmung und die Möglichkeit Angebote aktiv mitzugestalten, die **Selbstwirksamkeit** erhöht werden:
 - Werden die Ressourcen der Eltern wahrgenommen, dann können sie ermutigt werden, diese in die Einrichtung einzubringen. Ein Beispiel aus der Befragung: eine Mutter bietet Sportkurse für andere Eltern an.
 - Wenn Eltern die Möglichkeit eröffnet wird, eigene Initiativen zu starten, kann dies zu einem Selbstläufer werden, zum Beispiel bei der Gründung von Fördervereinen.
 - Eltern sollten direkt angesprochen und bei der Angebotsgestaltung für Eltern und für Kinder einbezogen werden. Entscheidend dabei ist, dass sie über alle Vorgänge und Planungen persönlich informiert sind und dazu befragt werden.
- Die **Teilhabe durch bürgerliche, politische und soziale Rechte** kann im Bereich der Einrichtungen frühkindlicher Bildung auf verschiedenen Wegen ermöglicht werden:
 - Einerseits durch das Recht auf einen KiTa-Platz ab einem Jahr und die gleichzeitige tatsächliche Wahlfreiheit, diesen auch zu nutzen.
 - Durch die Möglichkeit zur Mitbestimmung an verschiedenen Prozessen, die sowohl die Einrichtungen als auch ganz besonders die Kinder betreffen. Diese Möglichkeit sollte flexibel genutzt werden dürfen, zum Beispiel bei der Entscheidung, ob das Kind am Mittagessen teilnimmt oder nicht.
 - Durch eine hohe Transparenz und die Information der Eltern über ihre Rechte (z.B. über Leistungsrechte zum Bildungs- und Teilhabepaket, zum Kinderzuschlag, Wohngeld) sowie die Hilfestellung bei der Wahrnehmung von Rechten (wie Beantragung von Sozialleistungen).

7 Literatur

- Alicke, Tina/Linz-Dinchel, Kathrin (2012): Inklusive Gesellschaft – Teilhabe in Deutschland. Grundlagen und theoretischer Hintergrund. Frankfurt.
- AGJ= Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (2011): „Gute Erziehung, Bildung und Betreuung: Anforderungen an Kindertagesbetreuung aus Sicht von Familien“. Positionspapier der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ, Berlin. Online: http://www.agj.de/fileadmin/files/positionen/2011/Gute_Erziehung.pdf (Letzter Zugriff: 21.05.2013).
- AWO = Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V. (2013a): Bundesweite KiTa-Kampagne „Jetzt schlägt’s 13“ Online: <http://kita-kampagne.awo.org/> (Letzter Zugriff: 15.11.2013).
- AWO = Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V. (2013b): Dortmunder Erklärung. Inklusion – Auch bei uns! Beschluss des AWO Präsidiums vom 12.10.2013. Berlin.
- AWO= Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V. (2012): Bundeseinheitliche Qualitätsstandards in Kindertageseinrichtungen und in der Kindertagespflege, in AWO Bundesverband e.V. (Hrsg.): Schriftenreihe Theorie und Praxis 2012, Berlin.
- AWO = Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V. (2009): Grundsatzprogramm der Arbeiterwohlfahrt, in: AWO Bundesverband e.V. (Hrsg.): Schriftenreihe Theorie und Praxis 2009, Berlin.
- Arbeiterwohlfahrt Bezirksverband Niederrhein e.V. (2009): Interkulturell geöffnet. AWO Kindertagesstätten Grünauer- und Prenzlauer Straße in Monheim am Rhein, 2. Auflage.
- Arbeiterwohlfahrt Bezirksverband Westliches Westfalen e.V. (2003): Kinderarmut. Handreichung für die Praxis. Kinder-, Jugend- und Familienhilfe. Dortmund.
- Baader, Meike Sophia/ Cloos, Peter/ Hundertmark, Maren/ Volk, Sabrina (2011): Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung aus der Perspektive sozialer Ungleichheit, in: Hans-Böckler-Stiftung (Hrsg.): Arbeitspapier 197. Online: http://www.boeckler.de/pdf/p_arbp_197.pdf (Letzter Zugriff: 23.04.2013).
- Bartelheimer, Peter (2011): Teilhabe“ – Zum Gebrauch eines schillernden Begriffs, Referat auf dem Fachkongress Freie Straffälligenhilfe 2011, Königswinter, 28./29.11.2011.
- Bertelsmann Stiftung (2013): Ländermonitor frühkindliche Bildungssysteme. Online: <http://www.laendermonitor.de/laendermonitor/index.html> (Letzter Zugriff: 13.11.2013).
- Bertelsmann Stiftung (2006): Volkswirtschaftlicher Nutzen von frühkindlicher Bildung in Deutschland. Eine ökonomische Bewertung langfristiger Bildungseffekte bei Krippenkindern.
- Bird, Kate/Hübner, Wolfgang (2010): Familien in benachteiligten und von Armut bedrohten oder betroffenen Lebenslagen als Adressaten von Elternbildung und Elternarbeit, in: AWO Bundesverband e.V. (Hrsg.): Schriftenreihe Theorie und Praxis 2010, Berlin.
- Bird, Katherine/Hübner, Wolfgang (2013): Handbuch der Eltern- und Familienbildung mit Familien in benachteiligten Lebenslagen. Opladen
- BMFSFJ (2004): Das Tagesbetreuungsausbaugesetz (TAG). Gesetz zum qualitätsorientierten und bedarfsgerechten Ausbau der Tagesbetreuung und zur Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe. Online: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Tagesbetreuungsausbaugesetz-TAG.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> (Letzter Zugriff: 19.03.2013)
- BMFSFJ (2005): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht, Bildung Betreuung und Erziehung vor und neben der Schule, Bericht der Sachverständigenkommission.
- BMFSFJ (2008): Ausbau der Kinderbetreuung – Kosten-Nutzen-Finanzierung. Online: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Dossier-Ausbau-der->

- [Kinderbetreuung,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf](#) (Letzter Zugriff: 14.11.2013).
- BMFSFJ (2011): Zeit für Familie. Ausgewählte Themen des 8. Familienberichts. Monitor Familienforschung. Online: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Zeitung-fuer-Familie-Themen-8.Familienbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> (Letzter Zugriff: 15.11.2013).
- BMFSFJ (2013a): Gute Kinderbetreuung. Online: <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Kinder-und-Jugend/kinderbetreuung,did=118986.html> (Letzter Zugriff: 19.03.2013).
- BMFSFJ (2013b): Vierter Zwischenbericht zur Evaluation des Kinderförderungsgesetzes. Bericht der Bundesregierung 2013 nach § 24a Abs. 5 SGB VIII über den Stand des Ausbaus für ein bedarfsgerechtes Angebot an Kindertagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren für das Berichtsjahr 2012. Online: http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Kif_C3_B6G-Vierter-Zwischenbericht-zur-Evaluation-des-Kinderf_C3_B6rderungsgesetzes,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf (Letzter Zugriff: 20.03.2013)
- Boeckh, Jürgen (2007): Familien stärken? In Elternkompetenz investieren! Abschlussbericht zum Projekt TAFF Training, Anleitung, Förderung von und für Familien) der AWO Niederrhein e.V. ISS-Referat 1/2007. Frankfurt a. M.
- Booth, Tony/Ainscow, Mel (2003): Index für Inklusion: Lernen und Teilhabe in der Schule der Vielfalt entwickeln. Übersetzung und Anpassung an die Verhältnisse in Deutschland. Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg, Fachbereich Erziehungswissenschaften, Halle (Saale).
- Booth, Tony/Ainscow, Mel/Kingston, Denise (2006): Index für Inklusion (Tageseinrichtungen für Kinder). Lernen, Partizipation und Spiel in der inklusiven Kindertageseinrichtung entwickeln, in: Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) (Hrsg.): Index für Inklusion, Frankfurt.
- British Council Germany (2004): Early Excellence. Eine internationale Studie zur Integration frühkindlicher Bildung, Erziehung und Elternarbeit mit Vorschlägen für internationale Standards. Berlin.
- Bundesregierung (2012): Empfehlungen zur Fachkräftegewinnung in der Kindertagesbetreuung. Eine Handreichung der Expertengruppe im Rahmen des 10-Punkte-Programms „Bedarfsgerechte Kindertagesbetreuung 2013. Berlin. Online: http://www.fruehe-chancen.de/files/allgemein/application/pdf/empfehlungen_fachkraeftegewinnung.pdf (Letzter Zugriff: 14.11.2013).
- Deutscher Bundestag (2013a): Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland, 14. Kinder- und Jugendbericht und Stellungnahme der Bundesregierung, Drucksache 17/12200, Berlin.
- Deutscher Bundestag (2013b): Lebenslagen in Deutschland – Vierter Armuts- und Reichtumsbericht, Drucksache 17/12650
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (2005): Niedrigschwelliger Zugang zu familienunterstützenden Angeboten in Kommunen – Handlungsempfehlungen, S. 4.
- Diller, Angelika (2006): Eltern-Kind-Zentren. Grundlagen und Rechercheergebnisse, DJI im Auftrag des BMFSFJ.
- Müller, Kai Uwe/Spieß, C. Katharina/Tsiasioti, Chrysanthi/Wrohlich, Katharina/Bügelmayer, Elisabeth/Haywood, Luke/Peter, Frauke/Ringmann, Marko/Witzke, Sven (2013). Evaluationsmodul: Förderung und Wohlergehen von Kindern. DIW Berlin: Politikberatung kompakt Nr. 73. Berlin. Online: http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.423215.de/diwkompakt_2013-073.pdf (Letzter Zugriff: 15.11.2013)

- Finke, Karl (2011): Inklusion aus Sicht der Politik. In: AWO Bundesverband e.V. (Hrsg.): Schriftenreihe Theorie und Praxis 2011. Früh starten: Inklusion in der KiTa, AWO-Fachforum auf dem 14. Deutschen Kinder- und Jugendhilfetag am 9. Juni 2011 in Stuttgart, S. 8-10.
- Firat, Ceylan/Groß, Sigrid/Huber, Khadija/Sthamer, Evelyn/Süss, Ulrike (2012): Die Arbeit des Bildungsbüro Weinheim/Integration Central im Schwerpunkt Eltern und Familien in der Weinheimer Bildungskette. Vernetzung lokaler Akteure und Ressourcen für die individuelle Förderung von Kindern und Jugendlichen, in: Süss, Ulrike/Harmand, Carmen/Felger, Susanne (Hrsg.): Berichterstattung der Bildungsregion zur Lokalen Gesamtstrategie Weinheimer Bildungskette, Weinheim.
- FVM = Forschungsgruppe Verhaltensbiologie der Menschen (2003): „Niederschwellige Angebote der Elternbildung“. Eine Recherche im Auftrag der Katholischen Sozialethischen Arbeitsstelle (KSA) in Hamm, Arbeitsstelle der Deutschen Bischofskonferenz, Kanderne.
- Freitag, Michael (2011): Schulentwicklung gemeinsam mit Schülern verantworten. Arbeitskreis 1 des Exzellenzforums des deutschen Schulpreises 2010 vom 13.01.2011. Online: http://schulpreis.boschstiftung.de/content/language1/downloads/DSP_Exzellenzforum_Kommentar_AK1_Freitag.pdf (Letzter Zugriff: 23.01.2012).
- Hartung, Annette (2009): Familienzentren als Orte der Familienunterstützung? Qualitativ-quantitative Analyse einer sozialen Institutsform in Mecklenburg-Vorpommern unter besonderer Berücksichtigung des „Bundesmodellprojekts Familienzentrum Neustrelitz“, Berlin.
- Holz, Gerda/Laubstein, Claudia/Sthamer, Evelyn (2013): Sozial benachteiligte Gruppen – Für Forschung schwer erreichbar? Erkenntnisse und Handlungsempfehlungen der AWO-ISS-Langzeitstudie zur quantitativen Befragung „schwieriger“ Zielgruppen, in: Soziale Arbeit, 3, S. 105-114.
- Holz, Gerda; Stallmann, Ludger; Hock, Beate (2012): Frühe Förderung von Anfang an. Der Präventionsansatz von „Mo.Ki 0“ und die Ergebnisse der Monheimer Neuelterstudie. Frankfurt a. M.
- Holz, Gerda (2007): Wer fördert Deutschlands sozial benachteiligte Kinder? Rahmenbedingungen zur Arbeit von KiTas mit Kindern aus sozial benachteiligten Familien. Eine Studie der Bertelsmann Stiftung, Gütersloh.
- Ifo-Institut (2011): Kinderbetreuung. Im Auftrag der Geschäftsstelle Gesamtevaluation der ehe- und familienbezogenen Leistungen in Deutschland. Ifo-Forschungsberichte 59.
- INSM (2010): Kindergartenmonitor. Online: http://www.insm-kindergartenmonitor.de/fs_index.html (Letzter Zugriff: 20.03.2013)
- John, Birgit (2003): Familienbildung in Baden-Württemberg. Unter Mitarbeit von Yvonne Arnold und Harald Leschhorn, in: Sozialministerium des Landes Baden-Württemberg (Hrsg.): Familienwissenschaftliche Forschungsstelle des Statistischen Landesamtes Baden-Württemberg.
- KMK = Kultusministerkonferenz (2013): Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland 2011/2012. Darstellung der Kompetenzen, Strukturen und bildungspolitischen Entwicklungen für den Informationsaustausch in Europa. Bonn.
- Komorek, Michael (2012): Inklusion Leben! AWO Ansicht 3/ 2012: S.12-13
- Kronauer, Martin (2010): Inklusion – Exklusion. Eine historische und begriffliche Annäherung an die soziale Frage der Gegenwart, in: Martin Kronauer (Hrsg.): Inklusion und Weiterbildung. Reflexionen zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart, Bielefeld, S. 24–58.
- Lakemann, Miriam (2010): Elternbildung. Erfolgsfaktoren und Zugangsbarrieren für benachteiligte Adressaten, Diplomarbeit an der Universität Augsburg.
- Lamnek, Siegfried (2010): Qualitative Sozialforschung, Weinheim, Basel: Beltz Verlag, 5. Überarbeitete Auflage.

- Laubstein, Claudia/Holz, Gerda/Dittmann, Jörg/Sthamer, Evelyn (2012): Von alleine wächst sich nichts aus... Lebenslagen von (armen) Kindern und Jugendlichen und gesellschaftliches Handeln bis zum Ende der Sekundarstufe I, Frankfurt am Main.
- Lenze (2010): Hartz IV Regelsätze und gesellschaftliche Teilhabe. Das Urteil des BVerfG vom 9.2.2010 und seine Folgen. In: Friedrich-Ebert-Stiftung 2010 (Hrsg.). WISO Diskurs.
- Mayer-Ahuja, Nicole/Bartelheimer, Peter/ Kädtler, Jürgen (2012): Teilhabe im Umbruch – Zur sozio-ökonomischen Entwicklung Deutschlands, in: Forschungsverbund Sozioökonomische Berichterstattung (Hrsg.): Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland. Teilhabe im Umbruch, Zweiter Bericht, Wiesbaden.
- Mayring, Phillip (2008): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim und Basel, 10. Auflage.
- Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg o.J.: Übersicht über die Finanzierungsregelungen für Kindertageseinrichtungen und die Tagespflege in allen Bundesländern. Online: <http://www.mbj.s.brandenburg.de/sixcms/media.php/5527/Finanzierungsregelungen.pdf> – (Letzter Zugriff: 18.12.2012)
- Ministerium für Arbeit und Soziales Sachsen-Anhalt (2011): Kindertageseinrichtungen in Sachsen-Anhalt auf dem Weg zum Kinder-Eltern-Zentrum. Eine Dokumentation zum Landesmodellprojekt.
- Nullmeier, Frank (2010): Kritik neoliberaler Menschen- und Gesellschaftsbilder und Konsequenzen für ein neues Verständnis von „sozialer Gerechtigkeit“. Expertise im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung. WISO-Diskurs, Bonn.
- Peucker, Christian/Riedel, Birgit (2004): Häuser für Kinder und Familien. Recherchebericht. Deutsches Jugendinstitut im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Rietmann, Stephan/Hensen, Gregor (Hrsg.) (2008): Tagesbetreuung im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell, Wiesbaden.
- Rupp, Marina/Oberndorfer, Rotraut (2005): Familienforschung und niedrigschwellige Angebote für Familien, in: proJugend 2005(4), S. 4-7.
- Schelmerich, Axel/Agache, Alexandra/Leyendecker, Birgit/Ott, Notburga/Werding, Martin (2013): Endbericht des Moduls Wohlergehen von Kindern, erstellt im Auftrag der Geschäftsstelle der ehe- und familienbezogenen Leistungen in Deutschland. Bochum.
- Schlevogt, Vanessa (2012): KiFaz, Eltern-Kind-Zentrum oder Haus der Familie – Konzepte und Fördermodelle von Kinder- und Familienzentren im bundesweiten Vergleich, in: KiTa aktuell spezial „Kinder- und Familienzentren“ 1/2012.
- Schilling, Matthias/Strunz, Eva (2013): U3-Ausbau: wenige Klagen = bedarfsgerechtes Angebot?, in: KOMDAT-Kommentierte Daten der Kinder- & Jugendhilfe 2/13.
- Schnitzlein, Daniel (2013): Wenig Chancengleichheit in Deutschland: Familienhintergrund prägt eigenen ökonomischen Erfolg, in: DIW Wochenbericht, 4, Berlin.
- Sell, Stefan (2007): Der Volkswirtschaftliche Nutzen der Kinderbetreuung. In: Konrad-Adenauer-Stiftung (Hrsg.): Kinder in besten Händen. Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung in Deutschland. Sankt Augustin/Berlin, S. 91–108.
- Sell, Stefan (2007): Neue Finanzierungsmodelle der Kinderbetreuung. In: Konrad-Adenauer-Stiftung (Hrsg.): Kinder in besten Händen. Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung in Deutschland. Sankt Augustin/Berlin.
- Schreiber, Norbert/ Tietze, Wolfgang (2008): Familienzentren NRW: Familienzentren im Entwicklungsprozess. Die Perspektive von Einrichtungen und Eltern. Arbeitsbericht 1 der wissenschaftlichen Begleitung.

- Solga, Heike/Powell, Justin/Berger, Peter A. (2009): Soziale Ungleichheit – Kein Schnee von gestern! Eine Einführung, in: dies. (Hrsg.): Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse, S. 13-20.
- Statista (2013): Armutsgrenze. <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/510/umfrage/einstufung-in-arm-und-reich-fuer-singles-und-paare/> (Letzter Zugriff: 19.03.2013)
- Statistisches Bundesamt (2012): Kindertagesbetreuung in Deutschland 2012. Begleitmaterial zur Pressekonferenz am 6. November 2012 in Berlin, Wiesbaden. Online: https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressekonferenzen/2012/kindertagesbetreuung/begleitmaterial_PDF.pdf?__blob=publicationFile, (Letzter Zugriff: 24.01.2013).
- Stöbe-Blossey, Sybille (2011): Familienzentren in Nordrhein-Westfalen. Eine Zwischenbilanz. IAQ-Report 2011-06.
- Sturzenhecker, Benedikt (2009): Evaluation von 18 Eltern-Kind-Zentren in Hamburg. Abschlussbericht, in: Freie und Hansestadt Hamburg. Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz (Hrsg.): Eltern-Kind-Zentren in Hamburg. Bericht der Evaluation 2008/09, Hamburg.
- Sulzer, Anika/Wagner, Petra (2011): Inklusion in Kindertageseinrichtungen - Qualifikationsanforderungen an die Fachkräfte. Eine Expertise der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF), in: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): WiFF Expertise, 15, München. Online: http://www.weiterbildungsinitiative.de/uploads/media/WiFF_Expertise_Nr._15_Annika_Sulzer_Petra_Wagner_Inklusion_in_Kindertageseinrichtungen.pdf (Letzter Zugriff: 19.03.2013).
- Tietze, Wolfgang (2011): Von der Kindertageseinrichtung zum Familienzentrum. Das Gütesiegel „Familienzentrum NRW“, in: Frühe Kindheit 01/11, S.32-37. Online: <http://www.erzieherin.de/assets/files/berufspolitik/Tietze.pdf> (Letzter Zugriff: 19.03.2013).
- Tietze, Wolfgang/ Becker-Stoll, Fabienne/Bensel, Joachim/Eckhardt, Andrea/Haug-Schnabel, Gabriele/ Kalicki, Bernhard/Keller, Heidi/Leyendecker, Birgit (Hrsg.) (2012): NUBBEK. Nationale Untersuchung zur Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit, Fragestellung und Ergebnisse im Überblick. Berlin. Online: http://www.dji.de/dasdji/home/2012-NUBBEK_Heft.pdf (Letzter Zugriff: 19.03.2013)
- Vetter, Sigrun (2011): Inklusion von Anfang an! Wie sieht eine inklusive Kindertageseinrichtung aus?. In: AWO Bundesverband e.V. (Hrsg.): Schriftenreihe Theorie und Praxis 2011. Früh starten: Inklusion in der KiTa. AWO-Fachforum auf dem 14. Deutschen Kinder- und Jugendhilfetag am 9. Juni 2011 in Stuttgart. S. 21-24.
- Viernickel, Susanne/Schwarz, Stefanie (2009): Schlüssel zu guter Bildung, Erziehung und Betreuung. Wissenschaftliche Parameter zur Bestimmung der pädagogischen Fachkraft-Kind-Relation. Expertise für den Paritätischen Gesamtverband, Diakonie und GEW. Online: http://www.gew.de/Binaries/Binary47887/expertise_gute_betreuung_web2.pdf (Letzter Zugriff: 24.06.2013).
- Wiesner, Reinhard (2012): Von der Integration zur Inklusion: Die „große Lösung“ – eine Jugendhilfe für alle Kinder und Jugendlichen? Jugendhilfe 50 (5), S. 257-265.
- Wirth, Heike/Lichtenberger, Verena (2012): Informationsdienst Soziale Indikatoren (ISI) 48.
- Wittke, Verena (2010): Familien in benachteiligten Lebenslagen als Adressaten der Familienbildung, in: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit (4), S. 259–266.
- ZFF=Zukunftsforum Familie e.V. (2013): Definition Familie. Online: http://zukunftsforum-familie.de/_rubric/detail.php?rubric=Themen+von+A-Z&title=V#Vielfalt (Letzter Zugriff: 24.06.2013)

8 Anhang

8.1 Anhang 1: Strukturelle Besonderheiten der untersuchten Bundesländer

Bundesland	Sachsen-Anhalt	Nordrhein-Westfalen	Niedersachsen	Saarland
Region	Osten	Westen	Norden	Süden
Einrichtung	Kindertagesstätte Bummi, Quedlinburg	Familienzentrum Grünauer Straße, Monheim am Rhein Familienzentrum Prenzlauer Straße, Monheim am Rhein Familienzentrum Riemekepark, Paderborn	Familienzentrum Elmstraße, Hannover	Kinderhaus „Du Bonheur“, Homburg/Saar
Alter des Kindes: Anspruch auf Betreuungsplatz	0 Jahre	3 Jahre	3 Jahre	3 Jahre
Garantierte Betreuungszeit in Stunden	5/10	0	4	6
Beitragsfreiheit des letzten KiTa-Jahres	nein	nein	ja	ja
Finanzielle Förderung Familienzentren	Landesspezifische Förderung von Kinder-Eltern-Zentren (KEZ) seit 2007 Umwandlung aller KiTas in KEZ in Planung	Landesweite Förderung von Familienzentren seit 2006 „Gütesiegel NRW“ sichert eine jährliche Finanzierung	Keine Landesförderung von Familienzentren, aber kommunale Förderung der Stadt Hannover seit 2006 + finanzielle Unterstützung durch Dürr Stiftung seit 2007	Kein landesweites Konzept für Familienzentren in Anbindung an KiTas vorhanden Einzelfälle vorhanden, in denen sich KiTas auf unterschiedlichen Wegen in Richtung Familienzentren entwickelt haben
Besonderheiten	Traditionell hohe Betreuungsquoten	Größtes deutsches Bundesland; zahlenmäßig mit den meisten Kindern		Kleinstes deutsches Flächenbundesland

Quellen: Bertelsmann Stiftung 2011; Schlevogt 2012. Eigene Übersicht.

8.2 Anhang 2: Kurzfragebogen Gliederungen



AWO-ISS-Kooperation „Soziale Inklusion“

Forschungsvorhaben: Der Beitrag von Einrichtungen frühkindlicher Bildung zur Teilhabe / Sozialen Inklusion von Familien

Kurzabfrage an die
AWO Landes- und Bezirksverbände
im Bereich frühkindlicher Bildung

Betreff: Der Beitrag von Einrichtungen frühkindlicher Bildung zur Teilhabe / Sozialen Inklusion von Familien

Sehr geehrte Damen und Herren,

um das im Rahmen der AWO-ISS-Kooperation beschriebene Einzelprojekt (siehe beigelegtes Design) zielgerichtet bearbeiten zu können, ist uns vor allem Ihr Wissen aus der Praxis wichtig. Wir benötigen Ihre Unterstützung und hoffen sehr, viel über die Aktivitäten auf der Landes-/Bezirksebene aber auch von konkreten „Vorbildern“ auf Kreis-/Ortsebene zu erfahren.

Wir bitten Sie ganz herzlich, die folgenden **sechs** Fragen bis zum **14.09.2012** zu beantworten.

Bitte senden Sie Ihre Antwort entweder postalisch, per Fax oder per Email an:

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V.
z.Hd. Evelyn Sthamer
Zeilweg 42
60439 Frankfurt am Main

Fax: 069/ 95789 – 190

Email: Evelyn.Sthamer@iss-ffm.de

Vielen Dank für Ihre Kooperationsbereitschaft und herzliche Grüße aus Frankfurt am Main

Ihre
Evelyn Sthamer

ISS

1

Kurzabfrage an die AWO Landes- und Bezirksverbände

1) Verfügt Ihre Gliederung über Unterlagen zu „Teilhabe und Partizipation / Beteiligung von benachteiligten Familien in AWO-Einrichtungen im frühkindlichen Bereich“ (z.B. Leitlinien; Konzepte; Veröffentlichungen; Stellungnahmen; Geschäftsberichte)?

Ja ____

Bitte senden Sie uns jeweils eine Kopie zu oder geben an, wo wir die Unterlagen finden (Quellenangaben):

Nein ____

2) Liegen Ihnen andere für die Verbandsarbeit relevante Papiere vor, die Sie für das Thema „Teilhabe und Partizipation/ Beteiligung von benachteiligten Familien im frühkindlichen Bereich“ wichtig halten (z.B. Evaluationsberichte über Best-Practice / Modelle der AWO; Berichte, in denen auf AWO-Einrichtungen eingegangen wird, z.B. als Teil kommunaler Inklusionsstrategie)?

Ja ____

Bitte senden Sie uns jeweils eine Kopie zu oder geben an, wo wir die Unterlagen finden (Quellenangaben):

Nein ____

3) Wissen Sie von Konzepten aus einzelnen AWO-Einrichtungen vor Ort, in denen aus Ihrer Sicht „Teilhabe und Partizipation/ Beteiligung von benachteiligten Familien im frühkindlichen Bereich“ besonders berücksichtigt ist und besonders gut gelingt?

Ja ____

Bitte senden Sie uns jeweils eine Kopie zu oder geben an, wo wir die Unterlagen finden (Quellenangaben):

Nein ____

4) Welche AWO-Einrichtungen der frühkindlichen Bildung in Ihrem Verantwortungsbereich bzw. Ihren Gliederungen empfehlen Sie uns als Beispiele guten Gelingens (3 bis 5 Einrichtungen)?

5) Warum sind dies aus Ihrer Sicht Beispiele guten Gelingens? (Bitte erklären Sie dies kurz und so konkret wie möglich (in Stichpunkten), auch unter Berücksichtigung von Rahmenbedingungen, wie z.B. Finanzierung, ...)

6) Bitte nennen Sie uns die entsprechenden Ansprechpartner/-innen bzw. Kontaktdaten der zuvor genannten Einrichtungen

KiTa 1:
KiTa 2:
KiTa 3:
KiTa 4:
KiTa 5:

Vielen Dank für Ihre Unterstützung und Hilfe!

8.3 Anhang 3: Leitfaden Fachberater/innen

- Was wird in den Einrichtungen getan, um alle Familien zu erreichen? (Gestaltung von Zugängen; Erreichbarkeit verschiedener Gruppen/Familienmitglieder/andere Menschen im Quartier; Bedürfnis-/Bedarfsermittlung)
- Wie wird Teilhabe von benachteiligten Familien durch die Einrichtungen/Verhalten der Fachkräfte und das bestehende Leistungsangebot ermöglicht? (Rückmeldungen Eltern, Kinder; Unterschiede zwischen Einrichtungen; Verbesserungsvorschläge)
 - Rolle von Kooperationen (Schnittstellen, Barrieren der Zusammenarbeit/Reichweite)
 - Nötige Rahmenbedingungen (finanzielle, personelle Ressourcen; Zufriedenheit der Fachkräfte)
 - Veränderungen nach Umwandlung zu Familienzentren
- Auswahl der Einrichtung; Nennung guter Beispiele

8.4 Anhang 4: Leitfaden Gruppendiskussionen „Das gefällt mir an meiner KiTa“

- Begrüßung, Vorstellung, Dankeschön für Teilnahme, Ankündigung des Themas, Ablauf
- Tonband, Anonymität
- Kurze Vorstellungsrunde der Eltern (Plakat)

Eingangsimpuls:

Welche Bedeutung die KiTa für Familien hat, das ist von Familie zu Familie ganz unterschiedlich. Die einen Familien sind besonders froh, dass die KiTa für eine gute Betreuung und Bildung der Kinder sorgt und fühlen sich dadurch entlastet. Für andere ist sie mehr als Betreuung. So nutzen viele Eltern verschiedene Beratungs- und Unterstützungsangebote, beispielsweise wenn sie Fragen zur Erziehung ihres Kindes haben. Andere Eltern schätzen besonders, dass es die KiTa ermöglicht Kontakte zu knüpfen und somit Raum für Geselligkeit gibt. Sie sehen die KiTa als einen besonderen Begegnungsort der Familie und finden es sehr schön, dass Feste organisiert werden, bei denen sie auch immer gerne mithelfen.

Natürlich ist jede Familie anders und daher hat die KiTa auch für jede Familie einen anderen Stellenwert. Sie selbst sind Eltern und haben mindestens ein Kind in der KiTa, erzählen Sie doch einmal ganz spontan welche Bedeutung die KiTa für Sie hat!

Fragen/Kurzimpulse (ohne feste Reihenfolge):

- Austausch mit anderen Eltern
- Teilnahme an Angeboten/Motivation (Eltern/Kinder/ganze Familien)
- „Die KITA hat wichtige Adressen/Kontakte zu anderen Einrichtungen!“ (Bereitstellung/ Vermittlung/Begleitung)
- KiTa als Unterstützung für die Familie
- Aktives mitmachen (bspw. Helfen bei Festen, Hospitation)
- Beziehung zu den Erzieher/innen
- Informationen über Neuigkeiten
- Kind in der Einrichtung
- Mitbestimmung
- Einbindung anderer Familienmitglieder, Nachbarn oder Freunde

Reflexion:

Wenn Sie nun noch einmal auf die Diskussion zurück blicken, was sind die zwei Dinge, die Ihnen besonders gut an der KiTa gefallen und die drei Dinge, die sie sich noch wünschen. Für diese Frage haben Sie nun zur Vorbereitung ein paar Minuten Zeit. Wenn Sie wollen, können Sie die drei Aspekte auch auf die Karten schreiben!

- Gründe gegen eine Teilnahme.

8.5 Anhang 5: Kurzfragebogen Eltern

Elternfragebogen: „Das gefällt mir an meiner KiTa!“

Liebe Eltern,

durch den Fragebogen möchten wir mehr erfahren über ihre Familie, ihre Zufriedenheit mit der KiTa und die Dinge, die Sie im Austausch nicht angesprochen haben, aber noch los werden wollen. Bei den meisten Fragen brauchen Sie nur ein Kästchen anzukreuzen. Wenn Sie mehrere Kästchen ankreuzen können, ist das bei der Frage erwähnt. Bei einigen Fragen können Sie eine Antwort eintragen. Bitte verwenden Sie dann BLOCKSCHRIFT.

Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten. Ihre Angaben sind völlig **anonym**, können also nicht auf Ihre Person zurückgeführt werden. Bitte stecken Sie den ausgefüllten Bogen in einen Umschlag und geben ihn an uns zurück.

Vielen Dank!

1. Blicken Sie doch noch einmal kurz auf unseren **gemeinsamen Austausch** zurück. Manchmal ist es so, dass man nicht alles sagt, was einem wichtig ist, z.B. weil Dinge zu persönlich sind oder weil ein Thema einfach nicht zur Sprache gekommen ist. Möchten Sie uns noch etwas mitteilen, das Sie eben nicht gesagt haben?

2. Die Fragen beantwortet :

- Die Mutter Der Vater
- Jemand anderes und zwar: _____

3. **Wie viele Personen** leben insgesamt in ihrem Haushalt (einschließlich Sie selbst)? ____

4. Wie viele davon sind **Kinder unter 14 Jahren**? ____

5. Wie alt sind alle Kinder in Ihrem Haushalt? (Bitte in die Kästchen jeweils das **Alter** eintragen)

1. Kind	2. Kind	3. Kind	4. Kind	5. Kind	6. Kind	7. Kind
---------	---------	---------	---------	---------	---------	---------

6. Wie viele Ihrer Kinder sind in der **KiTa** angemeldet? _____

7. Wer lebt alles mit Ihnen zusammen in Ihrem Haushalt (z.B. Partner, Kinder, Geschwister...)?

Falls Sie mit Ihrem/ Ihrer Partner/in zusammen im Haushalt wohnen, beantworten Sie bitte die folgenden Fragen auch für Ihren/Ihre Partner/in!

8. **Wo** sind Sie geboren?/ Wenn vorhanden Ihr/e Partner/in?

	Sie selbst	Ihr/e Partner/in
In Deutschland geboren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In einem anderen Land geboren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In welchem Land?	_____	_____

9. Welche **Sprache** wird bei Ihnen zu Hause gesprochen?

Hauptsächlich Deutsch	<input type="checkbox"/>	
Hauptsächlich eine andere Sprache als Deutsch	<input type="checkbox"/>	welche? _____
Deutsch und eine andere Sprache	<input type="checkbox"/>	welche? _____

10. Welchen **höchsten Schulabschluss** haben Sie?/ Wenn vorhanden Ihr/e Partner/in?

	Sie selbst	Ihr/e Partner/in
Keinen Abschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Hauptschulabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Realschulabschluss/ Mittlere Reife	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
(Fach-)Hochschulreife/ (Fach-)Abitur	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich bin noch Schüler/in	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Einen Schulabschluss aus dem Ausland	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Der Abschluss aus dem Ausland, entspricht dem deutschen: _____

11. Welchen **aktuellen Erwerbsstatus** haben Sie?/ Wenn vorhanden Ihr/e Partner/in?
(Mehrfachantworten möglich)

	Sie Selbst	Ihr/e Partner/in
Erwerbstätig (Angestellte/r, Arbeiter/in/ Selbständig)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Stundenanzahl/Woche	_____	_____
Hausfrau/ Hausmann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Arbeitslos	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In Umschulung/ Ausbildung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Erwerbsunfähig/ Rentner	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Keine Arbeitserlaubnis	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In Elternzeit/ Mutterschutz	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sonstiges	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Bitte benennen: _____

12. Über wie viel **Einkommen** verfügt Ihre Familie zurzeit pro Monat (Netto, d.h. nach Abzug von Steuern und Sozialabgaben)?

- Unter 500 Euro
- 500 bis unter 1000 Euro
- 1000 Euro bis unter 1500 Euro
- 1500 Euro bis unter 2000 Euro
- 2000 Euro bis unter 2500 Euro
- 2500 Euro bis unter 3000 Euro
- 3000 Euro bis unter 3500 Euro
- 3500 Euro bis unter 4000 Euro
- Über 4000 Euro

13. Bezieht Ihr Haushalt **Leistungen nach SGB II (Hartz IV), Kinderzuschlag** oder **Wohngeld**?

- Ja Nein

14. Wie **zufrieden** sind Sie mit den folgenden Bedingungen in Ihrer KiTa? Bitte bewerten Sie diese mit Schulnoten. Die Note 1 steht dabei für „sehr zufrieden“ und die Note 5 für „sehr unzufrieden“.

	1	2	3	4	5
Allgemein mit der KiTa	<input type="checkbox"/>				
Mit den Öffnungszeiten	<input type="checkbox"/>				
Mit den Räumlichkeiten für Eltern	<input type="checkbox"/>				
Mit den Räumlichkeiten für Kinder	<input type="checkbox"/>				
Mit der Anzahl an Erzieher/innen	<input type="checkbox"/>				
Mit der Arbeit der Erzieher/innen	<input type="checkbox"/>				

Herzlichen Dank für die Teilnahme!

8.6 Anhang 6: Kurzfragebogen Fachkräfte

Steckbrief: _____

Zur Einrichtung:

1. Wie viele Betreuungsplätze umfasst die KiTa: ____
2. Wie viele Integrationsplätze: ____
3. Über wie viele Gruppen verfügt die KiTa: ____

Zu den KiTa-Kindern:

1. Derzeitige Anzahl der zu betreuenden Kinder: ____
2. Ungefähre Anzahl der Kinder mit Migrationshintergrund: ____
3. Ungefähre Anzahl der Kinder von Alleinerziehenden: ____
4. Ungefähre Anzahl der Kinder aus Familien, die von finanzieller Armut betroffen sind: ____
5. Anzahl der Kinder mit Behinderung: ____

Zum KiTa-Team:

1. Betreuungsschlüssel: ____:____
2. Das Team besteht aus ____ weiblichen und ____ männlichen pädagogischen Mitarbeitern
3. Anzahl der Mitarbeiter mit Migrationshintergrund: ____
4. Anzahl der Mitarbeiter mit Behinderung: ____
5. Ist die Leitung freigestellt? (Wenn „Ja“, in welchem Umfang?):

6. Aktuell in der KiTa beschäftigt sind...

	Anzahl
Staatlich anerkannte Erzieher/innen	
Kinderpfleger/innen	
Personen mit Fachhochschul- oder Universitätsabschluss (bspw. Diplom/Bachelor/Master Sozialpädagogen; Erziehungswissenschaftler)	
Heilpädagog(inn)en/ Heilerziehungspfleger/ innen	
Soz.-päd. Assistent(inn)en / Sozialassistent(inn)en	
Personen im freiwilligen sozialen Jahr	
Ehrenamtlich Tätige	
Praktikant(inn)en	
Sonstige Beschäftigte; Honorarkräfte	
Küche und Raumpflege	

7. Welche Fort- und Weiterbildungen wurden vom Personal in den letzten 5 Jahren wahrgenommen?

8.7 Anhang 7: Kurzprofile der Einrichtungen

Das Familienzentrum „**Elmstaße**“ in **Hannover** verfügt über 104 Betreuungsplätze, worunter vier Integrationsplätze fallen. Gegliedert ist die Einrichtung in eine Krippengruppe (Betreuungsschlüssel: 2:25), eine Integrationsgruppe (Betreuungsschlüssel 3:18), zwei Kindergarten-Gruppen (Betreuungsschlüssel 2:25) und eine Hort-Gruppe (Betreuungsschlüssel 2:20). Das Team besteht aus 16 weiblichen Mitarbeitern, worunter zwei einen Migrationshintergrund aufweisen. Es umfasst acht Erzieherinnen, eine Kinderpflegerin, vier Personen mit einem pädagogischen Hochschulabschluss, eine Heilerzieherin und zwei Sozialassistentinnen. Die Leitung ist im vollen Umfang freigestellt. **Ungefähr 77 % der Kinder besitzen einen Migrationshintergrund, 72 % sind von finanzieller Armut betroffen. Ca. 34 % der Kinder stammen aus alleinerziehenden Familien.** Einen besonderen Schwerpunkt legt das Familienzentrum auf die Förderung des Miteinanders von Kindern mit oder ohne Behinderung und aus verschiedensten Kulturkreisen (Interview Frau Heitmann, Einrichtungsleitung). Die pädagogische Arbeit orientiert sich an dem Situationsansatz. Aufgrund der Entwicklung hin zum Familienzentrum verfügt die Einrichtung über eine Koordinatorin, die im Besonderen für die Begleitung und Unterstützung der Eltern zuständig ist (Interview Frau Heitmann, Einrichtungsleitung). Die Umstellung zum Familienzentrum ermöglicht darüber hinaus insgesamt eine bessere finanzielle Ausstattung, wodurch diverse Angebote bspw. Familienausflüge und die Finanzierung von Honorarkräften, die vor allem aus der Elternschaft gewonnen werden, erfolgen. Einmal im Jahr fährt die KiTa mit den Hortkindern in ein AWO-Ferienheim nach Sylt.

Das Kinderhaus „**Du Bonheur**“ in **Homburg-Erbach** verfügt über 98 Betreuungsplätze, wobei 96 Kinder derzeit in der Einrichtung betreut werden. Es handelt sich um eine teiloffene Einrichtung bestehend aus Krippenkindern, Kindergartenkindern und Hortkindern. **Ca. 82 % der Kinder besitzen einen Migrationshintergrund, 83 % sind von finanzieller Armut betroffen. Aus alleinerziehenden Familien stammen ca. 31 %.** Das pädagogische Team besteht aus zehn Erzieher/innen und drei Kinderpfleger/innen. Drei Mitarbeiter/innen haben selbst einen Migrationshintergrund. Der Betreuungsschlüssel liegt bei 2,5:25. Die Leitung ist im vollen Umfang freigestellt. Besonders durch die teiloffenen Gruppen haben die Kinder die Möglichkeit sich im ganzen Haus frei zu bewegen und einen Bezug zu allen Erzieher/innen herzustellen (Interview Frau Andolina, Einrichtungsleitung). Seit 3,5 Jahren läuft in der KiTa das Projekt Kibiss (Kinder-Bildung-Sprache-Sozialisation) durch welches zahlreiche Angebote ermöglicht werden können, wie Sprachkurse für Eltern, Fahrradkurse für Mütter, der Einsatz einer Lesepatin und die Finanzierung von Fortbildungen für Erzieher. Seit 2012 ist die Einrichtung eine Sprachförder-KiTa und verfügt über eine Erzieherin mit einer Weiterqualifizierung als Sprachförderkraft. Darüber hinaus ist die KiTa mit einer französischen Erzieherin und einer festen deutsch-französischen Partnerschaft eine bilinguale Einrichtung. Jedes Jahr wird im Rahmen der Partnerschaft, welche von der Arbeiterwohlfahrt und dem Deutsch-Französischen-Jugendhilfswerk finanziell unterstützt wird, eine gemeinsame Freizeit mit einem französischen Partnerhort organisiert.

Die Familienzentren Grünauer- und Prenzlauer Straße in Monheim am Rhein werden aufgrund ihrer gemeinsamen Konzeption, engen Kooperation und räumlichen Nähe im vor-

liegenden Absatz gemeinsam skizziert. Das Familienzentrum Grünauser Straße verfügt über 90 Betreuungsplätze und vier Gruppen, wobei 92 Kinder derzeit in der Einrichtung betreut werden. Die Gruppen bestehen aus Kindern im Alter von zwei Jahren bis Schuleintritt. **Ca. 76 % der Kinder haben einen Migrationshintergrund, ungefähr 19 % sind von finanzieller Armut betroffen. 20 % der Kinder stammen aus alleinerziehenden Familien.** Das Team besteht aus 12 pädagogischen Mitarbeiterinnen, worunter zwei Mitarbeiterinnen einen Migrationshintergrund aufweisen. Das Familienzentrum Prenzlauer Straße verfügt über 114 Betreuungsplätze aufgeteilt in fünf Gruppen, welche derzeit auch voll belegt sind. **79 % der Kinder besitzen einen Migrationshintergrund, 26 % sind von finanzieller Armut betroffen und ungefähr 26 % stammen aus alleinerziehenden Familien.** Das Team besteht aus 16 pädagogischen Mitarbeiter/innen, darunter 15 weibliche und ein männlicher. Sechs pädagogische Fachkräfte besitzen einen Migrationshintergrund. Der Betreuungsschlüssel bei beiden Einrichtungen liegt bei 2:23. Die Leitungen beider Einrichtungen sind im vollen Umfang freigestellt. Die Einrichtungen verstehen die interkulturelle Öffnung und die Vorbereitung der Kinder auf eine multikulturelle Gesellschaft als ihre Querschnittsaufgaben. Kinder sollen gezielt in der deutschen und auch ihrer Herkunftssprache gefördert werden. Die Einrichtungen sind eingebettet in das Netzwerk „Mo.Ki-Monheim für Kinder“, einem zukunftsorientierten Ansatz zur Prävention von Kinderarmut. Bezüglich der Elternarbeit sind beispielhaft das TAFF-Training (Training und Anleitung von und für Familien), welches die Erziehungskompetenzen speziell für Eltern mit Migrationshintergrund stärken soll, und das FuN-Projekt (Familie und Nachbarschaft) zu nennen, welches eine gemeinsame Familienzeit in den Einrichtungen fördern soll (vgl. AWO Bezirksverband Niederrhein 2009: 6 ff.).

Das Familienzentrum „Riemekepark“ in Paderborn umfasst 50 Betreuungsplätze unterteilt in drei Gruppen für Kinder von zwei bis 14 Jahren, worunter sechs Integrationsplätze fallen. **16 % der Kinder besitzen einen Migrationshintergrund, ca. 95 % der Kinder sind von finanzieller Armut betroffen und 80 % stammen aus alleinerziehenden Familien.** Der Betreuungsschlüssel liegt bei 1:5, das Team besteht aus 11 weiblichen Mitarbeitern und einem männlichen pädagogischen Mitarbeiter. Es umfasst drei Erzieherinnen, sechs Personen mit pädagogischen Hochschulabschluss und zwei Heilerziehungspflegerinnen. Im Vergleich zu den zuvor dargestellten Einrichtungen handelt es sich bei dem Familienzentrum um eine Schwerpunkteinrichtung für sozial- und bildungsbenachteiligte Kinder aus dem gesamten Stadtgebiet, die durch das Jugendamt oder andere soziale Dienste gezielt vermittelt werden. Das Motto des Familienzentrum ist: „Gemeinsam neue Sprünge wagen Bewegung – Ernährung – Entspannung“. Hier wird bezüglich der Elternarbeit ein besonderer Schwerpunkt auf entlastende Angebote, wie Feste, Entspannungsnachmittage etc. gesetzt. Dadurch, dass die Familien primär aus prekären Lebensverhältnissen stammen, bilden Einzelberatungen den Schwerpunkt der Elternarbeit. Zu den Besonderheiten des Familienzentrums gehört außerdem ein Fahrdienst, der die Kinder aus den verschiedenen Stadtteilen morgens abholt und abends wieder nach Hause bringt.

Die KiTa „Kinderland Bummi“ in Quedlinburg umfasst 150 Betreuungsplätze und verfügt über sieben Gruppen, welche aufgeteilt sind in vier KiTa-, zwei Krippen- und eine Hortgruppe. Derzeit werden 139 Kinder in der Einrichtung betreut. **Ungefähr 60% der Kinder stammen aus Familien, die von finanzieller Armut betroffen sind. Der Anteil der Kinder mit**

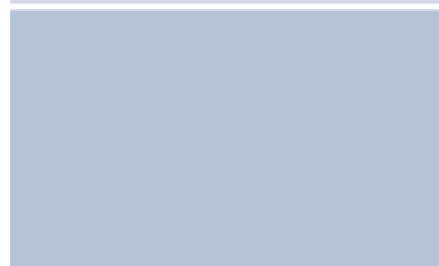
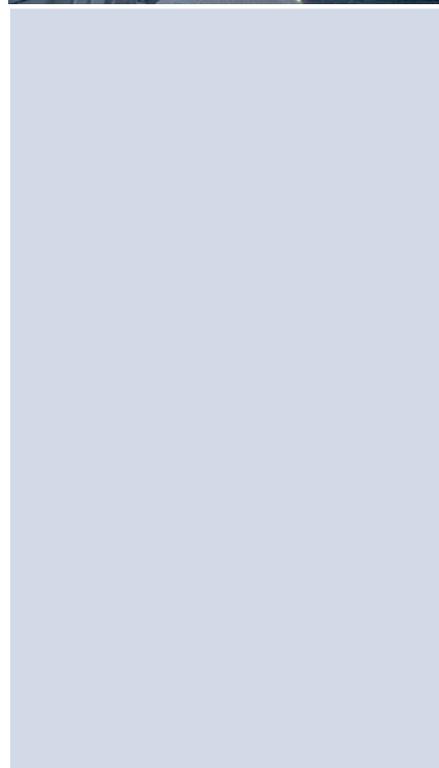
Migrationshintergrund liegt bei 19 % und der der Kinder aus alleinerziehenden Familien bei 7 %. Das pädagogische Team besteht aus 19 weiblichen Mitarbeitern, welches 17 Erzieherinnen, eine Heilpädagogin und eine Mitarbeiterin mit Hochschulabschluss einschließt. Die Leitungen sind im vollen Umfang freigestellt. Der Betreuungsschlüssel liegt im Krippenbereich bei 1:6, im Hort- und KiTa-Bereich bei 1:13. Die Schwerpunkte der KiTa liegen in der interkulturellen Arbeit und im gemeinsamen Forschen und Experimentieren. Deswegen trägt die Einrichtung auch den Namen „Haus der kleinen Forscher“. Darüber hinaus wird ein weiterer Fokus auf die Förderung einer gesunden Lebensweise gelegt, weshalb sich die Gruppen viel an der frischen Luft aufhalten und auf eine gesunde und ausgewogene Ernährung geachtet wird. Eine weitere Besonderheit, die die KiTa von den anderen Einrichtungen abgrenzt, sind die sehr modernen und großzügigen räumlichen Ressourcen. Funktionsräume, wie die Kinderküche, die Werkstatt, der Bewegungsraum oder der Theaterraum ermöglichen es den Kindern selbstbestimmt zu spielen, zu lernen und sich frei entfalten zu können.

Kurzprofil

Das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (ISS-Frankfurt a. M.) wurde im Jahr 1974 vom Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt e.V. (AWO) gegründet und ist seit 1991 als rechtlich selbständiger gemeinnütziger Verein organisiert. Der Hauptsitz liegt in Frankfurt am Main. In Berlin unterhält das ISS ein Projektbüro.

Das ISS-Frankfurt a. M. beobachtet, analysiert, begleitet und gestaltet Entwicklungsprozesse der Sozialen Arbeit und erbringt wissenschaftliche Dienstleistungen für öffentliche Einrichtungen, Wohlfahrtsverbände und private Träger. Gefördert wird das Institut durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

- Das Leistungsprofil des ISS-Frankfurt a. M. steht als wissenschaftsbasiertes Fachinstitut für Praxisberatung, Praxisbegleitung und Praxisentwicklung an der Schnittstelle von Praxis, Politik und Wissenschaft der Sozialen Arbeit und gewährleistet damit einen optimalen Transfer.
- Zum Aufgabenspektrum gehören wissenschaftsbasierte Dienstleistungen und Beratung auf den Ebenen von Kommunen, Ländern, Bund und der Europäischen Union sowie der Transfer von Wissen in die Praxis der Sozialen Arbeit und in die Fachöffentlichkeit.
- Die Arbeitsstruktur ist geprägt von praxiserfahrenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, häufig mit Doppelqualifikationen, die ein breites Spektrum von Themenfeldern in interdisziplinären Teams bearbeiten. Dadurch ist das Institut in der Lage, flexibel auf Veränderungen in Gesellschaft und Sozialer Arbeit sowie die daraus abgeleiteten Handlungsanforderungen für Dienstleister, Verwaltung und Politik einzugehen.
- Auf unserer Website www.iss-ffm.de finden Sie weitere Informationen zum ISS-Frankfurt a. M. und zu dessen Kooperationen sowie Arbeitsberichte, Gutachten und Expertisen zum Download oder Bestellen.





Institut für Sozialarbeit
und Sozialpädagogik e. V.
Zeilweg 42
60439 Frankfurt am Main

Telefon +49 (0) 69 / 95789-0
Telefax +49 (0) 69 / 95789-190
E-Mail info@iss-ffm.de
Internet www.iss-ffm.de

